P. o. germ.
780
ia

L. O. Germ.
780 ia

<36610523920015

<36610523920015

Bayer. Staatsbibliothek

Die Kunst

die

Weiber getreu zu machen.

Mit Anmerkungen, neuen und alten Anekdoten begleitet.

In zween Theilen.

Aus dem Französischen übersetzt.

Nec non libelli Stoici inter sericos
Iacere puluillos amant.

HORAT. *Carm. lib. V. Od. 8.*

St. Petersburg und Leipzig,
bey Johann Zacharias Logan,
1783.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht

des Uebersetzers.

In einer Nachricht, welche der Herausgeber des nachfolgenden Werks demselben vorgesetzt hat, erzählt er weitläuftig, wie er zu diesem Werke gekommen ist, und was ihn bewogen hat, es mit Anmerkungen begleitet, von neuem herauszugeben. Einiger in dem Werke vorkommenden Stellen wegen mußte der Leser dieß wissen. Ob es übrigens ein bloßes Vorgeben des Herausgebers, oder wahr sey, daß das Hauptwerkchen schon ehemahls gedruckt erschienen ist, lässet man dahin gestellt; aus einigen Zügen möchte ich aber fast schließen, daß der Herausgeber sich dieses Vorwandes nur bedient, um den Leser irre zu leiten.

Der Uebersetzer.

Vorrede.

Die Natur treibt Männer und Weiber in allen Himmels-Gegenden an, sich zu vereinigen, wenn es ihnen gefällt, und auf diejenige Art, welche dem Gegenstande ihrer Begierden am zuträglichsten ist.

Die Natur befiehlt ihnen nicht, diesen Begierden, die unsre Sitten so oft verdammen, Einhalt zu thun; der Nutzen jeder Gesellschaft hat nur erfordert, daß sie nach Maaßgabe der Himmelsgegend, des Temperaments der Weiber, oder der Kühnheit der Männer eingeschränkt würden. Allein diese feurigen Begierden scheuen selten den Damm der Gesetze; sie suchen denselbigen desto öfterer über den Haufen zu werfen, je ernstlicher man ihn ihnen entgegen setzt, und

ihre Kraft nimmt immer nach Maaßgabe des Widerstandes zu.

Diese allen verliebten Herzen mit Feuerschrift eingeprägten Wahrheiten sind auch bis zu den Unempfindlichsten durchgedrungen, und haben verschiedene, sonst sehr achtungswürdige Schriftsteller bewogen, die ernstliche Eheverbindung, wie sie bey uns zwischen Leuten, die man ordentliche Leute, und ehrliche Weiber nennt, eingeführt ist, als ein unerträgliches Joch zu betrachten, welchem sich Weise nie unterwerfen müssen, und unter welchem Narren sich nie ungedultig genug beweisen können.

Durch ganz verschiedene Gründe bewogen, lobten andere die ehelichen Bündnisse, und die Weiber, welche diese weisen und heiligen Gesetze ehren, gar sehr; allein durch die Laster ihres Jahrhunderts, und durch die Seuche der Schwelgerey und verächtlicher Lüste, dieser Geißeln großer Reiche, verdorben, bestanden sie darauf, daß man die andern Weiber nicht gar zu sehr verachten, ja daß man sie noch in Ehren halten, und mit Schonung behandeln müsse.

Sie haben ihre Bücher mit losen Erzählungen von den Angriffen junger Leute

und

und den Fehltritten der Schönen angefüllt, als wenn es nützliche Dinge wären, um sie zu behalten und sich bey Gelegenheit davor zu hüten, als wenn der Verführungsgeist nicht stets auf seiner Hut wäre, die Gelegenheit solcher Leserey zu nützen, um seine Netze auszustellen und das Herz zu vergiften.

Noch andere, und diese sind tadelnswürdig, haben die eheliche Treue erhoben, damit viele sich dadurch fangen lassen, ihnen aber eine Menge junger und reizender Schönen zu Gebote stehen möchten, mit welchen sie sich auf Kosten der armen Ehemänner lustig machen könnten *); allein die Philosophen unsers Jahrhunderts wurden darüber aufgebracht, da sie so viel reiche und lustige Hagestolze sahen, die auf allgemeine Kosten lebten, und keine Weiber für sich hatten.

Sie griffen unsere Gebräuche an, und behaupteten, daß jedermann, der das gehörige Geschick und Munterkeit darzu hat, sich verheyrathen müsse; und gleichwohl

*) Man sagt, daß 194000 Mönche oder Geistliche in Frankreich sind.

verheyratheten sie sich nicht, griffen aber die Concilien und Schlüsse der heiligen römischen Kirche an, thaten sich auf ihre Kenntniß der alten Geschichte etwas zu gute, und zeigten, daß man sich bey den alten Römern verheyrathet und vermittelst der Ehescheidungen die Ehen auch wieder getrennt habe, welches sie gut zu seyn behaupteten, als wenn wir nur auf Erden wären, um unserm Geschmack zuwider zu handeln, und unsere Begierden zu zwingen.

Sie berufen sich auch auf die Reisebeschreiber, welche Afrika, Asia und Amerika, und die ganze Welt durchwandert haben, und einige sagten, man solle die Weiber Mays bauen und arbeiten lassen, wie im Königreiche Congo *); andere, sie müßten nichts

*) Die alten Einwohner Spaniens beschäftigten sich, ehe sie von den Karthaginensern unter das Joch gebracht wurden, einzig und allein mit der Jagd, und überließen ihren Weibern die ruhigern Arbeiten des Ackerbaues. Diese hielten jährlich eine allgemeine Versammlung, in welcher diejenigen, welche sich in dieser Arbeit

nichts thun, und blos zu gefallen und schön zu seyn suchen, wie in den Serails im Orient; diese behaupteten, sie müßten wie Königinnen angesehen werden, und in vergoldeten Wagen fahren, wie die Pariserinnen; jene aber, sie müßten als Sklavinnen im Hause gehalten werden, wie in China. Mit einem Worte, so viel Menschen sind, so viel Meynungen giebt es auch in allen diesen Fällen.

Unser Verfasser, der sittsamer ist, und sich mit solchem leeren Gewäsche, das nur zum Ruin der Tugend, und auf die Verführung junger Mädchen abzielt, nicht aufhält, versichert, daß **der Ehestand unter allen Lebensarten diejenige ist, die am natürlichsten ist, und sich für uns am besten schickt** *).

heit am meisten hervorgethan hatten, öffentlich gelobet wurden.

*) Und wenn er, an statt in der guten Stadt Paris zu wohnen, unter den Türken, oder im Königreiche Calecut gewohnt hätte, würde er alsdann auch wohl versichert haben, der natürlich-

Da wir aber jetzt unter Leuten von kühner Denkungsart leben, die den Lastern ergeben, und immer bereit sind, sich auf Beyspiele zu berufen, wodurch sie einigermaßen entschuldigt werden, wenn sie dieselben auch aus dem kalten Grönland, oder aus den afrikanischen Wüsteneyen herholen sollten: so ist es nöthig, unser Original, das wir dem Publiko übergeben, und das von dem wahren Betragen handelt, das Mann und Frau unter sich zu beobachten haben, mit einigen von ehrwürdigen Autoritäten und bekannten Beyspielen unterstützten Betrachtungen zu begleiten, die dem Gedächtnisse der Ehemänner zu rechter Zeit, und wenn die Gelegenheit es fodert, zu Hülfe kommen, und auch tugendhafte und gute

Leute

türlichste und für Männer und Weiber schicklichste Stand sey, hundert Beyschläferinnen, oder zweyhundert unterthänige Diener zu haben? — — Ich weis es nicht, dieß würden aber ohne Zweifel diejenigen für klug und vernünftig gehalten haben, welche behaupten, daß man nie die National-Gesetze übertreten, noch die angenommenen Gewohnheiten angreifen müsse.

Leute die freyen Reden der Feinde der Vollkommenheit der Sitten, so daß nichts dagegen einzuwenden, widerlegen können; daß also dieß Buch mit den Zusätzen, Anekdoten und Anmerkungen, die es enthält, als eine vollständige Abhandlung von der Treue der Weiber im Ehestande betrachtet werden kann.

Wenn man die Weiber bisweilen auf Fehlern betrift, so muß man dieß der Menge der Ursachen zuschreiben, welche sie zu Fehlern verleiten können. Ein gewisser Schriftsteller, der Untersuchungen über die Volksmenge in Frankreich angestellet hat, hält davor, daß jetzt mehr als die Hälfte des menschlichen Geschlechts aus Hagestolzen besteht. Wäre dieß vollkommen richtig, so wäre es nie nöthiger gewesen, als jetzt, die Kunst, die Weiber treu zu machen, zu erneuern, und die gerechte Verachtung, die man gegen Weiber hegt, welche keine Gelegenheit finden, sich ordentlich zu verheyrathen, würde täglich abnehmen; allein diese Vorstellungen von der Bevölkerung sind unbedeutende Berechnungen der Politik, bey welchen man sich nicht aufhalten muß.

Wären sie wahr, so würde die Erfüllung der Pflichten verheyratheter Weiber auch weit schwerer werden nach Maaßgabe der großen Anzahl der Nachstellungen, gegen welche sie sich zu vertheidigen hätten.

Ein Commandant, der von einer kleinen Anzahl Soldaten unterstützt, in einer Vestung von zahlreichen Feinden angegriffen ward, war gezwungen, sich zu ergeben; man machte ihm nichts desto weniger Vorwürfe darüber, daß er sich ergeben hätte; er antwortete, die Vestung wäre nicht zu vertheidigen gewesen, und hatte recht; denn wenn man von einer überlegenen Macht angegriffen wird, so mag die Liebe zu seiner Pflicht noch so gros seyn, sie kann dennoch nicht statt der Vertheidigungs-Mittel dienen.

Bey den Alten enthielten sich die Fechter und Kämpfer des Vergnügens der Liebe, um ihre kriegerische Hitze beysammen zu behalten; allein bey unsern gesitteten Völkern sind Leibeskräfte nicht die vorzüglichsten und nothwendigsten der kriegerischen Eigenschaften. Die Alten theilten ihre Verehrung, oder wählten zwischen Pallas und

Venus, und die Kräfte, welche die letzte dieser Göttinnen von jungen Leuten gefodert hätte, wurden mit Leibesübungen verschwendet. Diejenigen, welche sich fleißig mit diesen heftigen Leibesübungen abgaben, hatten auch gar selten einmahl Begierden; ihre gar zu sehr vertheilten Kräfte konnten sich nicht leicht vereinigen, um starke Reizungen der Liebe bey ihnen zu erwecken. Ihr Character bekam so gar eine gewisse, der Wollust feindliche, Rauhigkeit, welche die Musik allein mäßigen konnte. Allein bey uns, welch ein Unterschied! Die Kämpfe unserer Jünglinge sind Liebesspiele; in diesem Stücke sind sie fürchterliche Athleten, und die muthigsten Weiber haben viel Mühe, sich gegen sie zu behaupten.

Die Pflicht der Keuschheit ist von sehr weitem Umfange; sie begreift nicht nur Handlungen, sondern auch den Willen selbst; gleichwohl scheint es, wenn wir auch dem Willen der Weiber Einhalt thun wollen, unmöglich zu seyn, ihn zu zwingen und im Zaum zu halten, weil sie von Träumen bisweilen so weit verführt werden, daß die Wirkungen des Blendwerks den Wirkungen der Wirklichkeit gleich kommen.

Es

Es ist nicht in ihrem Vermögen, sich vor den Begierden in Acht zu nehmen, und wenn wir auf diese Begierden eifersüchtig sind, wie vielerley Gattungen von Untreue haben wir alsdann nicht zu besorgen! Wenn ich höre, sagte ein Greis, daß die Weiber sich rühmen, daß auch ihr Wille unbefleckt ist, so kann ich mich nicht enthalten darüber zu lachen, und man könnte diese unbesonnene Grospralerey als einen Beweis des Gegentheils ansehen.

Diese Sache hat viel Schwierigkeiten; denn was kann man wohl von den Weibern fodern, wenn man ihre Einbildungskraft nicht einschränken kann? Will man nur ihre Handlungen hindern? Es giebt Weiber, die ihre Fehltritte so gut zu verbergen wissen, daß die Handlungen eben so wenig Spuren, als der Wille hinterlassen, und gewisse Leute, von sophistischer Denkungsart werden immer behaupten, daß, wenn der Wille zu entschuldigen ist, auch stumme Sünden zu entschuldigen sind.

Allein wie kann man ihnen eigentlich verbotene Handlungen verwehren? Ist es billig, zu verlangen, daß sie sich an allgemeine und ungewisse Pflichten halten?

Mir

Mir deucht, der wesentliche Theil dieser Pflichten liegt im Willen; denn Thatsachen sind bisweilen unwillkührlich. Sind Männer nicht öfters der höchsten Beleidigung ausgesetzt gewesen, ohne daß sie berechtigt waren, ihren Weibern deswegen Vorwürfe zu machen? Manche die ihre Ehre mehr liebte, als ihr Leben, hat sie der rasenden Begierde eines Todtfeindes zu Theil werden sehen, und konnte es nicht ändern.

Allein der Wille eines Weibes ist ein Gut, das sich weder bewahren, noch verkaufen lässet. Wenn also, sagen Liebhaber, eine Frau ihrem Manne die Pflicht leistet, und ihres Liebhabers Begierden erfüllt, so hat sie die Regeln beobachtet. Wenn ich unter diesen beyden wählen sollte, so würde ich das Loos des Liebhabers vorziehen; es verdient, ob man gleich dabey eines und des andern beraubt ist, dennoch den Vorzug; tausend geraubte Gunstbezeugungen sind nicht so viel werth, als der geringste Kuß, den man aus Wollust gegeben hat. Hymens Dienst ist kein hinlängliches Zeugniß der Zuneigung einer

Schö-

Schönen; es steckt öfters Verrätherey dahinter, sagte ein Alter:

Die Ungetreue giebt dem Damon einen Kuß,
Doch ihre Seufzer sind dem Licidas geweyhet.

Indessen ist es, selbst in ganz Europa angenommen, daß eine Frau ihrer Pflicht ein Genüge gethan hat, wenn keine Thatsache gegen sie zeuget. In Italien sagen die Weiber, daß sie il Fatto (die That) verbindlich gemacht haben, aber nicht den Willen; sie haben auch Anbeter, von welchen sie begleitet werden, und welche die Gewohnheit berechtiget, ihnen beständig die Aufwartung zu machen, wenn sie nur keine von denen Gunstbezeugungen erhalten, auf welche die Männer allein eifersüchtig sind.

In Frankreich, (auch in Deutschland, nach jetzigen Sitten) ist es selten, daß liebenswürdige Männer stets um eine Frau sind, blos des Vergnügens wegen, sie zu sehen, und mit ihr öffentlich zu erscheinen; indessen ist es doch möglich, Männer von so zärtlicher Denkungsart zu finden, daß sie die letzte Gunstbezeugung von einer Frau, welche eben nicht geschworen hätte, sie nicht zu bewilligen, nicht verlangen; allein bey

verheyratheten Frauen halten sie gar nicht zurück, und man sollte fast sagen, daß es ihnen nur um den Eyd zu thun ist, welchen dieselben geleistet haben. Dieser Eyd reizet sie, und es ist ihnen ein Vergnügen, wenn sie es dahin bringen, daß er gebrochen wird. So groß ist der Reiz verbotener Dinge, daß man sich die größte Mühe giebt, um sich derselben zu bemächtigen; je größer das Opfer ist, desto mehr bestehen sie darauf, es zu fodern.

Sollten sie nicht vielmehr jenem jungen Griechen nachahmen, der von einer so reinen Liebe braunte, daß, als er nach angewandter vielen Mühe, endlich den Zeitpunkt erreicht hatte, da er desjenigen Glücks genießen sollte, was feurige Liebhaber das höchste Glück nennen, er es nicht wollte, aus Furcht, das Feuer, welches in seinem Herzen loderte, möchte dadurch geschwächt werden, und er möchte in denjenigen kraftlosen Zustand gerathen, der auf den Genuß zu folgen pflegt *).

Und

*) Diogenes Laertius zeigt uns des Thrasonides Enthaltsamkeit aus einem andern Gesichts-

 punkte,

Und ihr, o ihr Weiber, die ihr eine Marter, oder das Glück unsers Lebens seyd, vernehmt, daß, je schwerer die Erfüllung eurer Pflichten ist, desto mehr der Ruhm euch reizen muß, sie nie zu vergessen; daß großer Aufwand, der Vater der Weichlichkeit, kein Kind des Vergnügens ist, und daß Geschenke ein Tribut der Niederträchtigkeit, aber nicht der Liebe sind, sondern sie vielmehr ausschließen.

Die Galanterie ist keinesweges, wie man ihnen, meine Damen, gern überreden möchte, ein Vergleich zwischen dem Vergnügen und den Sitten, zwischen den Grazien und der Tugend; sie ist nur ein verführerischer Schleyer über dem Gesichte einer Furie, ein Teppich von Blumen, der über Schlangen ausgebreitet ist, die sich mit Gift tränken.

Der Friede des Herzens, welcher aus der Lauterkeit der Begierden, und der Erfüllung der Pflichten entsteht, ist die wahre

punkte, nämlich, daß seine Geliebte nur seiner Zudringlichkeit nachgab, und daß er befürchtete, es möchte dieser Augenblick der Gefälligkeit der letzte seiner Glückseligkeit seyn.

Glückseligkeit. Giebt es Schönen, die durch ihre Reize und durch die Menge ihrer Liebhaber berühmt sind, so giebt es auch andre, die durch ihre Keuschheit, durch ihre eheliche Liebe, und vornämlich durch ihre mütterlichen Gesinnungen noch berühmter sind. Diese müssen ihnen zum Muster in gefährlichen Umständen, worin sie sich befinden können, dienen.

Die Unenthaltsamkeit ist kein Trieb der Natur; sie hat vielmehr den Männern, nebst der Begierde, den Angriff zu thun, die Verachtung einer leichten Eroberung, und den Weibern die nöthige Geschicklichkeit, sich Gehorsam zu verschaffen, und unter einer anscheinenden Schwachheit mächtige Mittel zum Widerstande ins Herz gelegt; und wenn die meisten Nationen darin einig gewesen sind, mit den Ausschweifungen der Weiber in ihren Gesetzen Verachtung zu verbinden, so kommt es daher, weil die Natur selbst ihnen ihre Gesetze zu erkennen gegeben hat. Da sie dem einen Theile die Begierde zum Angriffe, und dem andern die Mittel zur Vertheidigung gab, so wollte sie nicht, daß ein Weib sich ohne Widerstand ergeben sollte, und flößte eine allgemeine

Verachtung gegen alle diejenigen ein, die immer der Gefahr entgegen eilen, und sich nicht nach den zum Glücke so dienlichen Regeln bequemen.

Diese Grundsätze, die den Weibern noch vortheilhafter sind, als den Männern, sind in dem folgenden Buche entwickelt; wenn einige Züge oder Anekdoten ihnen bey dem ersten Anblicke zu widersprechen scheinen, so ist weiter nichts, als eine gesunde Beurtheilungskraft nöthig, um einzusehen, in welcher Absicht diese Züge gesammelt worden sind. Man muß einen Unterschied zwischen einer Abhandlung und einer Schutzschrift machen. Der Schutzredner begnügt sich damit, seinen Gegenstand zu erheben, der Weise aber muß die Einwürfe und Lehren gegen einander abwägen. Dieß ist das einzige Mittel, der Wahrheit den Sieg zu verschaffen; und wenn das Laster nicht öffentlich zur Schau gestellet wird, so wäre es niemals möglich, die Wahrheit zu unterscheiden.

Die

Die Kunst
die
Weiber getreu zu machen.
Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Von der Absicht des Werks.

Unter den Gütern, welche die Natur allen Menschen gemein gemacht, hat sie das Weib nicht begriffen; jedem einzelnen Manne kommt der Besitz desselben für sich besonders zu, es ist eine unzertheilbare Frucht [1]), und die folglich keiner Theilung unter-

 worfen

1) Als die Natur die Weiber bildete, fand sie ein Vergnügen daran, in ihnen alles zu vereinigen, was uns glücklich machen konnte; sie gab ihnen die Schönheit, weil wir die Stärke hatten, und wir müssen uns dadurch bey ihnen beliebt machen, daß wir ihnen dienen und ihnen die Last des Lebens erleichtern. Sie gab ihnen die Anmuth des Geistes, weil wir schon die Beurtheilungskraft, und das Gedächtniß hatten, die uns darzu dienen mußten, das Sanfte ihrer Reden zu empfinden, und uns derselben zu erinnern. Von der Sprache der Weiber entlehnen die Verliebten

Lieder,

worfen werden muß. Indessen überzeugt uns doch die Erfahrung, daß die Männer durch ihre Wei-

Lieder, die einzige Dichtungsart glücklicher und nach der Natur lebender Völker, ihren Ton und ihre Reize. Sie haben von der Natur die Kunst, uns zu überreden, empfangen, weil unsre Vernunft darzu dienen sollte, sie zu überzeugen, und ohne Zweifel haben wir die Reize der Beredsamkeit, den Bemühungen eines Liebenden zu danken, der seiner Geliebten aufmerksam zugehöret hatte, sie nun auch überreden wollte, und daher die sanften Fesseln der Worte, die ihn verführt hatten, mit seiner Vernunft verband. Für sie haben wir auch durch die Verbindung unsers Fleisses mit ihrer Geschicklichkeit alle Künste erfunden, und wir vervollkommen diese Künste nur deswegen, weil wir ihnen zu gefallen suchen.

Ich weis nicht, ob das Weib, wie unser treflicher Verfasser sagt, eine Frucht ist, ich weis nur, daß es alle Blumen hervor bringt, die wir im Frühlinge unsers Lebens pflücken, und wäre es eine Frucht, so wäre es ein Unglück, wenn es eine verbotene Frucht wäre. Ich weis nicht, ob es eine untheilbare Frucht ist, aber ich geriethe in Verzweiflung, wenn ich diejenige, welche ich liebe, nur einen Augenblick mit andern theilen sollte. Lieber mag ein anderer sie ganz besitzen, wenn sie mich nicht mehr liebt.

Diese

Weiber um dieses Vorrecht betrogen werden können; und da sie mit Recht bey diesem Unglücke empfindlich sind, so will ich sie lehren, welches die Ursachen davon sind, und die Mittel, ihren Wirkungen vorzubeugen.

Der gute Mann.

Erste Anekdote.

O meine Delie, sagte der liebenswürdige Celicour zu seiner jungen Gemahlin, wir wollen die traurigen Begriffe von der Pflicht entfernen, und selbst die ehrlichen Leute seyn, wovon ein alter Philosoph sagte, daß sie über alle populäre Verabredungen und Gesetze erhaben wären, und daß er sie davon frey sprechen wollte. Dein Herz soll dir ein Gesetz seyn.

Diese meine göttliche Geliebte soll nie einen Herrn wider ihren Willen haben; alles verändert sich rings um mich herum, die Bäume, die Jahrszeiten; sie könnte sich auch ändern, und ich will sie keinen Regeln unterwerfen, wovon nichts in der Natur uns ein Muster giebt.

Nicht die Ehe, nein deine Schönheit, dein Verstand, deine Tugenden haben mich zu deinem Liebhaber gemacht; die Ehe wird mich nicht zu deinem Herrn machen. Ich würde dir Ursache geben, mich zu hassen! nein befürchte nichts von mir, deine Liebe könnte mich verlassen; aber man liebt nur einmahl recht in seinem Leben, und wenn du unbeständig wirst, so werden unsre Herzen an Zärtlichkeit erschöpft seyn; mit dir kann mir nichts ein Unglück seyn, und wenn ein Zufall dir endlich einen Liebhaber gäbe, so würde ich doch besser, wie er, daran seyn. Die Freundschaft, die Achtung, das Bedauern einer Frau, wie du, sind den Gunstbezeugungen, die eine ungetreue Frau zitternd Preis giebt, weit vorzuziehen.

Celicour erfuhr in seiner Ehe alles, was sein treffliches Naturell vorausgesehen hatte, und man setzte ihn in diesem Jahrhunderte der Leidenschaften und Unruhen unter die Zahl der Glücklichen.

Zweytes Kapitel.

Von der Ehe, und der Untreue des einen und des andern Geschlechts.

Unter allen Ständen des Lebens ist keiner, der uns natürlicher ist, und sich besser für uns schickt, als der Ehestand [2]); die Männer und Weiber sind gleichsam unvollkommne Wesen, welche

2) Wenn der Ehestand der natürlichste Stand des Lebens ist, wie kommt es denn, daß in den Ländern, wo der Ehestand eingeführt ist, von tausend Personen, die alt genug sind, sich zu verheyrathen, kaum die Hälfte sich verheyrathet?

Solche Völker, die auf den Wiesen, und in den Wäldern herumirren und sich zerstreuen, können im Ehestande keine von den Regeln beybehalten, die unser Verfasser voraussetzt: ihre Verbindungen können keinen Gesetzen unterworfen werden, wie bey uns, wo die Frau mit einem Hause, mit einer Familie in Verbindung steht; sie können ihre Weiber leicht verändern, können mehrere haben, und sich bisweilen ohne Unterschied wie die Thiere mit einander vermischen. Ueber-

welche zur Vollkommenheit eines Ganzen [3]) wechselseitig einander begehren, und die Natur, welcher an dieser Vereinigung gelegen ist, ladet sie durch alles, was sie verführerisches, reizendes und sanftes hat, darzu ein. In der That sind auch die Befriedigung der zärtlichsten und dringendsten Begierden, die Süßigkeit der Gesellschaft, treuer Rath, Beyhülfe in Angelegenheiten, Vergnügen im Glücke, Unterstützung und Trost im Unglücke, Eigenschaften des Ehestandes, man erholt sich in demselben von aller seiner Arbeit in einer

Ueberhaupt kann die Ehe solcher Völker, die das Land nicht bauen, nicht unzertrennlich seyn; man hat bey ihnen mehrere Weiber zugleich, oder es hat auch niemand Weiber, und alle Männer gebrauchen alle Weiber. Dieß ist ihr natürlicher Zustand.

3) Die Männer überhaupt können sich im Ehestande glücklich machen, und Vollkommenheit in demselben finden; denn Vergnügen ist in demselben der Endzweck und die Frucht ihrer Weisheit; aber so verhält es sich nicht mit den Weibern; das Vergnügen ist weder der Endzweck noch die Frucht ihrer Tugend, wenn sie, wie öfters der Fall ist, mit Männern verheyrathet sind, welche sie nicht lieben, und bisweilen auch nicht einmahl hochschätzen können.

einer angenehmen Ruhe; man vertrauet einander ohne Furcht sein Leben und sein Vermögen an [4]); mit einem Worte, der Mann findet in dem-

4) Man wendet ein, daß alles dieses auch in der Liebe statt findet, und daß die Reize der schönsten Vereinigung noch durch die Schönheit erhöhet werden.

Ich räume es ein, daß es eine sehr kleine Anzahl Männer giebt, die von ihren Weibern verrathen, oder aufgeopfert worden sind, und das Beyspiel davon ist selten; allein es haben doch auch sehr wenig Helden seit der Fabel des Herkules, oder der Geschichte des Simson von der Grausamkeit ihrer Gebieterinnen Proben gehabt. Unglückliche Weiber sind von ihren Liebhabern verrathen worden; aber wie viel treulose und barbarische Ehemänner giebt es nicht! Und wenn viel Männer durch ihre Gebieterinnen zu Grunde gerichtet worden sind, wie viel Ehemänner sind denn nicht auch durch den thörichten Aufwand ihrer Weiber zu Grunde gerichtet worden.

Die Verschwendung und Gierigkeit unserer galanten Weiber und alle Laster, die man ihnen beymisset, haben ihre Quelle in der Schande ihres Standes, und die Weiber müssen überhaupt ein so gefälliges, mitleidiges und gutes Herz besitzen, als sie von der Natur empfangen haben, um

demselben sein anderes Ich, wovon ihn im Leben nichts trennen kann, welches dafür sorgt, ihm die

um noch, da sie gleichwohl über sich selbst und einen Haufen Liebhaber zu befehlen haben, die Wohlanständigkeit in den Spielen der Liebe beyzubehalten, und sich nicht noch größern Ausschweifungen zu überlassen. Ich glaube also nicht, daß ich die Grundsätze dererjenigen völlig annehmen müsse, welche behaupten, daß, wenn eine Frau es an einer ihrer Pflichten hat ermangeln lassen, man alsdann gar nicht mehr auf ihre Redlichkeit rechnen müsse. Diese durch das Vorurtheil erniedrigten Weiber haben bisweilen nicht allein große Proben der Redlichkeit und Uneigennützigkeit, sondern auch mehrerer lautern und der öffentlichen Achtung würdigen Tugenden abgelegt.

Allein, welche Weiber können wohl mit den römischen Damen verglichen werden? Wo fände man wohl Beyspiele von einem so großen Muthe, und von so vielen Weibern, die sich für ihre Ehemänner aufopferten?

Sextilia, des Scaurus, Arria, des Pätus und Paxea, des Labeo Gemahlin wollten aus einem erhabenen Triebe ihrer ehelichen Liebe, und um sie zu ermuntern, daß sie sich durch den Tod den Gefahren womit sie umgeben waren entziehen

die letzte Pflicht zu erweisen, und nach seinem Tode sein Andenken lebendig und in Ehren zu erhalten.

Da überdieß der Mensch dem Ehestande seine Geburt zu danken hat, so ist er verbunden, zur Ehe zu schreiten, um der Welt das wieder zu geben,

ben,

ziehen möchten, mit ihnen sterben. Die Gemahlin des Seneka ließ sich im Frühlinge ihres Lebens die Adern öfnen, um ihren bereits sechzig jährigen Ehemann, dessen Tod der Tyrann nur um einige wenige Jahre beschleunigte, nicht zu überleben. Schon lange vorher, in den ersten Zeiten Griechenlands hatte Alceste, Königin von Thessalien, ihnen hierin ein Beyspiel gegeben, und war, um das Leben ihres Gemahls zu retten, ins Reich der Schatten geeilet.

Diese Beyspiele des Heldenmuths werden nicht angeführt, um unsre Damen zu demüthigen; es wäre vielleicht nicht unmöglich, in unsern Jahrbüchern Thaten zu finden, die für sie eben so glorreich sind. Ueberdieß hatte die wahre Religion die Römerinnen noch nicht gelehrt, daß es ein Verbrechen ist, sich selbst zu tödten. Man muß auch bemerken, daß, da die Ehescheidung bey den Römern eingeführt war, die Ehe eine Verbindung war, die bey der Keuschheit des Ehestandes die heftigste Liebe in ihrer Stärke erhalten konnte.

ben, was sie durch seinen Tod einst verlieren wird 5). Dieß hat die weisesten Republiken veranlasset, Gesetze gegen den ehelosen Stand zu machen 6), weil

5) Ich kenne zu Paris eine Familie, in welcher sechs Geschlechtsfolgen von Bastarden ohne Unterbrechung statt gefunden haben; es giebt auch viel Leute, die so bescheiden sind, zu glauben, daß die Welt durch ihren Tod nichts verliert. Andere sind aus Liebe zu Mühseligkeiten und zum Ruhme von der Ehe abgeneigt. Der Marschall von Sachsen, Voltaire, J. J. Rousseau haben keine rechtmäßige Kinder gehabt; aber wo wird man die Väter finden, die uns solche Söhne geben?

6) Zu Rom, zum Exempel, waren Gesetze gegen die Hagestolzen, und aus demselben Grunde gab es auch Vorrechte, deren verheyrathete Leute immer genossen. Im Schauplatze hatten sie eine besondere Stelle; sie wurden, wenn sie eine große Anzahl Kinder hatten, bey den Aemtern und Ehrenstellen vorgezogen.

Die Magier hatten noch mehr gethan; sie hatten aus der Ehe einen Religions-Artikel gemacht. „Einen Baum pflanzen, ein Kind zeugen, ein Haus bauen, sagten sie in ihren Lehren, sind drey Handlungen, die Gott am allerangenehmsten sind.„ Unsre Mönche hingegen im zwölf-

weil sie voraus sahen, daß dadurch nicht allein die Vermehrung ihrer Kinder verhindert ward, sondern der ehelose Stand auch in ihrem Schooße gleichgültige Bürger ließ, die immer bereit sind, sie zu verlassen, und sich die Beschwerlichkeiten des Ehestandes auf Kosten der Ruhe und Ehre ihrer Nachbaren zu ersparen suchen. Das Christenthum 7) sollte nur bey denenjenigen eine Ausnahme

zwölften Jahrhunderte sagten, durch Stiftung eines Klosters, durch Ausstattung einer Abtey verdiene man eine Stelle im Paradiese. Sie gaben Anweisungen im Paradiese auf eben so viel Land, als sie in dieser Welt empfiengen.

7) Es ist nicht wahr, daß auf Erden eine beständige Absonderung zwischen beyden Geschlechtern statt haben kann, und ein strenger eheloser Stand, so wie er nach den geistlichen Statuten seyn soll, ist der Natur zuwider. Indessen können sich überhaupt diejenigen, welche sich dem ehelosen Stande gewidmet haben, in Ansehung ihres Zustandes täglich ein Blendwerk vormachen, wenn sie sich keine wirkliche Entschädigung verschaffen können. Das Vergnügen, wenigstens einzelne Personen des Geschlechts, dessen Liebkosungen sie entsagt haben, zu sehen, mildert ihren Zustand; und wenn Anfälle der Liebe sie in der Einsamkeit quälen, so verschwendet die Einbildungs-

nahme machen, die sich aus wahrem Religions-
geiste, und um bey Gott angenehmer zu werden,
von

bildungskraft, diese Mutter behaglicher Irrthü-
mer, ihre Wohlthaten gegen sie. Die Gegen-
stände, welche sie nicht mehr sehen, nicht mehr
sehen können, schweben ihnen noch vor Augen,
und die Leidenschaft macht sie ihnen auch noch da
fühlbar, wo sie nicht mehr sind. Ein Beicht-
vater ist hinlänglich, zwanzig Nonnen die lange
Weile zu versüßen; alle ihre Aufmerksamkeit ver-
einigt sich für diesen heiligen Mann; Schwester
Ursula machte ein Souvenir für ihn; Schwester
Angelika arbeitet einen Beutel für ihn; sie sticken
mit Wollust und sind bey jedem Stiche glück-
lich; mit ihm beschäftigen sie sich, so lange es
Tag ist, und er ist es vielleicht, der sie in der
Nacht im Traume glücklich macht. Was die
Mönche betrifft, treffen diese nicht, wenn sie aus
dem Kloster kommen, in den Familien das rei-
zende Geschlecht an, dessen Blicke zu suchen, ih-
nen verboten ist? Sie finden es in der Kirche
wieder; die Süßigkeiten des Vertrauens vertrei-
ben ihnen die Langeweile, und die Enthaltung,
welcher sie sich unterworfen haben, macht viel-
leicht ihren Genuß noch thätiger; die sanfte wel-
lenförmige Bewegung eines leichten Gewandes
kann vielleicht für ihre geschärften Sinne die
Reize einer bloßen Brust haben. Die schmei-
cheln-

von allen irrdischen Verbindungen frey, seinem Dienste weyhen wollen, und bey welchem der

chelnden Töne einer geübten Stimme sind für Ohren, die an den Kirchengesang gewöhnt sind, und für eine durch unermeßliche Begierden erhöhete Einbildungskraft englische Concerte des Paradieses. Kaum hat ein Mönch sie gehört, so glaubt er den Zeitpunkt erreicht zu haben, da der Mensch, außer sich selbst entzückt, des himmlischen Glücks geneußt, und sich selbst für einen Gott hält. Wenn seine Finger unschuldiger Weise durch eine zarte Hand sanft gedrückt werden, so entwischt ihm sein Herz wider seinen Willen, und kommt seinem Glücke durch einen voreiligen Taumel zuvor.

Wenn es Leuten, die dem Gelübde der Ehelosigkeit höchst treu sind, an Tröstungen von solcher Art fehlte, so würden sie fast alle aus Verzweiflung sterben.

Allein eine noch viel größere Quaal empfinden Männer und Frauen, die nur selten, und im Genusse von kurzer Dauer, das Geschlecht sehen, welches zu lieben die Natur ihnen befiehlt. In diesem quälenden Zustande befinden sich z. E. die sklavischen Weiber in den Serails des Orients. Ich willige darein, sagte eine unglückliche Frau zu ihrem alten Tyrannen, des Genusses der Männer

Vorschmack des Glücks, daß sie ihn einst ewig besitzen werden, die Stelle aller weltlichen Ergötzlichkeiner beraubt zu seyn; allein ihre Eifersucht raube mir nur nicht das Vergnügen, sie zu sehen und zu hören; „rauben sie mir nur ihre Gesellschaft nicht!„

Diese Gesellschaft ist in der That eine große Süßigkeit im Leben; es ist ein vielfacher feiner Genuß, der mit keiner Nachreue verbunden ist, der tausend mahl in einem Tage auf einander folgt, und dessen Werth man nie so gut empfindet, als wenn man ihn verloren hat.

Der Seefahrer, zum Exempel, der diesem Verluste oft ausgesetzt ist, hat nicht immer den gefälligen Character, und den feinen äußerlichen Anstand, den die Gesellschaft des weiblichen Geschlechts fodert; allein er findet doch, wenn er von der Reise zurück gekommen ist, Vergnügen in derselben; er erzählt ihnen gerne die Gefahren, welchen er ausgesetzt gewesen ist; er freuet sich, daß er für sie erhalten worden ist, und bey allem, was er unternahm und litte, war seine Absicht stets auf sie gerichtet.

Wie kann man mit diesen Wahrheiten den so oft wiederholten Einfall von einer Republik kriegerischer Weiber von stolzen Amazoninnen zusammen reimen, die nicht in Gesellschaft mit Männern

lichkeiten, welche ihnen die Ehe verspricht, vertreten können 8).

nern lebten, und sie nur einmahl im Jahre unter sich aufnahmen, damit ihr Geschlecht nicht ausgehen möchte? Wenn gewisse Vorurtheile mitten unter aufgeklärten Nationen Versammlungen des einen und des andern Geschlechts veranlasset haben, die abgesondert von einander leben: so ist es doch nicht möglich, daß ein Zufall, oder die Politik jemahls, der Natur zum Trotze, Völkerschaften von Männern ohne Weiber, und noch weniger von Weibern ohne Männer habe veranlassen können, und daß man weder in der alten noch in der neuern Welt nie eine Spur davon wahrgenommen hat.

8) Was für böse Gerüchte man auch immer von der Unenthaltsamkeit der Mönche verbreiten, und was für lustige Mährchen man auch täglich davon erzählen mag, so glaube ich doch nicht, daß sie so viel Unruhe, als man sagt, im Ehestande anrichten. Eben so verhält es sich auch mit den Priestern, und wenn es Abbés giebt, welche berühmte Helden in Liebeshändeln waren: so gehörten diese Abbés gewiß unter die Zahl dererjenigen, von welchen unser Verfasser wünscht, daß man ihnen den ehelosen Stand verböte. Sie hatten vom geistlichen Stande weiter nichts, als die

Es ist erstaunlich, daß Personen, die in diesem rechtmäßigen Besitze sind, sich nicht gänzlich

die Kleidung. Unglücklicher Weise giebt es nur zu viel von dieser Art; die Wälle, öffentlichen Gärten und Vauxhalls wimmeln von solchen Leuten. Sie befleißigen sich darauf, alle Weiber zu kennen, die man nicht bey ihrem Namen nennt; sie nehmen sich die Freyheit, öffentlich mit ihnen zu reden. Besonders giebt es einen unter ihnen, den man bisweilen einen Blinden herum führen sieht. Dieser Blinde ist nicht der Liebesgott; allein der kleine Gott bleibt unter dem Mantel des Abbé verborgen, um das neue Verzeichniß der galantesten Weiber und jungen Mädchen, die sich in seinem Reiche hervor gethan haben, verstohlner Weise auszutheilen.

Ein solches Aergerniß, welchem man leicht Einhalt thun könnte, muß Geistlichen, deren Moral lauter ist, und die die kurzen Augenblicke dieses Lebens nur zu frommen Pflichten anwenden, nicht nachtheilig werden. Unreine Hände sind zu aller Zeit so kühn gewesen, sich den Altären zu nähern; es giebt allenthalben Meineidige.

Nicht erst seit unsern Tagen sind diejenigen, welche sich dem Volke als den Tempeln geweyhete Diener ankündigen dürfen, in dem Besitze des Handwerks der Unterhändler. Ihre Botenrechte

lich auf denselben einschränken, und unter Ver-

rechte stammen aus dem entferntesten Alterthume her; es ist eben so alt als der Botendienst des beredtetsten unter den Göttern. Darf man sich wundern, daß unter uns falsche Abbés den Priestern des Serapis nachahmen wollen, welche die keusche Paulina, des Saturninus Gemahlin, auf eine so schändliche Art betrogen. Paulina war eine Matrone vom größten Ansehen in Rom, und die aufrichtigste Betschwester in ganz Italien. Sie war in dem heiligen Wahne, daß sie bey dem Gottt Serapis läge, und lag in den Armen eines Liebhabers, den die Priester heimlich in den Tempel gebracht hatten (*).

Die Priester der falschen Götter bedienten sich öfters derselben List für ihre eigene Rechnung. Der Aufseher des Tempels des Herkules spielte, wenn man dem Varro und Augustinus glauben

---

(*) Diese Priester hatten keinen Zutritt in den Tempel der Flora; sie wären im Stande gewesen, das schönste Heiligthum zu verunehren. Sie war zugleich die Priesterin und das Götzenbild. Man mußte wenigstens Oberpriester seyn, um sich ihr nähern zu können; und die Oberpriester erniedrigten sich nicht so weit, daß sie für gemeine Liebhaber baten; dieß thaten sie nur für sich, oder für Könige.

brechen und Mühseligkeiten eine eingebildete Glück-

darf, in Würfeln, indem er mit der einen Hand für sich, und mit der andern für den Herkules warf, um ein Abendessen und ein Mädchen, wenn er gewann, auf Kosten der Opfer, und wenn er verlor, auf seine eigene Kosten. Er verlor, und hielt sich im Gewissen verbunden, das Abendessen, und die Schöne, die Laureatina hies, zu bezahlen; allein in der Nacht glaubte sie in des Herkules Armen zu liegen, der sie, wie der stärkste von allen Göttern bediente, und ihr sagte, daß der erste, den sie am folgenden Tage in der Gasse anträfe, ihr auf eine himmlische Art ihren Lohn geben würde. Sie begegnete auch wirklich an diesem Tage einem der reichsten Bürger in Rom, der sich in sie verliebte, und ihr hernach sein ganzes Vermögen gab.

Dergleichen würde ihr in Indien nicht begegnet seyn. Die Priester sind daselbst auf die Tänzerinnen eifersüchtig, deren Verehrung und Dienst zwischen ihnen und ihren Göttern getheilt wird; allein da diese Priester, sagt der Geschichtschreiber der Handlung in Indien, das künstliche und betrügliche Gelübde, allem zu entsagen, um alles desto besser genießen zu können, nicht abgelegt haben, so wollen sie lieber Weiber für sich haben, als andern in ihre Rechte greifen und den ehelosen Stand und Ehestand zugleich belei-

Glückseligkeit suchen 9). Die Männer sind ohne

beleidigen. Die Gesetze in Indien sind in dieser Rücksicht so scharf, daß sie den Priester, der im Ehebruche betroffen wird, zu einer ewigen und unauslöschlichen Schande verurtheilen. Sie verordnen, daß man demselben mit einem glühenden Eisen die weiblichen Schaamtheile auf die Stirne brenne. Diese Strafe, die einige Schriftsteller für lächerlich und unanständig gehalten haben, ist heilsam in ihrer Wirkung; denn die Ehrerbietung, welche die Braminen für ihre Stirn hegen verhindert sie, daß sie eben nicht begierig sind, die Stirn guter Ehemänner zu beleidigen (*).

9) Die Untreue der Männer gegen ihre Weiber bewegt diese zur Rache, und man kann von dem Uebermaaße der Rache, welcher diese verachteten Weiber nachhängen können, aus demjenigen urtheilen, was sich in denen Ländern eräuget hat, wo die durch keine Gesetze eingeschränkte Natur ihren rachbegierigen Charakter, so wie er an sich selbst ist, und wenn keine Furcht sie zurück hält, hat ausbrechen lassen.

Vor

(*) Man sehe das aus der Samskreter Sprache übersetzte Gesetzbuch der Gentoos gedruckt zu Paris 1778.

Zweifel viel strafbarer wegen ihrer Vergehungen, als die Weiber, weil ihre Untreue willkührlicher ist, als die Untreue der Weiber [10]); indessen kommt

Vor der Ankunft der Spanier in Mexico hiengen die Amerikaner den Ausschweifungen und ihrem unbeständigen Geschmacke nach; sie verachteten die Schwäche ihrer Weiber, und so bald dieselben schwanger waren, glaubten sie, daß es ihnen nun frey stünde, sich ihrer gänzlich zu enthalten. Die Ankunft der Europäer ließ für die Weiber eine neue Sonne aufgehen; sie warfen sich ihnen in die Arme, und indem diese wilden Männer in die Wüsteneyen entflohen, schritten die Weiber, welche sie vernachläßiget hatten, kühn über die Leichname ihrer ermordeten Männer einher, suchten die Verwüster in ihrem eigenen Lager auf, und theilten mit denselben die heftige Brunst, wovon sie verzehrt wurden. Diese Wuth der Amerikanerinnen wird unter die Ursachen gerechnet, welche das meiste zur Eroberung der neuen Welt beytrugen; sie dienten den Spaniern öfters zu Führerinnen, verschafften ihnen Lebensmittel, und entdeckten ihnen die Verschwörungen.

10) Die Weiber, sagte Montesquieu, haben gar nicht Unrecht, wenn sie sich weigern, sich den Lebensregeln, die in der Welt eingeführt sind, zu

kommt sie uns doch nicht so verhaßt vor, es sey nun, daß die herumschweifende Freyheit der Män-

zu unterwerfen, da sie von den Männern, ohne sie dabey zu Rathe zu ziehen, gemacht worden sind.

Es giebt keine heftigere Leidenschaft, als diejenige, von welcher wir verlangen, daß sie derselben nicht allein als einem gefährlichen Laster, sondern auch als einem abscheulichen Verbrechen widerstehen sollen, und dennoch hängen wir derselben nach, ohne uns darüber Vorwürfe zu machen. Die Männer und Weiber, welche um irgend einem lächerlichen Gelübde ein Genüge zu thun, ihre Sinne zu besiegen gesucht haben sind selten darin glücklich gewesen. Man führet höchstens einen heiligen König von Polen, und die Königin, seine Gemahlin an, die mit gemeinschaftlicher Einwilligung Gott ihre Keuschheit widmeten, bey einander schliefen, und, wie der Geschichtschreiber (*) meldet, dieselbe trotz aller Gelegenheit, welche ihnen die Ehe gab, bewahrten. Allein dieß Beyspiel ist kein Gesetz, weil diese beyden Eheleute sichtbarlich durch die göttliche Gnade unterstützt wurden. Ist es nicht unvernünftig, zu verlangen, daß unsere Weiber schön,

(*) Cramer de rebus polonicis, lib. VIII. pag. 204.

Männer und ihre natürliche Frechheit einige schimpfliche Umstände von dem Verbrechen absondern,

schön, stark und voll Begierden, und nicht allein keusch, sondern auch ihren Männern treu seyn sollen, die es selbst nicht sind? Wenn wir wollen, daß sie es an ihren Pflichten nicht ermangeln lassen sollen, so müssen wir nicht diejenigen Gesetze, welche unsre Ungerechtigkeit und Tyranney gegen dieß reizende Geschlecht gemacht hat, sondern diejenigen beobachten, welche die weisesten Weiber, als sie die Macht darzu hatten, entworfen haben.

Eine Frau beschwerte sich über die gar zu große Anstrengung ihres Mannes, nicht weil ihr dieß zur Last fiel; denn man muß keine Wunderwerke annehmen: sondern bloß um ihm zu widersprechen, und aus Muthwillen. Der Ehemann, ein wahrer Herkules, antwortete, daß er sich so gar an Fasttagen nicht unter zehnmahl behelfen könnte; worauf denn der merkwürdige Ausspruch der Königin von Arragonien erfolgte, vermöge dessen diese gute Königin in ihrem Conseil, nach angehörtem Berichte, um in Zukunft ein Beyspiel der in einer rechtmäßigen Ehe erfoderlichen Mäßigung und Bescheidenheit zu geben, die Anzahl täglich auf sechs setzte, wobey sie, wie sie sagte, vieles von dem Bedürfnisse und dem Verlangen ihres Geschlechts nachließ, um

eine

sondern, oder daß ein so schwarzer Schandfleck nicht auf sie haftet (*); oder, daß die Natur,

eine leichte und folglich dauerhafte und unveränderliche Regel vestzusetzen.

Die Königin Elisabeth von England fand diese Regel gut, und nicht damit zufrieden, ihr ihren besondern Beyfall zu geben, ließ sie dieselbe in ihr Archiv legen, und in ihrem Reiche bekannt machen. Allein ward sie denn auch beobachtet? Dieß weis ich nicht. Ueberdieß ist kein Gesetz so gut, daß sich nicht einige demselben entgegen legen sollten.

Unter der Königin Bertha ward ein Ritter verurtheilt, ein ganzes Jahr keine Waffen zu tragen, weil er die ganze Nacht durch schlief, die einem öffentlichen Feste folgte, zu welchem seine muntere, junge und artige Frau ihn begleitet hatte. Ja selbst in unsern Tagen bestrafte eine große Monarchin einen Prinzen mit ihrer Ungnade, weil er es sich, als einer großen That gerühmt hatte, daß er in einem Kampfe, in welchem sie die Hauptperson war, fünf Lanzen gebrochen hätte; weil sie daraus urtheilte, daß er schwach

(*) Ich habe nie mit mir einig werden können, was der Verfasser mit diesen Worten eigentlich sagen wolle.

Natur, weil die Weiber so zu reden, das schönste Werk der Natur sind, ihnen Bescheidenheit, Treue [11]), Keuschheit [12]) zugeeignet, und ihnen dieje-

schwach am Muthe, und ihrer Gütigkeiten unwürdig wäre.

Die weise Einsicht dieser großen Prinzeßinnen giebt einen schönen Grund gegen die Gesetze des Solon ab, welcher die Ehestandspflichten monatlich nur zu dreymahl ansetzte; welcher Philosoph überdieß, da er von einem nach unsern Sitten abscheulichen Laster angesteckt war, bey unsern Damen gar kein Ansehen verdient. Man muß sich stets erinnern, daß wenn ein General bey den Römern in einer Nacht zehn Sarmatischen Mädchen die Jungferschaft nahm, eine Kaiserin in einer Nacht gleichfalls fünf und zwanzig Anfälle aushielt, und zwar ermüdet, aber nicht gesättigt ward.

adhuc ardens rigidae tentigine vulvae,
Et lassata viris, necdum satiata recessit.
IVV. *Sat. VI.*

11) Wenn die Natur den Weibern die Treue hat zueignen wollen, so sind sie von Natur treu; unser Verfasser würde aber Mühe haben, uns diese zu beweisen. Der Titel seines Buchs selbst zeigt, daß sie nicht treu sind, weil man sie nur durch Kunst

diejenigen Dinge anvertrauet hat, welche wir
als

Kunst treu machen kann; denn nichts ist entfernter von der Natur, als die Kunst. Warum will man annehmen, daß die Zeit, welche so gar das Ansehen der Berge, die so alt, wie die Welt, sind, ändert, nicht auch Aenderungen im Kopfe und in der Zuneigung einer Frau hervor bringen sollte?

12) Keuschheit und Treue sind zwo von einander sehr verschiedene Tugenden; es ist vielleicht nicht so schwer, des ganzen Geschlechts zu entbehren, als sich blos mit der Gesellschaft seines Mannes zu begnügen.

Warum aber wollte man wohl anderer Liebe nachjagen? Der Ehestand ist eine fromme und gottselige Verbindung; daher muß das Vergnügen, das man darin genießt, ein gemäßigtes, ernsthaftes Vergnügen seyn; es muß eine vernünftige und gewissenhafte Wollust seyn; man müßte aber damit zufrieden seyn, ohne anderes Vergnügen zu suchen.

Zenobia war so keusch, daß sie auch selbst den Begierden ihres Gemahls nicht willfahrte, als nur um Kinder von ihm zu haben. Wenn sie ihn einmahl in ihre Arme geschlossen hatte, so enthielt sie sich seiner so lange, bis sie versichert war, daß sie nicht schwanger wäre; wenn er also
in

als die heiligsten und kostbarsten betrachten.

in einem mahle den Endzweck erreicht hatte, so war sie enthaltsam bis zur Geburt des Kindes; im entgegen gesetzten Falle, und nach einer Zwischenzeit von einem Monate, machte sie einen neuen Versuch, und stets mit gleicher Zurückhaltung. Ein Pfarrer auf dem Lande führte dieß Beyspiel seinen Pfarrkindern an; war die Keuschheit einer Heydin, sagte er, so gros, wie gros muß alsdenn nicht die Strafe der Christen seyn, die den Versuchungen des Satans selbst an Sonn- und Festtagen nicht widerstanden haben? dererjenigen, die aus Ueppigkeit sich mit ihren Weibern abgeben, wenn sie schwanger sind und selbst da Sünde suchen, wo die Religion nur die Pflicht hat gestatten wollen.

Elius Verus dachte fast eben so wie dieser Prediger; und als die Kaiserin ihm den Vorwurf machte, daß er in der Vorstadt Mädchen unterhielte, antwortete er, der Name einer Gemahlin sey ein Titel der Würde, aber nicht der Wollust.

Er hatte hierin gewisser maßen recht; man schlage nur die Bibel nach, so wird man finden, daß Sara und Jakobs Weiber ihren Männern junge und schöne Sklavinnen zu Beyschläferinnen gaben. Und in der Profan-Geschichte überließ

Stra-

ten [13]). So bald sie von der Tugend weichen, verschwinden diese liebenswürdigen Eigenschaften; Schande

Stratonice ihrem Gemahl ein hübsches, ehrliches Mädchen, das sie in Diensten hatte. Livia, des Augustus Gemahlin, suchte selbst die liebenswürdigsten Mädchen auf, um sie dem Kaiser in die Arme zu liefern (*). Eben dieß sah man in verschiedenen amerikanischen Gegenden zur Zeit der Eroberung von Amerika.

13) Es ist gar nicht zweifelhaft, daß die Natur den Weibern die schätzbarsten Eigenschaften beygelegt hat. Wenn die Franzosen milde Sitten haben, und einer solchen Tapferkeit fähig sind, daß selbst das Alterthum nicht so viel Beyspiele davon anführen könnte: so haben sie dieß den Weibern zu danken; es mag nun die Gewalt dieses Geschlechts über die Männer von seiner Schönheit herrühren, oder eine besondere Wirkung seines schnellen und mächtigen Verstandes seyn, der sich alsdann Gehorsam zu verschaffen weis, wenn er nur blos einen Rath zu geben scheint. Es giebt wenig große Thaten, worzu die Weiber nicht behülflich gewesen sind.

Unter

(*) Poſtea quoque, vt ferunt ad vitiandas virgines promtior, quae ſibi vndique etiam ab vxore conquirerentur.

SVETON. *in Auguſto cap.* 71.

Schande und schwarze Verbrechen, die ihnen folgen, benehmen dieser Schönheit und dieser so zärtlichen Aufrichtigkeit ihren Glanz, die Natur selbst verläugnet sie, und dieß um desto kostbarere Gut, da es das einzige in seiner Art ist, wird geringschätzig, verhaßt und verächtlich so bald es getheilt wird.

Es giebt keine Weiber, die in dergleichen schimpfliche Ungebundenheit verfallen, und ihre Aus-

Unter neuen oder barbarischen Völkern werden die Weiber am ersten gesittet; da ihre sitzende Lebensart sie mit sehr mannigfaltigen Dingen und Kleinigkeiten beschäftiget, so bekommen sie dadurch eher, als die Männer, diejenigen Einsichten, welche die Erfahrung giebt, und häusliche Verbindungen, welche die ersten Werkzeuge und stärksten Bande des gesellschaftlichen Lebens sind. Aus dieser Ursache sind bey solchen Völkern den Weibern gemeiniglich die ersten Gegenstände der bürgerlichen Verwaltung anvertrauet worden, die eine Folge der häuslichen Oekonomie sind. So lange der Staat nur noch eine Art von Haushaltung ist, so lange regieren sie jenen und diese; alsdann sind diese Völker ohne Zweifel am glücklichsten, vornämlich wenn sie in einer Himmelsgegend leben, wo die Natur keine große Arbeit fodert, und den Menschen fast nichts zu thun übrig gelassen hat.

Ausschweifungen sind nie so gros gewesen, als man in der Welt bekannt macht 14). Die Ei-

14) Es giebt in unsern Zeiten Philosophen, welche behaupten, daß die Untreue der Weiber, aus einem politischen Gesichtspunkte, betrachtet, gleichgültig ist, weil der Ehestand, wie Montesquieu (*) gar richtig bemerkt, nur durch die Nothwendigkeit, für die Kinder einen Vater zu haben, der sie ernähre und erziehe, eingeführet worden ist. Zu Formosa sind die Weiber die Häupter der Familie, und ihnen ist diese Sorge anvertrauet, welches, ohne daß ein Irrthum dabey vorgehen kann, dieselbe Wirkung thut.

Allein es ist falsch, daß die Untreue der Weiber, aus einem politischen Gesichtspunkte betrachtet, gleichgültig ist; denn sie schadet der Stärke und Tugend des menschlichen Geschlechts. Plato gebeut in seiner Republik, daß starke und tugendhafte Leute sich mit einander verheyrathen sollen, damit sich ein starkes und tugendhaftes Geschlecht fortpflanzen möge. Eben dieß pflegt man auch bey Thieren zu beobachten; man sucht eine schöne Stute für einen stolzen Bescheler aus; man läßt keine Haushündin durch einen Jagdhund

(*) Esprit de Loix, Tome 3.

telkeit junger Leute, der Unwille unglücklicher Liebhaber, die Spottlust witziger Köpfe, der betrüg-

liche

hund belegen; und die in Europa seit zwey Jahrhunderten so häufig gewordenen ungleichen Verbindungen sind der äußerste Grad des Verderbens der Sitten. Man trägt nicht weiter Bedenken ein schönes und junges Mädchen mit einem alten und häslichen Manne, noch den Sohn der Scipionen mit der Tochter eines Plusmachers zu verheyrathen.

Und eben dieses giebt unsern Philosophen zu neuen Klagen Gelegenheit. Sie behaupten, daß es, der Heiligkeit des Eides ungeachtet, so wohl nach der Politik, als nach den natürlichen Rechten billig ist, daß eine junge, schlecht verheyrathete Schöne sich einen Liebhaber wähle, so wie Lycurg oder Plato ihn für sie gewählt haben würde.

Cato lieh seine Frau dem Hortensius; Cato aber würde, sagt der berühmte Montesquieu, nichts gethan haben, welches den Gesetzen der Republik zuwider gewesen wäre. Es war also zu Rom ein Gesetz vorhanden, welches erlaubte, seine Frau auszuleihen, um schöne Kinder von ihr zu haben, und dieß Gesetz war ohne Zweifel von dem Gesetz der Lacedämonier entlehnt worden.

liche Schein sind fast die einzigen Urheber solcher Gerüchte, die zu ihrem Nachtheile verbreitet werden.

Zu Rom war die Ehe unter Leuten, die zu alt waren, um Kinder zu zeugen, verboten; allein bey uns verheyrathen sich reiche Greise, um Gesellschaft zu haben, und den Rest ihres Lebens mit angenehmen Leuten, welche das Verdienst ihrer Frauen herbey lockt, vergnügt zuzubringen. Haben diese wohl, sagen hier unsre Philosophen, das Recht, eifersüchtig zu seyn? Dürfen wohl diese gegen die Vernunft, welche sie zu den Pflichten des Ehestandes unfähig erklärt, meineidigen Leute sich beklagen, daß die Weiber in Rücksicht auf einen lächerlichen Eid meineidig sind?

„Zu St. Domingo, sagt ein neuerer Schrift„steller (*), sind die Ehen selten; öfters sind sie „wunderlich; alte durch Ausschweifungen er„schöpfte Colonisten bieten jungen, nicht so rei„chen Mädchen ein welkes Herz an; alte Wei„ber, die eher ihre Reize, als ihre Begierden ver„loren haben, dienen Jünglingen zu Hülfs„quellen.„

Man

(*) Betrachtungen über die Colonie St. Domingo, Tom. 2. B. 1. Abhandl. 2. von der Bevölkerung.

den. Die Schaamhaftigkeit widersetzt sich ihren Begierden, das Band und die Pflicht der Ehe

Man behauptet, daß dergleichen Ehen zu Paris eben so zahlreich sind, als in irgend einem Lande in der Welt; und man macht darüber folgendes Raisonnement:

Wenn es ungerecht, und dem allgemeinen Besten zuwider ist, den Weibern, deren Männer seit langer Zeit abwesend sind, und von welchen sie keine Nachrichten gehabt haben, das Heyrathen zu verbieten: so muß man noch vielmehr diejenigen, deren anwesende Ehemänner ihre Pflichten nicht erfüllen können, noch erfüllen wollen, entschuldigen, wenn sie eine nicht so feyerliche, aber eben so nothwendige Verbindung eingehen.

Wenn aber diese, in den Augen der Religion unverzeihlichen Verbindungen bey Weltmenschen besonderer Umstände halber, welche sie entschuldigen könnten, Gnade finden sollten, so würden doch Weiber, die gute Männer haben, wenn sie es an ihren Pflichten ermangeln ließen, für desto strafbarer angesehen werden; und Ausnahmen, welche sich auf die Laster einiger Ehemänner gründen, könnten nie die allgemeine Regel umstoßen, und eine große Anzahl Weiber von den heilsamen Verbindlichkeiten der Treue befreyen.

Ehe der Ungebundenheit und Treulosigkeit; ihre natürliche Furchtsamkeit erlaubt ihnen nicht, sich in eben so gefährliche, als strafbare Liebeshändel einzulassen, und nur im Drange der heftigsten Leidenschaften wagen sie es, alle diese Hindernisse zu übersteigen. Es giebt Männer, welche sich alle Mühe geben, und alle Kunstgriffe anwenden, um sie dazu zu verleiten; allein auf nachfolgende Art können die Ehemänner es verhindern, daß diese Vergifter der Quelle ihres Vergnügens in ihren abscheulichen Unternehmungen nicht glücklich seyn mögen.

Die Liebe und die Treue.

Zweyte Anekdote.

Die Marquise von C— verliebte sich während der letzten Reise, die ihr Gemahl nach England that, in den Mericour; sie versprach ihm im Taumel ihrer Leidenschaft, ihm stets treu zu seyn.

Eines Tages gerieth sie gegen einen ihrer Bedienten, der es an seiner Pflicht hatte fehlen lassen, in Zorn. Er war eben fortgejagt, als Mericour hinein trat. Ach, mein Lieber, sagte sie

zu ihm, ich bin außer mir; dieser Schurke vom Bedienten hat mich dergestalt aufgebracht — — Sie hatte nicht Zeit vollends auszureden, warf sich aufs Canapee, ward völlig ohnmächtig, und bekam fürchterliche Convulsionen. Mericour, welcher sie liebte, versuchte alle Mittel die man nur erdenken kann; Einen Augenblick schien es, als wenn sie wieder zu sich selbst gekommen wäre; allein da sich ein allgemeines Zittern aller ihrer Glieder bemächtigte, so reichte er ihr ein solches Fläschgen, wie sie damahls sehr in der Mode waren; sie nahm es mit Begierde an, roch daran, setzte es an den Mund und trank davon. In dem Augenblicke glaubte sie, daß sie vergiftet wäre; ihre Zunge schwoll auf, sie erbrach sich, und ihr beängstigtes Herz schlug mit äußerster Heftigkeit — Ach! sagte sie zu ihm, was hast du mir gegeben? — Mericour klingelte eilig, daß ihre Bedienten kommen möchten — Einen Beichtvater, rief sie, ich sterbe! — allein ich verzeihe dir; ich will mein Testament machen, und dir mein ganzes Vermögen hinterlassen; komm, damit ich dich, ehe ich sterbe, noch einmahl umarme. Ihrer Schmerzen ungeachtet, sagte sie ihm die zärtlichsten Sachen vor. Verzweiflungsvoll entriß sich Mericour ihren Armen, und lief selbst hin, einen Arzt zu holen. Es war

ein fürchterliches Wetter, und war schon mehr als Mitternacht; es gelung ihm, den Thürsteher, die Bedienten, die Frau und den Arzt aufzuwecken. Ach! mein Herr, sagte er zum Arzte, indem er sich in einen Lehnstuhl warf, ich habe die Frau vergiftet, die ich am liebsten in der Welt habe. Ich will sie morgen früh besuchen, antwortete der Arzt ganz ruhig; sagen Sie mir, was sie genommen hat. — Sie hat von dem Wasser aus einem Riechfläschgen getrunken, das ich ihr, um die Vapeurs zu vertreiben, gegeben hatte; sie ist dem Tode nahe, lassen sie uns ihr zu Hülfe eilen. — Mericour kam allein zurück. Das Fläschgen war nicht vergiftet, sondern nur mit einem sehr geistigen Wasser angefüllt, das den Gaumen und Schlund der Marquise verbrannt hatte; es war volatilisches Alcali. Seyn sie ruhig, gnädige Frau, sagte er zu ihr, und überreichte ihr ein Gläschen, das ihm der Arzt gegeben hatte. Sie werden viel ausstehen müssen, aber sie sind nicht vergiftet. — „Ach „mein Lieber, ich werde also nicht sterben! wie „glücklich bin ich! nie habe ich den Werth des „Lebens so sehr empfunden! komm, nähere dich „mir, sagte sie zu ihm, nachdem sie ihre Bedien„ten gezwungen hatte, sich hinweg zu begeben: „ich bedauerte nur dich. Ich werde also noch län-

„ger leben, um dich zu verehren; meine Bedken„ten sollen uns verlassen; du sollst die Nacht hin„durch bey mir bleiben. Was brauche ich die„ser Mittel? Du allein sollst mich heilen.„ Mericour blieb also wirklich allein bey ihr. „Ich „leide nicht mehr, wenn ich dich in meinen Ar„men habe, fuhr sie mit Entzücken fort. Das „verdammte Wasser, welches mir so viel Schmer„zen verursachte, hat nicht bis an dieß Herz kom„men können, das dich verehrt; es ist ganz „dein, und mit meinem Leiden hat es nichts mehr „zu bedeuten.„ Wie thöricht und reizend sind doch die Weiber! — Komm, sagte sie, und die Liebe breitete ihre Flügel aus, um ihr Vergnügen zu verbergen. Die ganze Nacht ward mit den zärtlichsten Umarmungen zugebracht. Das Herz der Marquise schien der Mittelpunkt einer unauslöschlichen Glut geworden zu seyn. Mericour schwur aufrichtig, daß er sie, so lange er lebte lieben wollte, und noch am folgenden Tage wiederholte er diesen Schwur; allein er erfuhr gar bald, was der Dichter Sadi sagt, daß das Feuer der Liebe dem Feuer des Wetterstrahls ähnlich ist, schrecklich in seinen Wirkungen, aber von kurzer Dauer. Nach sechs Tagen ward die Marquise ihrem Eide ungetreu; sie opferte ihn, ob sie gleich nicht aufhörte, ihn zu sehen, einem

Manne auf, der ihr sonst ganz gleichgültig war; hernach überhäufte sie ihn drey Monate lang mit ungetreuen Betheurungen ihrer unnützen Reue, und trieb endlich die Unbeständigkeit so weit, daß sie so gar wieder zu ihrem Gemahl zurück kam, welchem sie doch seit vier Jahren betheuret hatte, daß sie ihn nie lieben würde.

Drittes Kapitel.

Von der Wahl der Weiber.

Der erste Rath, den wir den Männern geben, um ihre Ehre aus den betrüglichen Netzen, die man derselben stellt, zu retten, ist, daß sie in ihrer Wahl alle Aufmerksamkeit anwenden. Es giebt Männer, die sich von den Reizen der Schönheit, oder von einem schmeichlerischen, muntern Wesen [15]) überraschen lassen, und in ihrer Verblen-

15) In der Liebe sind die Annehmlichkeiten des Körpers den Annehmlichkeiten des Geistes vorzuziehen. So aber verhält es sich nicht mit der Ehe. In keinen Ehen entsteht geschwinder Unruhe und Misvergnügen, als in solchen, welche Schönheit und

blendung, weder auf Zucht, noch auf Glücksumstände sehen [16]). Das Glück solcher Ehe-
män=

und verliebte Begierden gestiftet haben. Diese Verbindung verlangt einen vestern Grund; gar zu viel Vergnügen würde derselben schädlich seyn. Mit einem Worte, eine gute Ehe weis nicht viel von den aufbrausenden Begierden der Liebe, und gleicht vielmehr dem Bande der Freundschaft; Sie ist eine anmuthige Gesellschaft des Vertrauens und wechselseitiger Dienste; keine züchtige Frau würde bey ihrem Manne die Stelle einer Maitresse vertreten wollen; wenn er sie wie seine Frau liebt, so ist dieß eine bessere und dauerhaftere Liebe. Mitten unter den Entzückungen der Liebe, die ihn für eine andere Frau eingenommen hat, frage man ihn, welche von beyden, wenn sie unglücklich wäre, ihn am empfindlichsten rühren würde. Ohne Zweifel wird er seine Frau seiner Maitresse vorziehen; und wenn diese mit seiner Frau in Gesellschaft käme, und es an Achtung gegen dieselbe fehlen ließe, so würde er sich der so bekannten Worte eines Höflings Ludewigs XIV. gewiß gegen sie bedienen: *Liebenswürdiges Laster lerne die Tugend hochschätzen.*

16) Das Vermögen ist ein wichtiger Umstand in diesen schwelgerischen Zeiten. Was die Tugend
betrifft,

männer ist von kurzer Dauer; die verliebte Hitze verfliegt, und das Bedürfniß nothwendiger Dinge bleibt. Verdruß und Ekel begleiten ihn, und da die nun verschmähte Frau weiter nichts als ihre Reize hat, so lässet sie ihn bisweilen einen Beystand erbetteln, der seine Ehre weit ärmer macht, als er seine Person bereichert [17]). Es ist daher gefährlich, eine Frau zu heyrathen, welcher es sowohl an dem einen als an dem andern Gute fehlt, woferne man nicht selbst reich und tugendhaft genug ist, um diesen Mangel zu ersetzen.

Man komme Mädchen zuvor, die von wahrhaftig christlichen Aeltern erzogen worden sind. Eine gute Erziehung giebt einer von Natur guten

Gemüths-

betrifft, so kann man dieselbe wohl nicht bey einem Mädchen suchen, welches gemeiniglich einen Unterricht empfangen hat, dem alles widersprach, womit es umgeben war,

17) Ehen, die aus Neigung eingegangen werden, haben stets schlimme Folgen, und laufen übel ab, sagt Montesquieu. Wie schlecht lebt nicht selbst in der andern Welt Jupiter mit seiner Gemahlinn, mit welcher er anfangs aus Liebe Umgang gepflogen und ihrer genossen hatte.

Gemüthsart einen neuen Zusatz, eine schlimme wird dadurch gebessert, eine mittelmäßige wird gut, und eine gute vortrefflich. Man sieht, daß die grausamsten Thiere ihre natürliche Wildheit ablegen, wenn eine geschickte und wohlthätige Hand sich Mühe giebt, sie zahm zu machen. Das Herz des Menschen ist nicht unbiegsamer; es kann sich dessen nicht einmahl weigern, was man in der zarten Jugend bey demselben anwendet, und die ersten Eindrücke werden durch neue nie gänzlich vertilget. Man kann also versichert seyn, daß ein Mädchen, welches die Tugend mit der Milch eingesogen hat, eben nicht auf Abwege geräth, und daß man es, wenn es sich etwan verirrt [18]), leicht wieder auf den rechten Weg zurück

18) Da die Weiber von ihrer Kindheit an zur Kunst zu gefallen, und zu den Gefälligkeiten der Liebe erzogen werden, so zielen ihr Anstand, ihr Schmuck, ihre Sprache, alles, was um sie ist, ihr ganzes Leben und ihr ganzer Unterricht nur auf diesen Endzweck ab. Wie kann ein Mann, welcher nicht der Gegenstand der Liebe seiner Frau ist, auf die Grundsätze ihrer Erziehung bauen? Ihre Mütter, ihre Hofmeisterinnen stellen ihnen keine andern als die Bilder der Liebe vor, so gar, wenn sie glauben, daß sie sie von dem

rück führen kann. Man wähle also vorzüglich ein solches Mädchen, selbst mit Ausschließung vornehmer Geburt und eines großen Vermögens [19]). Der Adel ist persönlich; die Tugend ist es, die uns ausstattet; die Tugend wird nicht mit dem Blute fortgepflanzt [20]), und der Stolz ist

dem Dienste derselben abwendig machen wollen. Glaubt man denn etwan, wenn man eine junge Schöne mit einem Manne, den sie nicht liebt, vermählet, daß sie es zufrieden seyn werde, niemahls jemanden zu lieben, da sie niemahls von etwas anderm, als von Liebe, reden gehöret hat.

19) Schon seit langer Zeit hat man sich nicht mehr entschlossen, eine Frau zu wählen, die sich weder durch ihre Geburt, noch durch Reichthum unterscheidet, und deren Tugend ihr einziger Brautschatz und ihr einziges Vermögen ist.

Wenn indessen doch die nothwendigsten Eigenschaften eines Mädchens, das man heyrathen will, Frömmigkeit, Muth und Tugend sind; so darf man kein Bedenken tragen, es selbst aus geringen und armen Leuten zu wählen, von welchen es nichts ausserordentliches ist, Züge der seltensten Tugend bey ihnen anzutreffen.

20) Ich glaube, daß überhaupt die Tugend mit dem Blute würde fortgepflanzt werden, wenn diejenigen,

ist öfters das einzige Erbtheil der Kinder der Helden.

Man

jenigen, welche durch tugendhafte Handlungen zu Würden gelangt sind, nur Frauen von tugendhaftem Geschlechte heyratheten, und diese Frauen nie untreu wären. Ich glaube nicht, daß ein Mann von freymüthiger Redlichkeit von Bösewichtern erzeugt werden kann. Man sieht ja, daß Neigungen, Krankheiten, Stärke, und Munterkeit vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt werden, wenn es anders mit der Geburt richtig zugegangen ist. Ich ehre öfters die Väter wegen der Tugenden ihrer Kinder; sie sind in meinen Augen edel, wenn ich sehe, daß sie einen trefflichen Bürger gezeugt haben. Ich beweine das Verderben der Sitten, wenn ich die Ausartung der Geschlechter sehe; und man würde mir, um mich darüber zu trösten, umsonst ein Kind voll Muths in der Werkstäte eines Schneiders, oder in dem Laden eines Apothekers zeigen. Wird dieß Kind voll Muths auch wohl bemerkt werden? Wer wird kommen, ihm den Degen umzugürten? wer wird ihm die Siegeszeichen seines wahren Vaters als Bürgen für seine Tugend geben? Man beklagt sich darüber, daß große Stellen öfters mit solchen Leuten besetzt sind, welche sie zu bekleiden, am wenigsten würdig sind; allein ist es nicht bey der Vermischung unserer

Geschlech-

Man suche sich einen Freund, der über unsern Stand erhaben, aber eine Frau, die unter dem-

Geschlechter und der Unordnung unserer Sitten, (einer Vermischung, welcher die Gesetze in den alten Republiken mit so großer Sorgfalt vorzubeugen suchten), vielmehr zu bewundern, daß diejenigen, welche regieren, noch so glücklich in ihrer Wahl sind?

Man kann nicht daran zweifeln, daß die Leibesstärke, die Eigenschaften des Bluts auf die Kinder mit dem Leben fortgepflanzt werden; und eben so wenig kann man es Hehl haben, welch einen starken Einfluß die physikalische Organisirung auf den Muth, auf die Zufälle, die diese Begriffe durch Erfahrung geben und erweitern, und auf alle Gesinnungen hat, die von diesen Begriffen abhängen. Bayards wahrer Sohn wäre kein Feigherziger gewesen. Er hätte seinen Vater übertroffen, wenn Chlorinde, oder das Mädchen von Orleans ihn unter ihrem Herzen getragen hätten; allein er wäre den Fusstapfen seines Vaters nur von ferne gefolgt, wenn dieser Held ihn mit einer mehr zärtlichen als tapfern Frau gezeuget hätte. In unsern Zeiten sind leider! die berühmtesten Geschlechter nicht mehr diejenigen, bey welchen man die Tugenden findet; das verächtlichste Blut fleußt mit dem Blute

demselben ist, aus Besorgniß, sich einen Herrn zu erheyrathen; eine Frau, die mit einem großen Namen in eine Familie kommt, glaubt die erste Person in derselben zu seyn; und diejenige, welche ein großes Vermögen mitbringt, glaubt das Recht zu haben, in derselben zu befehlen, und nach eigenem Gefallen zu leben [21]). Von einer wohl-

der berühmtesten Helden in denselben Adern; alle Weiber, und selbst diejenigen, welchen die meiste Liebe zur Tugend angeboren ist, haben die Nothwendigkeit, ehrwürdigen Männern treu zu seyn, nicht genug empfunden, und die Tapferkeit eines Crillon, eines Mauritius ist öfters unter dem entnervten Herzen einer niederträchtigen Buhlerin genähret worden.

21) In unsern Seestädten, in den amerikanischen Inseln, und allenthalben, wo die Weiber überhaupt reicher sind, als diejenigen, an welche sie sich verheyrathen, pflegen sie gemeiniglich ihren Ehemännern Gesetze vorzuschreiben. Die Männer der peruanischen Weiber haben eben nicht Ursache von ihrer Gefälligkeit viel Rühmens zu machen. Da die meisten Bürger zu Lima den Buhlerinnen nachgehen, so warten reiche Erbinnen meistens auf Europäer, die nach Peru kommen. Da sie den Vortheil haben, ihre Männer in Rücksicht auf ihre Vermögens-Umstände glück-

wohlerzogenen Frau hingegen, die mit uns von gleichem, oder auch von niedrigerm Stande ist, hat man nichts zu besorgen; ihre Tugend stellt uns an der einen, und ihre Unterwürfigkeit an der andern Seite sicher, und dasjenige, was ihr haushälterisches Wesen, und ihre Bescheidenheit uns ersparet, kann die Stelle des reichsten Brautschatzes vertreten.

glücklich zu machen, so entsteht dadurch bey ihnen natürlicher Weise die Begierde zu herrschen. Man sehe die historische und politische Geschichte der Handlung der Europäer.

Es ist aber noch ärger in allen Ländern, wenn Männer sich mit Weibern verheyrathen, deren Stand über den ihrigen erhaben ist. Folgende Anekdote ist ein Beweis davon.

Die Ehe des Lisimon,

oder

die Gefahren einer schlechten Wahl.

Dritte Anekdote.

Eleonore, der Gräfin von Bersan Tochter, hat eine solche Erziehung gehabt, wie man sie Fräulein von ihrem Stande zu geben pflegt; sie ist schön, singt zum Entzücken, spielt alle musikalische Instrumente, die jeßt Mode sind, und weis auch so gar etwas von der Geschichte und Geographie.

Lisimon, der schnell beym Finanzwesen sein Glück gemacht hatte, wagte sich mitten unter die jungen Leute vom Stande, die sich um die günstigen Blicke der schönen Eleonore bewarben; er wollte sich mit ihr vermählen, und ward gut aufgenommen. Die ganze Gesellschaft begegnete ihm mit Achtung, man machte ihm allenthalben Complimente darüber, und niemand vergas, ihn bemerken zu lassen, daß es angenehm für ihn seyn würde, in eine Familie zu kommen, die mit den vornehmsten Familien in Verbindung stünde.

Hierüber stieg ihm der Schwindel in den Kopf, man bewog ihn, ein ansehnliches Amt zu kaufen; die Heyrath ward vollzogen, und Madame, welche, wie sie sagte, nur ihrem Gemahle gefallen wollte, erbot sich gegen ihn, den Sommer auf dem Lande zuzubringen.

Sainval, ein junger Oberster, hatte ein Häuschen, eine Stunde von Lisimons Landhause; er kam öfters, der Gräfin von Bersan, die sich seit einigen Monaten bey ihrer Tochter aufhielt, seine Aufwartung zu machen. Sainval war liebenswürdig, Eleonore hatte es bemerkt, und es war so gar in Gesellschaften davon geredet worden; allein Lisimon wußte nichts davon, jedermann war mit einer Heyrath höchst zufrieden gewesen, wodurch Eleonore in den Stand gesetzt ward, eine prächtige Haushaltung zu führen, wobey sie die Honneurs zu machen vollkommen im Stande war.

Lisimon war in seine Gemahlin so sehr verliebt, daß er sie nicht einen Augenblick verlassen konnte; er war nicht eifersüchtig, nicht beschwerlich; er war erst sechs und dreyßig Jahr alt; man hielt ihn so gar für liebenswürdig und für einen Mann von Verdiensten, ehe er sich bis zum Adelstande erhob. Der arme Mann! er

hielt sich für glücklich, und brachte seine Tage damit zu, den Gegenstand seiner Glückseligkeit zu bewundern.

Lisimons zurückhaltender Aufmerksamkeit und übermäßigen Gefälligkeit ungeachtet, war Eleonore doch gleichsam von ihm belagert; seit drey Tagen hatte sie den jungen Obersten nicht ein einzigesmahl allein sehen können. Endlich verlor sie alle Geduld, und gab Kopfschmerzen vor, um sich früh entfernen zu können. Sie wartete so lange, bis es um die Zeit war, da Lisimon sich gemeiniglich ins Bette zu legen pflegte, worauf sie, von einem Bedienten ihrer Mutter begleitet, sich zu Pferde setzte. Lisimon war unruhig; er besorgte, seine Gemahlin möchte krank seyn; indessen wagte er es doch nicht, sie in ihrer Ruhe zu stören, und hatte nicht einschlafen können.

Er hörte das Geräusch, welches die Pferde machten, und rief seinem Kammerdiener. Dieser bey dem Unglücke seines Herrn gerührte Bediente hatte alles bemerkt; er hatte alles, was in seinem Vermögen gewesen war, gethan, um ihn von dieser Heyrath abwendig zu machen; allein konnte wohl ein durch Liebe und Eitelkeit verführter Mann solchem Rathe Gehör geben. Was sind das für Pferde, die ich im Hofe höre?

fragte er ihn. In der äußersten Verwirrung wußte Saint-Jean nicht, was er antworten sollte. Ohne Zweifel ist es ein heimlicher Liebeshandel; redet, antwortet mir; ich will wissen, was es ist. Ach! gnädiger Herr, antwortete Saint-Jean ganz betrübt, es ist die gnädige Frau, die mit einem Bedienten, den ich nicht erkennen konnte, ich weis nicht, wohin will. — Die gnädige Frau, sagt ihr? — Mit diesen Worten eilte er in ihr Zimmer, weckte ihre schlafenden Kammerfrauen auf, und fand Eleonoren nicht. In der Verzweifelung schloß er die Kammerfrauen ein, verschloß die Thüre des Zimmers, und nahm die Schlüssel mit; gieng zum Zimmer der Frau von Versan, mußte drey Viertelstunden klopfen, und brachte es endlich so weit, daß man es hörte. Er weinte vor Wuth; eine Frau, sagte er, für welche ich alles gethan habe, die mich noch diesen Abend liebreich umarmte. — Sie setzen mich in Erstaunen, antwortete die Gräfin, sie müssen sich beruhigen; allein sind sie auch ihrer Sache gewiß? Ja, gnädige Frau, sie ist nicht in ihrem Zimmer; ich habe alle Thüren verschlossen — Saint-Jean wird ihnen das übrige sagen; denn ich kann nicht reden. — Was! auf den Bericht dieses Schurken kommen sie, mich mitten in der Nacht aufzuwecken, und

 machen

machen solchen Lerm. Pfuy, mein Herr, das ist abscheulich; meine Tochter ist zu gut erzogen, als daß sie nicht über allen Verdacht erhaben seyn sollte; sie ist mir ähnlich, und ihres Standes würdig. Man bemerke hier, daß die Gräfin noch für galant mitgieng, ob sie gleich schon vierzig Jahr alt war. Voll Unwillen mußte Lisimon sich entfernen, und begab sich höchst niedergeschlagen in sein Zimmer.

Es war morgens um drey Uhr; er hatte die nöthigen Befehle ertheilet; er hörte ein Geräusch, das vom Garten herkam, und eilte augenblicklich dahin. Sein Kammerdiener stand auf der Lauer; als er weiter gieng, fiel in einer Entfernung von zehn Schritten ein Schuß; er eilte nach der Gegend, woher der Schuß gekommen war, und hörte das letzte Geschrey seines getreuen Saint-Jean. Er sah um sich herum, aber der Mörder hatte bereits die Flucht genommen, und alles um ihn herum war todt stille. In der kurzen Zeit, da er den Tod seines getreuen Bedienten bedauerte, war Eleonore vor ihrem Zimmer angelangt; ihre vertraute Kammerfrau antwortete ihr nicht; aber ihre Mutter, welche sie allein daselbst erwartete, ihre Mutter selbst sagte ihr, daß sie entdeckt wäre. Eleonore hatte einen Nachschlüs-

sel

sel machen lassen, um ihn dem Sainval zu geben; sie hatte ihn noch nicht abgegeben, schloß auf, und begab sich ins Zimmer; ihre Mutter half ihr, sich auszukleiden; ein Augenblick war darzu hinlänglich. Es giebt also Herzen, die das Verbrechen nicht zittern machen kann! — Lisimon kam zurück; beym Anblicke seiner Gemahlin ward es ihm schwer, seiner Wuth Einhalt zu thun, und dabey mußte er es doch leiden, daß seine Schwiegermutter ihn mit Verachtung und Schimpfwörtern überhäufte. Er war Kläger, er war Richter, und gleichwohl durfte man ihn verdammen. Mein Herr, sagte sie zu ihm, in der heftigsten Wuth eines angenommenen Zorns, glauben sie etwan, daß meine Tochter ihnen je verzeyhen könne? Was für Vorwürfe habe ich mir nicht zu machen, daß ich einen Menschen, wie sie sind, vor so vielen Leuten vom Stande, die sich um eine Verbindung mit mir bemüheten, den Vorzug gegeben habe. — Du hast mich im Verdachte, du beleidigst mich, sagte Eleonore; geh, dein Herz ist der Niedrigkeit deines Standes vollkommen würdig. Es war ihm nicht möglich, ein Wort hervor zu bringen; er war im Begriffe, sich der gerechten Wuth, die durch so viel Arglist und Kühnheit rege gemacht war, zu überlassen. Wag es einmahl, näher zu kommen,

men, sagte diese Megäre, ich bin zu allem entschlossen; so lange ich lebe, soll die Ehre meiner Tochter von einem Menschen, wie du bist, nie in Anspruch genommen werden. Ich habe bereits meine Befehle gegeben; ich reise den Augenblick und nehme meine Tochter mit, die ich deiner Wuth nicht ausgesetzt lassen will.

Am folgenden Morgen trafen beyde zu Paris ein; und klagten auf eine Scheidung von Tische und Bette; auf erhaltene Nachricht von dem Tode des Saint-Jean, den ihr Bedienter fliehend getödtet hatte, waren sie so boshaft, diesen Mord Lisimons Eifersucht zuzuschreiben.

Er hatte seiner Gemahlin im Heyraths-Contracte ein großes Vermögen verschrieben, und sie sehnte sich nach dem Augenblicke, desselben zu genießen. Sie hätte, um diesen Augenblick zu beschleunigen, in den Tod des Wohlthäters gewilliget, welchem sie zu dienen, und ihn zu lieben versprochen, und der ihr, als er sie heyrathete, die Hälfte seines Vermögens aufgeopfert hatte. Wer sollte es glauben, der Betrug fand Beystand; mächtige Leute bemüheten sich, die Gewissenhaftigkeit der Richter zu hintergehen. Lisimon hatte die vorgefaßte Meynung des Pöbels, der stets bereit ist, gegen einen unglücklichen Ehemann Parthey

then zu nehmen, seine ehemahligen Bekannten, Leute, die mit ihm von gleichem Stande waren, und die seine Heyrath ihm zu Feinden gemacht hatte, die Leute vom Stande, die man überhaupt aufgebracht hatte, und die gegen ihn eingenommenen Richter zu bestreiten. Seine Consulenten hielten ihn noch für glücklich, daß er mit einem Vergleiche davon kam, vermöge dessen er der undankbaren Eleonore das ganze Vermögen, das er ihr vorher schon verschrieben hatte, überließ, und sich anheischig machte, ihr ein jährliches Einkommen von zwanzig tausend Livres auszusetzen. Er starb aus Kummer in weniger als zwey Jahren, und sie war nun reich und unabhängig. Sie vermählte sich mit dem Sainval. Dieser junge, in Schulden vertiefte Herr, ließ sich ganz ungewöhnliche Verschreibungen von ihr unterzeichnen. Sie führten zu Paris auf eine kurze Zeit eine glänzende Haushaltung; da er sich aber gänzlich zu Grunde gerichtet sah, so schaffte er alle seine Leute ab, und verließ seine Gemahlin unter dem Vorwande, verschiedene europäische Höfe zu besuchen.

So bald man sah, daß sie in Armuth gerathen war, suchten diejenigen, welche Zeugen oder Mitschuldige bey ihren bösen Handlungen gewesen

waren,

waren, sie allenthalben anzuschwärzen. Ganz Frankreich weis die Geschichte ihres Lebens; sie ist zwar noch jung und artig, wird aber doch von allen rechtschaffenen Leuten verabscheuet. Da sie zu wenig Muth hat, als daß sie in der Einsamkeit ihre zu Grunde gerichteten Glücksumstände ertragen könnte; so zeigt sie sich allenthalben; man trifft sie allenthalben mit ihrer Mutter an, die ihre Liebe zur Buhlerey, ihr Stolz und ihre Laster noch nicht verlassen haben, und beyde sind zugleich ein Beyspiel und eine Schande der Stadt Paris.

Der beklagenswürdige Stoff dieser unglücklicher Weise nur zu wahren Ahekdote hat viel Aehnlichkeit mit einem Lustspiele, das schon länger als ein Jahrhundert den Zuschauern etwas zu lachen giebt. Man nehme die Folgen weg, so findet man dieselben Thatsachen; allein es sind traurige Folgen, welche man nie aus dem Gesichte lassen muß [22]. Man lässet sich ohne Ueber-

22) George Dandin ist eine lächerliche Person, sein Unglück aber ist keinesweges lächerlich. Man lacht im Tartüffe über Orgons Einfalt und Frau Pernellens Eigensinn; allein Tartüffe ist deswegen nicht weniger ein der größten Strafe würdiger Bösewicht.

Man

berlegung bey der Vorstellung vom Vergnügen hinreißen, und streuet das Gift des Lächerlichen mit vollen Händen über alles aus, was dieser Vorstellung zuwider ist. Man bedenke wenigstens bisweilen, daß der geringste Schritt, den man zum Laster thut, fast nie ohne Gefahr für uns selbst,

Man erzählt, der Schauspieler Arnold habe, als er einmahl mit zween andern Schauspielern zu Tische sas, sich vorgenommen, sie zum Weinen zu bewegen, und um dieß auszuführen, erzählte er ihnen die Geschichte des Tartüffe, wobey er sich nur anderer Namen bediente. „Stellen sie sich, meine lieben Freunde, sagte er zu „ihnen, einen ehrlichen Mann vom Stande vor, „der einen schlechten Kerl zu sich nimmt, welchem „er seine Tochter und sein ganzes Vermögen „giebt, und der, zur Vergeltung seiner Gütigkeiten, seine Frau verführen, ihn aus seinem eigenen Hause vertreiben will, und es auf sich „nimmt, einen Gerichtsbedienten hin zu führen, „um ihn in Verhaft zu nehmen.„ O, der Schurke! der Bösewicht! das Ungeheuer! riefen die Gäste aus, die ein wenig im Kopfe hatten, und zerflossen, als sie dieß sagten, in Thränen. Hierauf fuhr er mit dem kalten Blute, das ihn so angenehm machte, fort: „Nun, nun, trösten sie „sich, weinen sie nicht; mein Herr vom Stande „kam

selbst, oder für diejenigen ist, die um uns sind, und wenn man die Folgen dieses gewagten Schritts erwöge, so würde man sich davor entsetzen.

Ihr aber, die das Schicksal in einen mittelmäßigen, oder niedrigen Stand gesetzt hat, nehmt euch bey eurer Liebe und bey euren Verbindungen in Acht, euch um Personen zu bewerben, die edler oder reicher sind, als ihr. Wenn ihr reich seyd, so hütet euch ja zu glauben, daß Gold die Stelle der Geburt und des Ranges vertritt; wenn ihr edel seyd, so bildet euch nicht ein, daß der Stand den Reichthum ersetzt. Der geringste Irrthum in dieser Rücksicht kann euer Leben unglücklich machen.

Viertes

„kam mit der Furcht davon, und der Gerichts-„bediente sagte zu ihm:

Erholen Sie sich, mein Herr, von einer so großen Unruhe, u. s. w. (*).

Man sehe l'Art de la Comedie par Mr. Cailhava l. II. Chap. 9.

(*) Worte des Gerichts-Bedienten beym Moliere im Tartüffe, Act. 5. Sc. 7.

Viertes Kapitel.

Wie ein Ehemann sich zu betragen habe, damit seine Frau sich gut betrage.

Wenn die Männer verlangen, daß ihre Weiber treu seyn sollen, so müssen sie auch selbst ihren Weibern treu seyn. Ermahnt man sie nicht stillschweigend, ihrer Pflichten zu vergessen, wenn man selbst alle Vorschriften derselben überschreitet? Glaubt ihr etwan, daß ihr sie durch das Beyspiel eurer Schwelgerey zur Enthaltsamkeit verdammen, und sie einzig und allein eurer Person durch die Verachtung der ihrigen anhängig machen werdet? Man kann sagen, daß ein untreuer Ehemann seiner Gattin alle Thüren zu Ausschweifungen öfnet, wenn er ihr seinen rechtmäßigen Tribut verweigert. Er reizet ihre Begierden, seine Abwesenheit verstattet allen Verführern bey ihr einen freyen Eingang [23]), und

23) Die Abwesenheit eines Ehemannes ist öfters ein Unglück, und ich glaube, daß unser Verfasser diesen

und sein Beyspiel giebt ihnen mächtige Gründe an die Hand, wodurch sie ihre strafbaren Versuchun-

sen Punkt nicht genugsam beherziget hat. Er hat unter andern vergessen dem Ehemanne zu empfehlen, daß er es ja vermeide, Angelegenheiten bey Hofe zu haben, oder Processe zu sollicitiren: allein die große Anzahl Ehemänner, welche durch das Sollicitiren ihrer Frauen glücklich geworden sind, hat ihn vielleicht bewogen, den geringen Zufall, der gemeiniglich aus diesem Sollicitiren entsteht, als einen außerordentlichen Fall zu betrachten, welchen nicht vorher gesehen zu haben einem Manne öfters vortheilhaft ist.

In dergleichen Falle folgen viel Männer dem Beyspiele des Galba, der den Mäcenas zu Abend bewirthete, und da er sah, daß die Augen seiner Gemahlin mit den Augen des Ministers des Augustus in gutem Verständnisse waren, sein Haupt auf ein Polster sinken ließ und sich stellte, als wenn er schliefe; als aber ein Sklave sich dieses Augenblicks bedienen, und ein auf dem Tische stehendes Gefäß entwenden wollte, aus dem verstellten Schlafe erwachte, und zu ihm sagte: Schelm, siehest du nicht, daß ich nur für den Mäcenas schlafe?

Phaulius, von Argos, trieb das Ding noch weiter; denn er bot seine Frau dem Könige Philippus

suchungen rechtfertigen; allein ein Ehemann, der seiner Pflicht ein Genüge thut, erstickt seinen mäch-

lippus aus Ehrgeiz selbst an. Dieß Betragen ist der äußerste Grad der Niederträchtigkeit; wenn indessen bey uns etwan kein König Philippus mehr vorhanden wäre; so würde man doch noch wohl Phauliusse finden.

Ich will solcher Leute, die gar kein moralisches Gefühl haben, weiter nicht erwähnen, weil sie nur der Verachtung würdig sind; sondern blos dererjenigen, welche selbst die Mittel ihres Glücks nicht kennen, die ihr Haus zu einem, durch Zauberey erbauten Pallast des Apollodorus machen (*). Unter einer Regierung, wo viel vornehme Magistratspersonen sind, und wo die Weiber freyen Zutritt haben, um bey ihnen zu sollicitiren, muß eine große Anzahl dieser glücklichen Männer vorhanden seyn. Sie werden nothwendiger Weise die Werkzeuge zu allen Gnadenbezeugungen, und Austheilerinnen aller Wohlthaten; denn die Männer überhaupt schätzen das Vergnügen über alles, und verachten niemahls wirk-

(*) Wenn man diesen wunderbaren Pallast kennen lernen will, so muß man den Amadis von Gallien lesen.

mächtigsten Feind, macht seine Frau gegen alle süßen Reden ihrer Liebhaber unempfindlich, und bewegt sie, alle ihre Aufmerksamkeit auf die

Erhal-

wirklich das, was sie lieben.. Die Italiener haben den Tasso im Capitolio gekrönt, aber dem Aretin haben sie den Namen des göttlichen beygelegt.

Aus dieser Erkenntlichkeit gegen die untergeordneten Werkzeuge ihres Vergnügens kann man von der Gewalt urtheilen, die über jeden Mann eine artige Frau haben muß, welche ein wirkliches Glück, oder den Schein desselben mit sich führt, und nach Gefallen damit schalten und walten kann.

Phryne würde, ob sie gleich durch einen trefflichen Redner vertheidiget ward, ihre Sache verloren haben, wenn sie nicht ihre Brust entblößet, und die Richter durch den Glanz ihrer Schönheit bestochen hätte. Die Kunst, sich zu schmücken, ist seit ihrer Zeit viel vollkommner geworden, und der dünne Flor, der die Begierden reizt, überhebt unsre Schönen der Mühe, ihren Busen zu entblößen. Wenn sie mit diesen Reizen, welche der Schmuck noch erhöhet, den Vortheil, einer unbegreiflichen Leichtigkeit des Ausdrucks verbinden, so wissen sie weit besser zu überreden, als die berühmtesten Redner Griechenlandes.

Erhaltung des Friedens, und die Beförderung der Vortheile seines Hauses zu wenden [24].

Ein treuer Gemahl drückt also das Siegel auf die Tugend seiner Frau; allein er kann noch mehr von ihrer Treue hoffen, wenn er dieselben mit anständigen Gefälligkeiten, und gewisser Achtung begleitet, welche die Eigenschaft des weiblichen Geschlechts, und die Person, die ein Theil von ihm selbst ist, von ihm fodern. Jede Frau lässet sich von einem verbindlichen und ehrerbietigen Betragen rühren, welches die Ehe auszu-

24) Ueberhaupt scheinen die Völker in der Ehrfurcht gegen das Eigenthum des Mannes über seine Frau ziemlich einig zu seyn, wenn die Frau nicht selbst durch ihr Betragen gegen dieß angebliche Eigenthum Einreden macht. Es giebt, zum Beyspiele, ein Land, wie Montaigne sagt, (er ist mein Lieblings-Schriftsteller) wo die Jungfern diejenigen Theile, welche wir die Schaamtheile nennen, blos tragen, die Weiber hingegen sie sorgfältig verbergen. Die Ursache dieser Gewohnheit ist, meiner Meynung nach, weil die geheimen Reize einer Jungfer Käufer suchen, da sie hingegen bey der Frau ihrem Manne gehören, ohne dessen Erlaubniß sie nicht mehr ans Tages Licht kommen müssen.

schließen kein Recht hat. Da diejenige, welche sich unter die Gesetze und in die ehrenvolle Verbindung des Ehestandes begiebt, nichts von ihrer Tugend verliert, so verdient sie stets geehret zu werden, und ein Ehemann ist nicht zu entschuldigen, wenn er sich weigert, die Zuneigung seiner Gattin durch einige Gefälligkeiten zu fesseln, die ihn nichts kosten, und welche die Eigenliebe einer Frau sehr theuer macht. Er veranlasset sie dadurch, sich öffentlich etwas darauf zu gute zu thun, als auf eine Huldigung, die ihr Verdienst fodert, und macht sie dadurch verbindlich, alles, was die Pflicht ihr vorschreibt, zu beobachten, um sie beständig zu verdienen, aus Furcht, sich des Werkzeugs ihrer Ehre und ihres Ruhms zu berauben [25].

Die

25) Ich weis nicht, sagte ein geschickter Mann, ob die Thaten eines Cäsars und Alexanders mit größerer Schwierigkeit verbunden sind, als die Entschließung einer schönen Frau, die nach unserer Art erzogen ist, der bey unsern Mahlzeiten gewöhnlichen wollüstigen Speisen, die den Adern eine sanfte Wärme mittheilen, genießet, Umgang mit der großen Welt hat, mit so vielen ihrem Versprechen zuwider laufenden Beyspielen umgeben, und gleichwohl stark genug ist, tausend unauf-

Die natürliche Gütigkeit und Aufmerksam-
keit der Weiber verursachen auch, daß sie an den

unaufhörlichen Verfolgungen zu entgehen. Kein Kampf ist so gefährlich, als dieser Widerstand; und auch die tugendhaftesten Weiber würden des Lucius Coßicius Schicksal beneidet haben, der an seinem Hochzeitstage aus einer Frau in einen Mann verwandelt ward (*). Man urtheile einmahl, sagen die Feinde der ehelichen Treue, wie es mit der Anzahl dieser Heldinnen aussehen müsse.

Sind ihrer denn wohl drey, die man hier
nennen könnte?

Da aber die Männer den Weibern die schwerste aller Pflichten vorgeschrieben, nämlich beständig sich selbst zu besiegen, und es ihnen überlassen haben, sich einen so großen Ruhm zu erwerben, so muß dieß für sie ein starker Reiz, ein mächtiger Grund seyn, hartnäckig darauf zu beharren. Es ist ein schönes Mittel sich wegen des eiteln Vorzugs zu rächen, den wir uns über ihnen anmaßen.

(*) Ipse in Africa vidi mutatum in marem nuptiarum die Lucium Cossicium.

PLIN. *Hist. nat. VII. c. 4.*

Bemühungen, die ein Ehemann anwendet, ihnen zu gefallen, Geschmack finden, und diese Reizung zieht

Bey einer Marquise, welche noch lebt, rühmte man die Thaten des Marschall von Sachsen. „Er überwand, sagte sie stolz, die Feinde des Staats, konnte aber seine Leidenschaften nicht überwinden; ganz Frankreich ist Zeuge von seinen Liebeshändeln. Hat er unsere Provinzen vertheidiget, so habe ich vielleicht doch mehr gethan; denn ich widerstand ihm, und liebte ihn gleichwohl; er hat Schlachten gewonnen, und ich habe ohne Riegel und ohne Gitter meine Tugend bewahret.„ Diese einer Dame von tugendhaften Eigenschaften vollkommen würdige Reden hätten ohne Zweifel große Würkung gethan; allein der Bischof von L** lächelte dabey, und so gros ist das Verderben in unsern Zeiten, daß es jedermann reizend schien, mit ihm gleiche Zweifel zu hegen.

Wie dem auch sey, so werden Weiber, die ihren Pflichten treu sind, deswegen nicht allein höher geschätzt, sondern auch stärker geliebt. Ein galanter Mann wird durch Weigerungen nicht aufgebracht, er liebt nur um desto stärker. Einem Manne von grosmüthiger Denkungsart ist es ein Vergnügen, die edle und erhabene Entschliessung, die man ihm entgegen setzt, zu bewun-

zieht sie unfehlbar an uns, weil nichts sie verbindet, deswegen ein Mistrauen zu haben, oder sich dagegen zu vertheidigen; und ein Herz, welches uns vermöge seiner Pflicht bereits geöfnet ist, lässet sich durch zärtliche und freywillige Unterwürfigkeit gänzlich durchdringen.

Man weis, daß der Besitz die Begierde tödtet; da das Herz, wenn es den Gipfel seiner Wünsche erreicht hat, nicht mehr durch Hoffnung, oder durch Furcht rege gemacht wird, so schläft es bey dem ruhigen Vergnügen der Ehe ein, und man spürt an seiner Flamme nothwendig diese neue Mattigkeit. Es kommt uns daher nicht sonderbar vor, daß die Zudringlichkeit der Liebhaber bey den Ehemännern geschwächt wird; allein sie müssen doch auch Reisenden nicht nachahmen, welche der Quelle den Rücken zukehren, aus welcher sie ihren Durst mit eben so vieler Gleichgültigkeit löschen, als sie mit Begierde hineil-

wundern. Eine Frau, welche, wenn sie sich nach seinen Begierden bequemt hätte, eine bloße Sterbliche gewesen wäre, wird durch ihre Weigerung eine Göttin. Er betet sie bey dem Heiligthum an; wenn er bis zum Altar käme, so würde er sie vielleicht zuletzt durch Verachtung schänden.

ten, da sie von diesem Durst gequält wurden [26]. Wenn man plötzlich von der äußersten Hitze zur äußer-

26) Die gar zu große Freyheit eines Mannes gegen seine Frau macht in kurzer Zeit die Zuneigung und die Begierde stumpf. Dieß ist ein schlimmer Umstand, und Plato so wohl, als Lycurgus hatte in seinen Gesetzen verschiedenes angeordnet, um dieß zu vermeiden. Der Nutzen des Ehestandes ist ohne Zweifel gros. Die Beständigkeit ist eine große Tugend, und die Ehre ist ein grosser Schatz; allein das Vergnügen der Ehe ist sehr einförmig. Lycurgus hatte verordnet, daß die Lacedämonischen Eheleute nur verstohlner Weise und mit der größten Vorsicht zu einander kommen sollten, um nicht entdeckt zu werden, und durch dieß Mittel veranstaltete er, daß sie sanfte Furcht, und angenehme Blendwerke der Liebe auch noch im Ehestande fanden. Weise deine Liebhaber bisweilen ab, Galla, denn eine Liebe, die nur Vergnügen ohne einen Zusatz von Unruhe gewähret, wird bald gesättiget.

Im Ehestande giebt es keine Liebe; weil man nicht lieben kann, wo man keine Hindernisse findet. Die Quaalen, welche die Liebe verursacht, führen etwas schätzbares und wünschenswürdiges mit sich, wie der Gegenstand, der sie veranlasset hat. Es ist ein durch die Schwierigkeiten verursach-

äußersten Kälte übergeht, so zeigt man dadurch, daß diese brennende Zudringlichkeit, die man der Liebe und Hochachtung zuschrieb, nur eine Wirkung des Eigensinns, oder eigennütziger Absichten war, und eine Frau wird eben so sehr über diese neue Gleichgültigkeit aufgebracht, als die erste Hitze [27]) reizend für sie war. Da sie der Ehrerbietung und Gefälligkeiten gewohnt ist, so muß es ihr einen sehr empfindlichen Verdruß verursachen, wenn sie derselben so bald entbehren

ursachtes Vergnügen; betrogene Hoffnung und Leiden sind dabey nothwendig: denn ohne Pfeile und Fackeln wäre es keine Liebe mehr. Von allem diesen weis der Ehestand nichts; dagegen aber muß ein Ehemann gegen seine Frau alle Achtung haben, welche die Stelle der Liebe vertreten kann. Wenn ein Ehemann sich zu Rom anderer Ursachen, als der Angelegenheiten der Republik halber, von seiner Frau entfernte, so konnte er ihr Erbe nicht seyn (*).

27) Ich weis nicht, wie es Ehemänner geben kann, welche, ohne sich zu schämen, den verklagenden Anblick schöner Augen ausstehen können, die sie nicht durch eine nachdrückliche Ausübung einer dienstfertigen Nacht ermüdet haben.

---

*) S. Vlpiani Fragmenta tit. XVI. 81.

muß; und da sie dieselben vom demjenigen, welcher sie ihr allein rechtmäßig gewähren könnte, nicht mehr bekommt, so nimmt sie sie bisweilen an, wenn sie ihr von strafbaren Händen angeboten werden [28]). Man erspare ihr, man erspare sich

28) Die Götter, sagt Plato (*), haben uns ein ungehorsames und tyrannisches Herz gegeben, welches, wie ein wüthendes Thier, sich alles durch die Heftigkeit seiner Begierden zu unterwerfen sucht. Eben so gleicht das Herz der Weiber einem gefräßigen und gierigen Ungeheuer, welches, wenn man ihm seine Nahrungsmittel zur gehörigen Zeit weigert, brüllet, und wegen der Verzögerung, die man macht, ungeduldig und wild wird. Die Wuth theilt sich ihrem ganzen Körper mit, hindert den Umlauf des Bluts in den Adern, macht das Athemholen beschwerlich, und verursacht ihnen tausend schlimme Zufälle, so lange bis sie den Wein, nacht welchem der Durst gemein ist, eingeschlurfet, reche reichlich davon getrunken und sich gesättiget haben. Die Ehe

(*) Zu Ende des Timäus bedient er sich zwar verschiedener Ausdrücke; allein unsere verfeinerte Sprache und Sitten haben uns in diesem Stücke zurückhaltender gemacht, als Plato war.

sich selbst diese Schande durch die liebenswürdige Erinnerung der vergangenen Zeit. Die Eindrücke der Liebe, die in dem Herzen der Weiber nicht so leicht erlöschen, erhalten sich noch länger in demselben, wenn man sich bemühet, bisweilen mit denenjenigen Annehmlichkeiten geschmückt zu erscheinen, deren man sich bediente, um diese reizenden Eindrücke zu machen. Man suche sich also vor jener beleidigenden Mattigkeit zu schützen, die gemeiniglich die Liebe nach der Ehe überfällt, und man erneuere, wie die Gelegenheit es giebt, bey seiner Gattin diejenigen Merkmaale der Freundschaft, die man vormahls gegen seine Geliebte verschwendete [29]. Dieser liebens-

Ehemänner, welche ihre Gattinnen treu erhalten wollen, müssen stets einen Vorrath davon in Bereitschaft haben, und sich in Acht nehmen, daß das Ungeheuer nicht in Wuth gerathe.

29) Eine gute Ehe, sagt man, muß keine Aehnlichkeit mit einer verliebten Leidenschaft haben, da nichts mehr von einander verschieden ist; denn es eräuget sich fast täglich, daß eine Frau einem Manne zu Willen ist, welchen sie doch nicht zu ihrem Gatten haben möchte, so wie ein Ehemann öfters Weibsbilder unterhält, die er doch deswegen nicht heyrathen möchte. Allein dieß muß

liebenswürdige Rückgang wird euch den Besitz um desto angenehmer machen; und nichts wird jemahls im Stande seyn, eure Gattin von ihrer Pflicht abwendig zu machen, deren Beobachtung Liebe und Vernunft ihr vorschreiben 30). Ich ver-

muß einen Ehemann gleichwohl nicht an der Beobachtung seiner Pflichten hindern, und diejenigen, welche sie vernachläßigen, verdienen gestraft zu werden.

30) Es wäre gegen die Natur der Liebe, wenn sie nicht heftig wäre, und es wäre gegen die Natur der Heftigkeit, wenn sie nicht unbeständig wäre. Ueberdieß scheint die Unbeständigkeit der Weiber in gewisser Rücksicht ziemlich verzeyhlich zu seyn; denn außer der Neigung, die uns, wie sie, zu dem, was neu ist, hinreisset, können sie noch für sich anführen, daß man sich im Ehestande öfters irret und falsche Rechnung macht. Aus der geheimnisvollen Erziehung, die man den Weibern giebt, und deren Endzweck man ihnen verbirgt, erfolgt so gar, daß sie schon frühzeitig tiefe Betrachtungen anstellen, bey welchen die Einbildungskraft sich weit über die Wirklichkeit hinaus setzet, und sie verdrüßlichen Zufällen blos stellt. Da sie den wahren Gegenstand ihrer Begierden nicht kennen, so machen sie sich solche Vorstellungen, die weit über die gewöhnlichen Grän-

verbiete dem Ehemanne, sich gar zu gütig gegen seine Gattin zu beweisen; anstatt ihre eheliche Liebe anzufeuern, würde man sie vielmehr kalt machen, wenn man sie durch niederträchtige und beständige Gefälligkeiten ermüdete. Sie würde alle Begriffe von der dem Stande ihres Mannes schuldigen Ehrerbietung und von seinen Vorzügen

verlie-

Gränzen hinaus reichen. Johanna von Neapolis ist bekannt, welche, weil sie in diesem Stücke, als sie ihren ersten Gemahl heyrathete, betrogen ward, sich deswegen auf eine grausame Art rächete, und ihn an dem eisernen Gitter ihres Fensters mit einem Stricke von Gold und Seide, den sie selbst verfertiget hatte, aufhenken ließ. Nicht alle Weiber sind Königinnen, aber sie sind deswegen nicht weniger rachsüchtig.

Plato hatte, als er seine Gesetze niederschrieb, die mit solchen Irrthümern verknüpften Gefahren voraus gesehen; und hatte daher verordnet, daß, bevor die Ehen eingegangen würden, die Richter die Jünglinge ganz nackend sehen sollten. Die Lacedämonierinnen, die viel keuscher waren, als unsre Weiber, sahen die jungen Leute zu Sparta täglich ganz nackend, und verbargen auch selbst ihre geheimen Reize eben nicht sorgfältig, da sie blos durch ihre Tugend, wie ein Weiser sagt, genugsam bedeckt waren.

verlieren; und wenn ihr Ehemann ihr so klein vorkäme, so würde sie ihn nicht für würdig halten, ihr ganzes Herz zu erfüllen. Sie würde es vielleicht denen öfnen, die mit einer schönern Mischung eines sanften Wesens und der Ernsthaftigkeit erschienen. Würde man gar sehen, daß die Gefälligkeiten, die man für eine Frau hätte, ihr einen gar zu großen Begriff von ihrer Gewalt beybrächten, und sie es wagte, sich gar zu große Freyheiten heraus zu nehmen: so lasse man so gleich die Autorität eines Herrn sehen, und höre nicht eher auf, sie zu äußern, bis sie ihre Abhängigkeit [31]) anerkannt, und man ihrem Stolze

31) Wie viel Ehemänner würden nicht, wenn sie diesen Weg einschlügen, sich in dem Falle befinden, mit dem Persius zu sagen:

„O Janus, wie glücklich warst du, daß du vorne und hinten Augen hattest! Man durfte es nicht wagen, Hörner, oder Eselsohren, um sich über dich aufzuhalten, zu machen, oder die Zunge auszustrecken, wenn du erschienest!„

Man muß einer Frau so wenig als möglich ist, etwas vom Zwange und vom männlichen Ansehen vorsagen. Warum will man ihr in ihrem Vergnügen Zwang anthun? warum will man sie des Glücks berauben, daß sie glaube, sie habe zu befeh-

Stolze die Ehrenbezeugungen und die Unterwürfigkeit, die man ihrer Bescheidenheit einräumte, entzogen hat; sie wird lieber durch eine demüthige und kluge Aufführung einen sanften und gefälligen Gatten wieder gewinnen, als unter dem kaltsinnigen Betragen eines Herrn leben wollen. Die Weiber hassen diese harten Benennungen, und ergreifen mit Vergnügen die Mittel, wodurch sie es bewirken können, daß sie in eine liebenswürdige Gesellschaft verwandelt werden. Auf diese Weise lasse man den Ehemann mit dem Liebhaber, und den Liebhaber mit dem Ehemanne ab-

wech-

befehlen, und daß man ihr gehorche, selbst alsdann, wenn sie sich nach unserm Willen richtet? Alle Weiber, wenigstens in Europa, sind von Natur herrschsüchtig. Die Vorstellung, daß sie die Herrschaft haben, ist ihr höchstes Gut; warum will man es ihnen rauben? Es ist ein Glück, in Gegenden zu leben, wo es erlaubt ist, den Weibern etwas Herrschaft und Freyheit zu lassen, und überhaupt mit ihnen in Gemeinschaft zu leben; wo das weibliche Geschlecht, das die meisten Annehmlichkeiten besitzt, die Gesellschaft zieret, und wo die Weiber, die sich dem Vergnügen eines einzigen widmen, auch dabey allen, wie Montesquieu sagt, zum Zeitvertreibe dienen.

wechseln, der Ehemann muß aber immer die Oberhand behalten.

Das schöne Geschlecht ist der Schärfe und Heftigkeit von Natur feind; die von den Annehmlichkeiten der Weiber unzertrennliche Eigenliebe, die Gefälligkeiten, die wir ihnen ihrer Meynung nach schuldig sind, und ihre zärtliche Gemüthsart machen, daß sie diejenigen als Ungeheuer betrachten, welche sie zu Gegenständen ihrer barbarischen Wuth machen 32). Wehe also den unwürdigen Ehemännern, die ihre gewaltthätigen Hände an ihre Frauen legen! Sie können aus einem so unmenschlichen Verfahren niemahls einigen Vortheil ziehen. Wollen sie etwan die Bande der Ehe dadurch vester knüpfen, daß sie dieselben an einer so empfindlichen Stelle angreifen?

32) Diejenigen, welche die Weiber nicht ehren, sind in der That Ungeheuer; diejenigen, welche in ihrer Wuth so weit gehen, daß sie Hand an ihre Frauen legen, sind aller Niederträchtigkeiten und Laster fähig. Die Weiber sind uns zum Vergnügen gegeben, und die Natur wird durch das Klaggeschrey beleidiget, welches man sie anzuheben zwingt.

sen? Kann wohl Liebe aus Beleidigungen und Schmerzen entstehen [33])?

Freylich schreitet kein vernünftiger Mann, der den Anstand liebt, zu diesem äußersten Mittel; wenn er Ursache hat, sich über seine Frau zu beschweren, so giebt er ihr seine Empfindlichkeit durch ernsthafte und rührende Worte zu erkennen, und bemüht sich vielmehr, sie dadurch auf andere Gedanken zu bringen, daß er sich aus gerechtem Unwil-

33) Die ersten Römer hatten das Recht über Leben und Tod in Rücksicht auf ihre Weiber; sie entsagten aber gar bald diesem unmenschlichen Rechte. Ihre von einer verhaßten Knechtschaft befreyeten Weiber thaten es ihnen in der Tugend gleich, und ihre Abkömmlinge wurden das galanteste Volk auf der Welt.

Man hat Ursache zu glauben, daß dieß grausame Recht in den ersten Zeiten Roms nur deswegen eingeführet ward, weil die Weiber Fremde, Töchter und Schwestern ihrer Feinde waren, und nur durch die größte Furcht im Zaum gehalten werden konnten. Als sich aber das Blut der Sabiner erst mit dem Blute der Römer vermischet hatte, und nicht mehr unterschieden werden konnte, so ward das Gesetz, das nun unnütz geworden war, abgeschaffet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Unwillen von ihr entfernt, als daß er sie seine Gegenwart gar zu nachdrücklich empfinden lassen sollte. Ja er kann so gar in ihren Kleidern und Ausgaben Einschränkungen machen, wenn sie hartnäckig fortfährt, ihm zu misfallen [34]). Diese Strafe ist einer Frau am empfindlichsten, und beleidigt sie nicht so sehr, weil sie keine Spuren, noch verhaßte Bilder nachlässet, und ihr erlaubt, sich das Ansehen zu geben, daß sie sich vielmehr aus Vernunft, als durch Gewalt wieder zu ihrer Pflicht bequemt, wodurch denn die Aenderung, die

34) Hierin bin ich nicht der Meynung des Verfassers; dieß hieße eine Frau auf das äußerste treiben, wenn man in ihrem Putze Einschränkungen machen wollte.

Dieß Mittel kommt mir gefährlich und unnütz vor, und diejenigen, welche die Weiber so wenig kennen, daß sie sich desselben bedienen, wären glücklich, wenn sie in den Umständen jenes Römers erwachten, der, wie Plinius meldet, im Schlafe blind ward; oder wenn sie das Schicksal eines sehr bekannten Generalpächters hätten, zwischen welchem und seiner Frau, als er vor einigen Jahren im Begriffe war, sie im Colisee zu entdecken, sich ein dicker Nebel erhob, der seine Augen verdunkelte, und ihn augenblicklich auf seine ganze übrige Lebenszeit blind machte.

die man von ihr wünschet, desto leichter bewirkt wird. Denn eitle und eigensinnige Frauen wollen nicht gern gar zu öffentlich gestehen, daß sie einen Herrn haben, und geben vielmehr der Verachtung, als einem strengen Verfahren ihrer Ehemänner nach. Man muß aber den ersten Augenblick ihrer Reue nicht ungebraucht hingehen lassen, und der Ehemann muß sich bemühen, daß seine eigene Reue über das Misvergnügen, welches er seiner Gattin gemacht hat, die ihrige noch mehr erhebe. Auf diese Weise wird die Versöhnung vollkommen aufrichtig seyn, die Zärtlichkeit des Ehemannes wird die Zärtlichkeit seiner Gattin rege machen, und ihr ein Versprechen entreissen, das zu einem Bollwerke gegen neue Unordnungen dienen kann, die man etwan zu befürchten hätte.

Diese bescheidene Klugheit ist fast immer von glücklichem Erfolge; und wenn es auch Weiber von so böser Art geben sollte, daß sie dieß alles nicht achteten, so würde ein vernünftiger Mann sich dennoch in seinem Zorne vor demjenigen gewaltthätigen Ausbruche desselben, den wir eben verdammet haben, hüten. Er schlägt andere gelinde Wege ein, und macht neue Vorstellungen; wenn seine Frau sich alsdann nicht be-

 quemt,

quemt, so lässet er sie die äußerste Verachtung befürchten, lässet ihr nur blos das Nothwendige, sperret sie in ihr Zimmer ein, und hat die schärfste Aufsicht auf ihr Betragen. Wenn sie, nachdem sie seine Güte verachtet hat, sich auch an seinen Unwillen nicht kehrt, wenn sie sich lieber den Einschränkungen unterwerfen, als die Wirkungen seiner Freygebigkeit empfinden, lieber seine Verachtung ertragen, als seine Gewogenheit verdienen will; und wenn sie allen Hindernissen entgeht, die seine Wachsamkeit ihr entgegen setzt; so muß man glauben, daß sie ein Teufel in weiblicher Gestalt ist, daß die Schärfe sie noch ärger machen würde, und daß man sie vielmehr ihrem bösen Schicksale überlassen, als sich über ihre Laster betrüben müsse. Die Welt trennt alsdann die Ehre eines redlichen Mannes von dem Namen einer so schändlichen Person, beklagt ihren Ehemann, ohne ihn deswegen weniger hoch zu achten, und betrachtet dergleichen Frau als ein Ungeheuer, das ein sanftes, züchtiges und bescheidenes Geschlecht entehret und schaamroth macht, ohne dem unsrigen den geringsten Flecken anzuhängen.

Es ist gewiß, daß beleidigte Männer größtentheils selbst die Ursache ihres Unglücks sind; sie

sie sehen ihre Gattinnen nicht allein mit Gleichgültigkeit an, so bald sie verheyrathet sind, sondern legen auch die schöne Außenseite, und die Gesinnungen der Ehre ab, wovon sie sich wenigstens den Schein zu geben wußten, als sie sich noch um ihre Gattinnen bewarben, und ihre Reden so wenig, als ihre Person verrathen nun nicht mehr die geringste Höflichkeit.

Wünschet man an seiner Gattin eine ehrliche Frau zu haben, so muß man selbst erst ein ehrlicher Mann seyn [35]; man begehe keine Niederträchtigkeit, Ungerechtigkeit, oder Gottlosigkeit; alle eure Handlungen müssen aus einem wahrhaftig

35) Eine Wahrheit, die man eingestehen muß, ist es, daß jeder Ehemann sich mehr davor fürchtet, daß seine Frau sich an der Treue, als an der Redlichkeit versündigen werde, und der nicht lieber sähe, daß sie boshaft und ungerecht, als eben so unkeusch, wie er selbst, wäre. Welch eine hassenswürdige Selbstliebe! Wir und unsere Weiber können tausend noch gefährlichere Fehler begehen, als die Fehler der Wollust, und die nicht wie diese mit dem glücklichen Reize des Vergnügens entschuldiget werden können; allein wir haben Tugenden und Laster, so wie es unser Eigennutz forderte, erfunden.

tig rechtschaffenen, und mit Ehrfurcht gegen die Religion erfüllten Herzen kommen, oder doch zu kommen scheinen. Und wenn man auch durch diese Tugenden seiner Frau keine Liebe einflößte, so ist es doch stets gewiß, daß man sich ihre Hochachtung erwerben wird; und die Hochachtung ist mehr als hinlänglich, um sich in dem Besitze seiner Rechte zu erhalten. Die Frau selbst, die stets nach Ehrerbietung und Lob begierig ist, und auf welche das Beyspiel leicht Eindrücke macht, nimmt unvermerkt tugendhafte Gesinnungen an, welche ihrem Gatten bey allen redlichen Leuten Ehre und Achtung erwerben, oder sie sucht wenigstens ihre Fehler zu verbergen, deren Häßlichkeit ihr die Redlichkeit ihres Mannes zeigt. Auf diese Weise schmiegt sie sich, von dem vortheilhaften Begriffe, welchen das Verdienst ihres Ehemannes ihr einprägt, eingenommen, von der Vorstellung der Schande gefesselt, welche sie sich zuziehen würde, wenn sie seinen Tugenden nur durch Laster entspräche, ohne Mühe unter das Joch, welches die Pflicht ihr auflegt. Allein was für edle Gesinnungen kann wohl ein ausschweifender Mann einer Frau einflößen [36])?

Wie

36) Das ist leider! schlimm; aber wir sind der Versuchung ausgesetzt, und ich berufe mich deswegen

auf

Wie kann sie Ehrerbietung gegen einen Mann behalten, der gegen nichts Ehrerbietung hegt? der sich täglich durch niederträchtige und unwürdige Handlungen erniedrigt und entehrt? Einige besuchen nur die gefährlichsten Gesellschaften, heften im Schauspielhause ihre Blicke nur auf die berüchtigtsten Weiber, und reden mit ihnen im Herausgehen selbst in Gegenwart ihrer Gattinnen; ein schönes Beyspiel, um sie zur Ehrerbietung und Enthaltsamkeit zu ermuntern 37). Andere sind betrügerisch, ungerecht, stets bereit, Gelegenheit zu suchen, das Vertrauen dererjenigen, welche sich mit ihnen abgeben, zu misbrauchen, und

 ihnen

auf den heil. Augustin (*). „Es ist eine große Frage, sagt er, ob die Weiber am jüngsten Tage als Weiber auferstehen werden; denn es wäre zu befürchten, daß sie uns auch noch vor Gottes Angesichte in Versuchung führen könnten.„ Dieser andächtige Afrikaner war hitzig und brausend; keine Milch, sondern Vitriol und Salpeter floß in seinen Adern.

37) Hier artet die Moral unsers Verfassers einigermaßen in eine Predigt aus, welches mir um derer Willen leid ist, welche sie trifft.

(*) De Ciuitate Dei lib. XXII. cap. 17.

ihnen zu schaden; ja sie verrathen ihre besten Freunde, um auf dem Untergange derselben ihr Glück zu bauen; ein schönes Beyspiel, eine Frau zu bewegen, daß sie treu bleibe, der Stimme der Religion Gehör gebe, und ihre Hände von Geschenken, die man ihr anbeut, um sie in Versuchung zu führen, rein zu erhalten.

Allem Ansehen nach wird die Vernunft dadurch beleidiget, daß die Welt die Ehre eines Ehemannes an das Betragen seiner Frau knüpfet, da es lächerlich zu seyn scheint, daß er wegen desjenigen bestrafet werde, was seinem eigenen Vortheile zuwider ist, und ohne, daß man ihn deswegen befraget hat, geschiehet. Allein diese Regel ist mit gutem Grunde in der Welt angenommen worden, weil es wahr ist, daß diese Unglücklichen Mitschuldige an den Fehlern ihrer Frauen sind. Die Verrätherey ist so schwarz, daß sie derselben niemahls fähig wären, wenn ihre Männer sich nicht verächtlich machten; da alles, was sie an ihnen wahrnehmen, den hohen Begriffen widerspricht, welche man ihnen von dem Charakter der Männer hat beybringen wollen, so lassen sie sich von vorzüglichern Eigenschaften hinreissen 38); daher

38) Die Weiber haben überhaupt einen sehr durchdringenden Verstand, und besitzen, so zu reden, einen

daher kommt es, daß der verachtete Ehemann, als des Guts, welches er besitzt, unwürdig, für thöricht und ehrlos gehalten wird; denn nur eine ganz und gar unzüchtige Frau kann ihrem mit allen Eigenschaften eines redlichen Mannes versehenen Ehemanne einen Fremden vorziehen.

Es giebt einen gewissen Putz, den der Wohlstand stets von einem Manne verlangt, er mag nun in der Stadt, oder auf dem Lande leben. Der Schmuck, dessen er sich bedient hat, um seiner Frau zu gefallen, ist auch noch nothwendig,

einen natürlichen Trieb, welcher sie gar bald bemerken lässet, mit was für liebenswürdigen oder schätzbaren Eigenschaften die Männer ausgerüstet sind; und was sie Lächerliches und Fehlerhaftes an sich haben. Und eben deswegen, weil sie in diesem Stücke einsichtsvolle Richterinnen sind, werden Hahnreyhe geprellt und verachtet. Es ist auch das Verlangen, den Beyfall der Weiber zu erhalten, welches die Galanterie einführte, die, ohne mit den Gefahren der Liebe verbunden zu seyn, ein lebhaftes Bild derselben ist, und die natürlichste Vereinigung des Vergnügens und der Sitten wäre, woferne nicht der Reiz des Vergnügens zu heftig wäre, als daß er nicht alles übrige gar bald hinreissen sollte.

um sie sich zu erhalten. Wenn man ein reinliches und feines äußerliches Ansehen, mit einem schmutzigen und bäurischen Anzuge vertauschet, so läuft man auch Gefahr, Eckel statt Zärtlichkeit zu erwecken. Es ist also nöthig, daß man seine Person stets in einem solchen Zustande erhalte, damit die Augen einer Frau von derselben nicht abwendig gemacht werden, aus Besorgniß, sie möchte mit selbigen bey angenehmern Gegenständen verweilen [39]).

Es leidet keinen Zweifel, daß die Schaamhaftigkeit die stärkste Stütze der Tugend der Weiber ist; durch die Ehe verlieren sie einen Theil dersel-

39) Eine Italienerin sagte in einem Aufsatze gegen die Ehemänner: „So schön und zärtlich eine Dame auch immer seyn mag, so kann sie sich doch nicht durch die Aufmerksamkeit, die er ihr widmet, noch durch die Leidenschaft, welche sie ihm einflößet, öffentlich für beleidigt halten; sie muß ihr vielmehr schmeichelhaft seyn. Plutarch erwähnt eines Ungeheuers, das in eine schöne Frau verliebt war, einer Gans, die ein kleines Mädchen verfolgte, und eines Widders, welcher der Sängerin Glaucia aufwartete; man sieht auch alle Tage große Affen, welche eine heftige Liebe zu den Weibern tragen.

derselben, und es giebt Ehemänner, welche unbesonnen genug sind, sich zu bemühen, sie auch um den Rest derselben zu bringen, sie mögen dieß nun durch gar zu freye Reden und Gespräche, oder durch Unanständigkeiten, worzu sie dieselben gewöhnen, zu bewirken suchen [40]. Ein redlicher

40) Man muß sich, sagte ein Philosoph, keusch mit seiner Frau, und wollüstig mit seiner Buhlerin betragen. Man muß, sagte gleichfalls Aristoteles, seine Frau mit Klugheit und Ernst berühren, aus Besorgniß, es möchte das Vergnügen, wenn man sie auf eine gar zu geile Art kützelt, sie veranlassen, die Gränzen der Vernunft zu überschreiten.

Ich würde mich nach dieser Lehre richten, wenn meine Frau eine von denen Matronen wäre, die allenthalben das Ehrfurcht gebietende äußerliche Ansehen der Minerva, oder das ehrwürdige Ansehen der Mutter der Götter hätte; wäre ihr aber das Lächeln der Venus, oder die liebenswürdige lose Munterkeit der Grazien zu Theil geworden; so möchte ich auf eine andre Art mit ihr umgehen. Ich halte es mit den Pythagoräern, welche sagten, eine Frau, die sich zu einem Manne legt, müsse mit ihren Kleidern die Schaam ablegen, und sie wieder annehmen, so bald sie auf-

cher Mann entfernt sich gleich weit von diesen beyden Fehlern; er verschonet die züchtigen Ohren seiner Frau mit allen Reden, welche die Keuschheit derselben beleidigen können, und gebraucht die Ehe, ohne sie zu misbrauchen. Die Perser brachten ihre Weiber mit zu ihren Festen; allein so bald der Wein Meister über ihre Vernunft ward, und sie empfanden, daß sie nicht mehr an sich halten konnten, schickten sie dieselben weg, und ließen an ihrer statt Buhlerinnen oder Sklavinnen kommen [41]). Sie sahen ein, daß die Reinig-

aufstehe (*). Allein des Aristoteles System hat die Oberhand behalten, und Mann und Frau legen selten in Rücksicht auf einander, einen gewissen Anstand ab, der, meiner Meynung nach, dem Zwange sehr ähnlich ist.

41) Wenn die durch den Wein erhitzten Perser ihre Weiber wegschickten, um in ihrer Gegenwart keine Ausschweifungen zu begehen, wie es auch noch heut zu Tage die Engländer zu Ende einer Mahlzeit machen; so konnten bey ihren Gastmäh-lern

(*) Sie hatten diese Regel von der Theano, einer berühmten Pythagoräerin, und Frau des Pythagoras, die im Bette sehr angenehm seyn mußte.

Reinigkeit des Ehebettes schwelgerische Ausschweifungen nicht gestattete. Wir müssen ihnen in ihrem weisen Betragen nachahmen; und von einer Frau nur das fodern, was die Pflicht uns zu fodern erlaubt, und müssen ihrem Herzen so viel Bescheidenheit lassen, daß sie bey dem Anblicke des Lasters erschrecke; so wird die Schaamhaftigkeit ihr nie erlauben, sich für einen Fremden der Gefahr einer Schaamröthe auszusetzen, wovon ihr Mann sie aus Ehrerbietung nicht befreyet hat.

So muß sich ein Mann betragen, um seine Frau den Gesetzen der ehelichen Ehre treu zu machen; wir wollen ihm nun noch Mittel vorschlagen, um den redlichen Endzweck, den er sich vorsetzt, desto besser zu erlangen.

Der

lern nur sehr reiche Bürger zugegen seyn, die alsdann Buhlerinnen oder Sklavinnen kommen lassen konnten, um an ihren Schwelgereyen Theil zu nehmen. Wir müssen ihnen in ihrem anständigen Betragen in Ansehung unserer Gattinnen nachahmen, aber die Ausschweifungen vermeiden, welche uns zwingen könnten, sie von uns zu entfernen. Ohne sie findet kein Vergnügen statt, und der Champagner verliert seinen Reiz, wenn sie ihn nicht mehr einschenken.

Der Satrape Bassan.

Vierte Anekdote.

Erstes Kapitel.

Zulmis und Selim.

Zu Persepolis war ein junges Mädchen von liebenswürdigster Gestalt, Namens Zulmis; besonders bemerkte man an ihr diejenige Grazie und Lebhaftigkeit, die auch die schwächsten Reize erheben, und noch mehr gefallen, als die Schönheit selbst. Selim, ein arabischer Prinz, sah sie auf einer Reise, die er nach Persepolis that; er war jung, wie sie, hatte eine sehr edle Gestalt, einen lebhaften und natürlichen Witz, und in seinem Putze herrschte diejenige Eleganz, die bey dem ersten Anblicke gefällt und verführt. Selim war der Gegenstand der einladenden Blicke alles artigen Frauenzimmers zu Persepolis, das damahls sehr verbuhlt war; allein die junge Zulmis war der einzige Gegenstand seiner Wünsche. Wie viel Mühe wandte er nicht an, wie geschäftig erwies er sich nicht, ihr zu gefallen!

Die schöne Zulmis, die stets unter den Augen ihrer Mutter, der frommen Azora lebte, sah

den Prinzen selten, und immer in Versammlungsörtern, wo die reichen Leute von Persepolis zusammen kamen; sie empfand aber in seiner Gegenwart eine unwillkührliche Unruhe, und diese Unruhe ward durch die Liebe erregt.

Zweytes Kapitel.

Die Schritte.

Selim setzte vergebens seine Sklaven in Bewegung, ein Mittel ausfindig zu machen, in der Azora Haus zu kommen. Es war ihm bereits gelungen der Zulmis die seltensten Blumen, und die kostbarsten Spezereyen Arabiens überreichen zu lassen. Sie bediente sich derselben und steckte die Blumen an ihren Busen. Selim bemerkte es; er fand sich glücklich und wünschte noch mehr. Gleichwohl wäre es ihm nie möglich gewesen, mehr zu erlangen; wenn nicht Zulmis, welche seine Briefe annahm, und die den jungen Perserinnen so natürliche Klugheit, sie stets zu verkennen, und nie zu beantworten, besas, ihm nicht einmahl in der Nacht, da er ums Haus herum schlich, und auf Mittel dachte, durch ein Fenster bis in das Gemach, wo sie seiner Meynung nach schlief, zu gelangen, in den Weg gekommen wäre. — Prinz, sagte sie zu ihm, ich

habe ihnen zuvor kommen wollen; es würde schwer seyn, dieß Fenster von außen zu öfnen; es ist offen; die Leiter ist genugsam befestiget, eilen sie mir zu folgen; aber wir müssen uns hüten, daß wir nicht überraschet werden; meine Mutter und ihre Frauen schlafen in der Nähe, das geringste Geräusch könnte sie aufwecken.

Drittes Kapitel.

Der Magus.

Aller ihrer Vorsicht ungeachtet, und obgleich Selim seine Halbstiefel am Fenster gelassen hatte, hörte Azora jemand gehen; sie wollte eben ihren Frauen klingeln, als Zulmis sie gleichfalls hörte, und ein großes Geschrey erhob. Bestürzt war Selim bereit zu entschleichen. Bleiben sie, sagte sie ganz leise zu ihm. Sie eilte in ihrer Mutter Zimmer und umarmte dieselbe zitternd. Ich habe ihn gesehen, sagte sie, er war schön, wie eine neuaufgeblühte Blume, größer als ein Mensch, und behende, wie die Winde. Wir müssen nicht daran zweifeln; es ist der ehrwürdige Magus, der Gegenstand unserer Klagen und ihres Gebets. Und was für eine Gestalt hatte er? — die Gestalt eines großen weißen Hundes.

Man

Man muß wissen, daß man zu Persepolis die Seelenwanderung glaubt, und daß unter den Andächtlerinnen eine Ueberlieferung herum geht, nach welcher man annimmt, daß die Thiere, welche eine Seele der Menschen bekommen haben, in den Oertern wieder erscheinen, welche diese in ihrem ersten Leben zu besuchen pflegten; da aber die starken Geister in diesem Lande seit geraumer Zeit diesen Glauben bestreiten, und ihn öffentlich als einen thörichten Aberglauben behandeln, so suchen die Andächtlerinnen von einem gewissen Range ihre Meynung zu verbergen. — — O meine liebe Tochter, sagte Azora zur Zulmis, wir dürfen nicht daran zweifeln, er ist es; er ist es, dieser ehrwürdige Magus, der mein Herz erbauete, und so viel Antheil an deiner Erziehung nahm; er kommt ohne Zweifel, um mir den Trost zu bringen, dessen ich so sehr benöthiget bin; mache kein Geräusch, entferne dich, vielleicht werde ich ihn auch sehen! — — Dieser Magus war seit einem Jahre verstorben, und weltlichgesinnte, schmähsüchtige Weiber sagten, er wäre Azorens Liebhaber gewesen.

Als Zulmis wieder zum Selim gekommen war, säumte sie nicht, ihn zu beruhigen; wir haben nun weiter nichts zu befürchten, sagte sie:

meine Mutter unterhielt mich seit einem Monate mit der Hoffnung, welche sie sich machte, ihren Magus wieder zu sehen, und mit den abgeschiedenen Seelen, die auf diese Weise ihren Verwandten und Freunden erschienen wären; ich habe ihr die Meynung beygebracht, daß sie ein Gespenst wären. Beyde ergaben sich hierauf gar bald gänzlich der Liebe, welche des Selim Führerin gewesen war, und die reizende Zulmis kühn machte. Keine Schranken sind so hoch, daß dieser Gott nicht hinüber kommen, und es giebt keinen Schmerz, den er nicht versüßen sollte; gleichwohl konnte die junge Liebhaberin, die ihm ihr erstes Opfer brachte, mitten in den Entzückungen nicht umhin, einen Schrey zu thun, und einige Thränen zu vergießen, die sich aber bald mit feurigen Zähren des Vergnügens vermischten. Bey diesem Geschrey glaubte die unruhige Azora, daß der Schatten, den sie liebte, bey ihrer Tochter wäre; stand auf, eilte hinzu und war im Begriffe, die Thüre zu öfnen. Selim, der es hörte, gab seiner erschrocknen Geliebten, einen feurigen Kuß, und entfloh aus dem Fenster. Azora konnte in der Finsterniß nur sein weißes Gewand sehen, und reckte die Arme nach ihm aus. Was! soll ich ihn denn noch nicht sehen? sagte sie. Geliebter Schatten, warum fliehest du mich?

Viertes Kapitel.

Die Erklärungen.

Die Liebeshändel des Selim und der Zulmis giengen nun ihren Gang, und die erfinderische Liebe verschaffte ihnen leichtere Mittel, einander zu sehen. Zulmis war dadurch noch liebenswürdiger geworden; sie war ein Gegenstand der Verehrung aller dererjenigen, die zu Persepolis Anspruch auf Galanterie machten. Mehr als zwanzig Freyer meldeten sich und wurden abgewiesen. Ob sie gleich von edler Familie in Persien war; so konnte sie sich doch keine Hoffnung machen, sich mit einem Prinzen zu vermählen; allein sie wollte wenigstens nie einen andern heyrathen. Dieß war ein unüberlegter Vorsatz eines gar zu verliebten Herzens, welches die Welt und ihre Gebräuche noch nicht kannte. Sie war reich; ein Satrape ließ den Belauf ihrer Güter berechnen, und begehrte sie zur Ehe. Der Zulmis Familie fand die Parthey anständig, und gab ihre Absichten zu erkennen. Zulmis betheuerte, daß sie nicht gehorchen wollte; sie betheuerte dem Satrapen, daß sie ihn niemahls lieben würde; ja sie gestand ihm so gar, daß sie den schönen Prinzen Selim liebte, und sich von ihm geliebt glaubte; mit einem Worte,

 daß

daß sie, wenn sie wider ihren Willen vermählt würde, dem verächtlichen Manne, welcher sich nach einem solchen Geständnisse noch um sie bewerben würde, die empfindlichste Beleidigung zufügen würde, wovon man ein Beyspiel an einer gerichtlichen Person gesehen hätte. Sie vergoß Thränen in seiner Gegenwart, und raufte sich die Haare aus; allein die verhärtete Stirn des Satrapen konnte nicht mehr erröthen; er ward nicht bewegt, und versetzte ruhig lächelnd, er wolle sich alles dessen ungeachtet mit ihr vermählen; wenn sie ihren Gemahl nicht liebte, so müsse sie ihre Pflicht lieben, und ein Mann von seinem Stande verstehe die Kunst, Herr seiner Frau zu seyn, ein Umstand, der nicht völlig wahr ward.

Fünftes Kapitel.

Die Gebräuche.

Nach vielen angewendeten unnützen Bemühungen wollte sich doch Zulmis lieber zum Altare hinschleppen lassen, um daselbst demjenigen Liebe zu schwören, welchen sie als den verächtlichsten unter allen Menschen ansah, als an diesem Altare, der Welt und ihrer Liebe abschwören, und sich lebendig in ein fürchterliches Grab,

Grab, unter dem Vorwande, dem großen Gott daselbst zu dienen, bringen lassen. Denn in Persepolis herrscht die Gewohnheit, jungen Schönen, die ihren eigenen Willen haben wollen, unter zween Eyden, wovon ihnen der Umfang nicht bekannt seyn muß, die Wahl zu lassen; der minder strenge ist öfters nur ein Meineyd, und der andere ist stets ein Verbrechen gegen die Natur und gegen die Menschlichkeit.

Allein wer glaubt man wohl habe der Zulmis den Rath gegeben, einen ihr verhaßten Gemahl anzunehmen? Selim selbst war es, welcher zu dem Ende Gründe anführte, die damahls unter den Einwohnern in Persepolis sehr gewöhnlich waren, welche ihren heroischen Widerstand und ihr aufrichtiges Geständniß als eine gefährliche kindische Ausführung betrachteten; er stellte ihr die Nothwendigkeit vor, worin ein Frauenzimmer war, einen so genannten Stand zu haben; sagte ihr, daß die Ehe ein neuer Reiz für einen Liebhaber wäre, und ließ sie befürchten, daß sie nicht mehr würde geliebt werden, wenn sie sich nicht vermählte; mit einem Worte, er verbannte aus den Gedanken seiner Geliebten alles, was man in der Welt Vorurtheile nannte.

Der Satrape hieß Bassan, sein Bruder war Satrape, sein Vater war es gewesen, sein Grosvater war es auch gewesen, und eines der Kinder, die er mit der Zulmis zeugen würde, sollte es dereinst auch seyn; denn zu Persepolis ist es ein Grundsatz, daß die Wissenschaft der Satrapen erblich ist.

Er war noch nicht alt; er wollte selbst am Tage seiner Vermählung zum völligen Besitze der Zulmis gelangen, und erstaunte, als er sie sagen hörte, er müßte vorher gefallen. Ich weis nicht, ob die persischen Gesetze in dergleichem Falle einen Satrapen berechtigen, gewaltsam mit seiner Gemahlin zu verfahren; allein sein Versuch lief fruchtlos ab. Seine angewendeten Bemühungen, die ihn noch verhaßter machten, gaben der Zulmis noch mehr Mittel zum Widerstande.

Er drohete ihr noch am Vermählungstage selbst, sie, um sich wegen ihrer Verachtung zu rächen, einsperren zu lassen; und in der That bediente er sich nach sechs Monaten des Vorwandes einer Zusammenkunft, welche sie ohne Zeugen mit dem Prinzen hatte, um einen Befehl des großen Königs gegen sie zu verlangen; allein Zulmis fand Schutz, und die Sache machte einiges Aufsehen.

Um

Um in Zukunft dergleichen verdrüßliche Vorfälle zu vermeiden, sah die stolze Zulmis sich gezwungen, ihrem Tyrannen zu schmeicheln. Eine hübsche Frau findet leicht Mittel das wilde Thier einzuschläfern, welches sie nicht völlig zahm machen kann; sie bediente sich derselben; sie nannte ihn öffentlich ihren lieben Freund, ja sie ließ sich so gar einige Küsse entwischen, die vielleicht bey dem Anblicke einer bleichen und runzelichten Stirn aus Schaam zurück wichen, aber einem Ehemanne immer schmeichelhaft sind. Das war so der Gebrauch.

Sechstes Kapitel.

Das Gemählde.

Man kennt den Prinzen Selim noch nicht recht; man hält ihn vermuthlich für zärtlich, gefällig und sanft; und das war er auch in der That, als Zulmis mit ihm bekannt ward; aber ein gewisser Ton, und gewisse Manieren, die damahls zu Persepolis herrschten, hatten ihn gänzlich verdorben. Sein Mund lächelte nun nicht anders, als mit dem Lächeln der Ironie; er sprach mit einer überlegten Lebhaftigkeit oder Nachläßigkeit, wodurch seine ernsthaftesten Reden das Ansehen eines nicht zusammenhängenden Gewä-

Gewäsches bekamen; er sagte immer das Gegentheil von dem, was er dachte, und es war ihm ein Vergnügen, merken zu lassen, daß er nicht die Wahrheit sagte. Er gab sich das Ansehen einer allgemeinen Verachtung des Frauenzimmers; Dinge, welche die größte Aufmerksamkeit verdienten, suchte er durch die Art, womit er davon sprach, herunter zu setzen, und machte sich ein Verdienst daraus. Er war eitel und gebieterisch; sein vorher so angenehmes, reizendes Gesicht war durch den Eindruck des Lasters verunstaltet worden; und das Verlangen, das Frauenzimmer, das er nicht liebte, zu verführen oder zu demüthigen, hatte sein Herz in Rücksicht auf diejenigen, welche er geliebt haben würde, verdorben. Seine Schulden, die Auftritte, die er mit seinen Gläubigern hatte, die Verlegenheit, sich neue Hülfsquellen zu verschaffen, um einen ansehnlichen Aufwand zu bestreiten, verursachten ihm schreckliche Augenblicke voll Traurigkeit und übler Laune.

Er behielt die Zulmis, weil ein Sultan nicht gern eine artige Sklavin verliert, und sie, nachdem er sie bereits aus seinem Herzen verbannet hat, annoch behält; um zu verhindern, daß sie nicht in fremde Hände kommen. Ueberdieß liebte

sie ihn auf das heftigste; wie grausam wäre es gewesen, sich von ihr los zu machen? Allein er fand doch ein Vergnügen darin, zu sagen, daß er sie nicht liebte, daß sie närrisch verliebt in ihn wäre, die Umstände von seinem Liebeshandel mit ihr zu erzählen, mit anderm Frauenzimmer über die Beschreibung ihrer geheimen Reize zu scherzen, und sich bey ihnen ein Verdienst daraus zu machen, sie ihnen aufzuopfern; denn die Damen zu Persepolis, die in Rücksicht auf sich selbst blind sind, verlangen Opfer, wenn man sie verehrt, ohne daran zu denken, daß auch an sie die Reyhe kommt, Opfer zu werden.

Siebentes Kapitel.

Der Satrape.

Zulmis war unglücklich so wohl in Ansehung ihres Gemahls, als ihres Geliebten. Wir haben den Charakter und die Sitten des letzten beschrieben, und wollen nun auch sehen, wie die Lebensart des Satrapen beschaffen war.

Er beschäftigte sich selten mit seinem Stande, aber viel mit seinen Einkünften. Er machte seinen Nachbaren, seinen Handwerksleuten, ja selbst seinen Verwandten öfters Processe, welche er stets zu gewinnen versichert war; der grau-

samste und verdammlichste aller Kriege, da er die Zaghaftigkeit mit allen andern Lastern, wodurch die Menschen sich erniedrigen können, verbindet. Er misbrauchte des Aufwandes oder der Bedürfnisse dererjenigen, die, wie Selim, Gläubiger hatten, und wußte aus kleinen Summen Geldes zu hohen Zinsen durch Wucherer, die unter den Dachstühlen zu Persepolis wohnten, großen Nutzen zu ziehen. Alle der Menschlichkeit theure Leidenschaften bekamen einen niederträchtigen und entehrenden Charakter, wenn sie sich seiner bemächtigten. Er gieng öfters zu einem Weibe, welches ihm für einige Stücken Geldes den Widerstand, und Entehrung junger Mädchen verkaufte, deren elende Umstände ihr Gelegenheit gaben, sie in Versuchung zu führen, oder deren Herz sie vergiftet hatte; oder er gieng auch zu jenen ausgelernten Buhlerinnen, die durch lasterhafte Bemühungen die Wollust, welche einen ihrer Geschenke unwürdigen Mann fliehen will, zu erwecken wissen. Und wovon nahm er die Kosten, die diese unbändige Begierde nach einem Schatten von Vergnügen nach sich zog? Von dem Putze der Zulmis, von den dieser liebenswürdigen Frau nothwendigen Dingen.

Achtes Kapitel.

Reise der Zulmis.

Selim, dem seine Gläubiger gar zu stark zusetzten, reisete in sein Land zurück, und ließ sechs Monat hingehen, ohne an die unglückliche Zulmis zu schreiben. Sie ward krank darüber. Zum größten Unglücke für sie entdeckte ihr Gemahl die Ursache ihres Kummers, und verdoppelte die Verfolgung, welche sie seit zwey Jahren von ihm ausstehen mußte. Sie konnte ihr Schicksal nicht länger ertragen, und beschloß, zu ihrem Geliebten zu reisen, sein Herz wieder zu gewinnen, oder vor seinen Augen aus Schaam und Kummer zu sterben.

Sie brachte ihr Vorhaben zur Vollziehung, und rächte sich wenigstens an ihrem Gemahl, in so weit dieß in dem Vermögen einer Frau ist. Die Natur und die Gesetze haben ihr keine andre Waffen, als Verachtung und Thränen, übrig gelassen. Ihre Thränen sparte sie auf, um ihren Geliebten zu erweichen, und den Satrapen überhäufte sie mit Verachtung und machte ihn lächerlich. Der Zulmis Abreise verursachte, daß jedermann die Augen auf ihn richtete, und er ward das Mährchen von Persepolis.

Entfernt von den schlechten Bekanntschaften, die Selims Herz seit einigen Jahren verändert, und alle seine Neigungen verdorben hatten, ward er auf einen Augenblick wieder verliebt, oder glaubte es zu seyn; sie glaubte die glücklichen Augenblicke ihrer angehenden Liebe wieder zu erleben; allein da ihre Leibesgestalt im Umfange gar bald zunahm, so ward Selim ihrer überdrüßig, und ohne sich um die Folgen, die ihre Schwangerschaft haben könnte, zu bekümmern, gieng er nach Persien zurück, wiewohl er ihr nicht den geringsten Wink davon gegeben hatte. Der Grausame verließ sie in einem Dorfe Arabiens, hülflos und von aller Unterstützung entblößet.

Neuntes Kapitel.

Ihre Zurückkunft nach Persepolis.

Wie schrecklich ist es, von demjenigen, den man liebt, verlassen zu werden! Die zerfleischenden Pfeile, die von einer geliebten Hand kommen, machen uns doppelte Wunden! Da Zulmis beschlossen hatte, den treulosen Selim nie wieder zu sehen, und ihr unter Fremden sonst nichts übrig war, als ihr Unglück und ihre Thränen, so begab sie sich zurück nach Persepolis in den Schooß ihrer Familie; sie hatte

schon frühzeitig einen sehr gesetzten Charakter gehabt, nach welchem sie fähig war, alles zu unternehmen.

Eines Tages, als der Zulmis Vater, der von seinem Schwiegersohn bisweilen, weil es die Gewohnheit so wollte, Besuche bekam, denselben zur Mittagsmahlzeit erwartete, erschien Zulmis, von deren Zurückkunft in Persien man nichts wußte, um die Zeit, da man sich eben zu Tische setzen wollte, Bassan aber sich noch nicht eingestellt hatte. Man stelle sich das Erstaunen aller Gäste vor, die an diesem Tage sehr zahlreich waren. Ihre Stirn war nicht schaamroth, und ihre Augen, die voll Thränen standen, scheueten sich nicht, den Blicken ihrer Verwandten zu begegnen. Sobald sie ins Zimmer getreten war, sagte sie zu ihrem Vater; nachdem sie gezwungen gewesen wäre, ihr Vaterland zu verlassen, um einen Gemahl zu meiden, welchen sie von ihm empfangen hätte, so beföhle ihr ihre Pflicht, in dem Augenblicke wieder zu ihren Aeltern zu kommen, da sie im Begriffe wäre, ihnen einen Erben zu geben. Da ihr Vater sie mit einem unmenschlichen, und den Zorn selbst an Grausamkeit übertreffenden Kaltsinne zurück sties, so wandte sie sich an ihre Mutter, die bescheidene Azora, die

eben im Begriffe war, eine lange Rede an sie zu halten, als die unglückliche Zulmis, von der Anstrengung ihrer Kräfte, welche sie angewendet hatte, überwältiget, ohnmächtig in ihre Arme sank, worauf man sie, ihrer Sinnen beraubt, in ein nahes Zimmer brachte.

Zehntes Kapitel.

Die Ankunft des Bassan zwang Azora, ihre Tochter zu verlassen, die bey ihren Sklavinnen allein blieb. Die ernsthaftesten Personen von der Gesellschaft waren in einer großen Verlegenheit; sie verfuhren alle mit derjenigen Schonung, welche sie für nöthig hielten, um dem Satrapen die Zurückkunft seiner Gemahlin anzukündigen, und ihn auf die Gegenwart derselben vorzubereiten; allein es war unmöglich, in seinem unbeseelten Gesichte so wenig Erstaunen, als Zorn zu bemerken. Man bemühte sich, ihn zu überreden, daß es rathsam wäre, sein Unglück ruhig zu ertragen; man gab ihm zu erkennen, daß die Fehltritte seiner Gemahlin, die zu jung und unbesonnen wäre, als daß sie die Folgen von demjenigen, was sie thäte, einsehen könnte, unglücklicher Weise bereits bekannt wären; daß es also am besten wäre, sich dabey gelinde und sanftmü-

rhig zu verhalten. Man bediente sich zu seinem Troste der sinnreichsten Gründe, die der guten Gesellschaft zu Persepolis würdig waren; allein so viel brauchte es bey ihm nicht. Sein Geiz war stärker, als die Beredsamkeit der Freunde seines Schwiegervaters, und er freuete sich ins geheim über die Geburt eines ihn nichts angehenden Kindes, wodurch der Besitz des ganzen Vermögens seiner Gemahlin beständig in seinen Händen blieb, und wodurch diese Gemahlin, welche zu tyrannisiren sein Vergnügen war, wenn er es an Kindes statt annahm, zu einer beständigen Sklaverey verdammt ward [42].

Da man ihn so gelassen und ruhig sah, so lobten ihn alle wegen dieser den Auslegern der Gesetze natürlichen Klugheit, wegen dieser ihrem Stande besonders eigenen Philosophie, welche sie über solche Vorfälle erhebt, die andere Menschen, ohne dabey in Unwillen und Zorn zu gerathen, nicht ertragen können. Man brachte noch allerley

42) Diese Verfolgung ist das größte Vergnügen niederträchtiger Seelen, und sie sind immer empfindlich, wenn ihnen diejenigen entfliehen, welche der Gegenstand dieses strafbaren Vergnügens sind.

lerley schöne Gründe bey, um Zulmis bey ihm zu entschuldigen, und zu zeigen, daß in ihrer Begebenheit besondere Umstände vorkämen, welche sie minder strafbar machten, ja man wollte so gar ihre Zurückkunft entschuldigen. Man wollte sie aus dem Zimmer holen, wohin man sie während ihrer Ohnmacht gebracht hatte; allein die Kammerfrauen meldeten, man möchte sich nur immer zu Tische setzen, sie hätte sich, aller Vorstellungen ungeachtet, wieder in ihren Wagen gesetzt, um sich in Bassans Hotel zu begeben.

Dieser Ueberfall brachte den Satrapen ein wenig aus seiner Fassung; man sah in seinen Gesichtszügen, ohne daß er es verhindern konnte, seine Verlegenheit, und die Furcht, die sich seiner bemächtiget hatte, es möchte sich seine Gemahlin, um zum zweyten mahle zu entfliehen, seines Goldes, seiner Edelsteine; und des geerbten Schmucks bemächtigen, woran er seine geizigen Augen in seinem beräucherten einsamen Cabinette weidete. Die geheimen Springfedern und die Combinations-Schlösser (serrures à combinaison) konnten ihn nicht hinlänglich beruhigen.

Eilftes Kapitel.

Der Vater.

Kaum hatte man die Tafel aufgehoben, als er, begierig zur Bewachung seiner Schätze zurück zu kehren, allen Anwesenden eiligst bekannt machte, daß er der Zulmis alle ihre Fehltritte wegen ihrer Jugend aufrichtig verzeihe, und sich wieder zu ihr begeben wollte.

Zulmis war durch dasjenige, was sie ausgestanden hatte, und durch die Demüthigung, die ihre Zurückkunst mit sich führte, genugsam bestraft; er fand sie im Ehebette fast sterbend unter den Händen der Geburtshelfer und ihrer Frauen. Er betrachtete dieß Schauspiel, worzu er nichts beygetragen hatte, ohne Rührung, und empfahl vorzüglich, für die Erhaltung des Kindes zu sorgen.

Dieß Kind ist der einzige Gegenstand der Liebe seiner Mutter; seitdem sie es erblickt hat, kennt sie alle Pflichten, welche die Natur vorschreibt; sie beweint bey demselben die Fehltritte ihres Lebens, und ihre unglückliche Ehe. Es wird gut erzogen werden; denn sie ist jetzt eben so sittsam, als geistreich. Sie sucht die allgemeine Achtung durch ihre Bescheidenheit und Gedult

wieder zu gewinnen, und wenn sie ihren Gemahl umtauschen könnte, so würde sie vielleicht eine der Hochachtung und Freundschaft der redlichsten Leute höchst würdige Frau werden.

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Mittel, die Weiber zur Treue zu bewegen.

Fast alle Weiber haben eine unbehutsame Zunge; dieser Fehler rührt von ihrer Unwissenheit her, welche ihnen nicht die Freyheit lässet, den Stoff zu ihren Gesprächen zu wählen, und sie zwingt, ihre langen Unterredungen mit allem, was ihr kleiner Vorrath ihnen an die Hand giebt, aufzustutzen. Aus dieser Ursache kommen ihnen Geheimnisse so oft auf die Zunge, daß sie sich nicht enthalten können damit herauszufahren [43]; indes-

43) Die Weiber würden nicht so unbesonnen seyn, wenn alle gezwungen wären, ihre Unbesonnenheit eben so theuer zu büßen als Martia, des Fulvius, eines Lieblings des Augustus, Gemahlin. Ihr Gemahl machte ihr bekannt, er wäre bey

indessen entwischt ihnen doch selten das Geheimniß ihrer Liebeshändel, welches zu einem Beweise dient, daß sie die Abscheulichkeit und Gefahren derselben kennen, und sich nur unter den Gesetzen der Verschwiegenheit in dieselben einlassen. Es wird also dienlich seyn, seiner Gattin, wenn die Gelegenheit es erlaubt, zu verstehen zu geben, daß kein Liebhaber klug genug ist, um die Gunstbezeugungen, die er von seiner Gebieterin empfängt, lange zu verschweigen 44), und daß man

bey dem Kaiser in Ungnade gefallen, weil er ein wichtiges Geheimniß verrathen hätte, und wäre entschlossen, sich zu tödten. Du hast recht, antwortete sie ihm, da du so oft die Unbehutsamkeit meiner Zunge erfahren, und dich mir doch anvertrauet hast; allein ich muß zuerst sterben; und in demselben Augenblicke durchbohrte sie sich die Brust, wie Plutarch berichtet.

44) Es ist wahr, es giebt ungerechte Männer, welche, nachdem sie anbetungswürdige Frauen verführt haben, ihre Pflicht zu verletzen, wie jene Tyrannen handeln, die, nachdem sie ihre Unterthanen, um Verräther daraus zu machen, bestochen, sich ihrer bedient, und ihre Niederträchtigkeit genützet haben, sie auf eine grausame Art bestrafen, als wenn sie dadurch den Tadel und

glaube, ihr Liebeshandel sey ein großes Geheimniß, da sie doch in lästernden Zeitungen durchgezogen wird, und ein Gegenstand des öffentlichen Abscheues ist. Die Liebhaber glauben in der That, daß ihren Bemühungen aller Ruhm entzogen wird, wenn sie den glücklichen Erfolg derselben verbergen, und sie halten ihren Sieg für unvollkommen, wenn sie ihn nicht öffentlich bekannt machen. Es giebt so viel Beyspiele von solcher Unbesonnenheit, und die Weiber sind davon so sehr überzeugt, daß sie sich die Erinnerung, welche man ihnen durch Umwege giebt, sich derselben nicht auszusetzen, gerne zu Nutzen machen. Allein aus welchem Grunde dürfen sie einen Liebling zum Stillschweigen verdammen? Wollen sie noch Ehrerbietung und Treue fodern, nachdem sie ihre Ehre und Tugend durch die niederträchtigste Verrätherey Preis gegeben haben? Wenn sie alles gegeben haben, ist man ihnen

nichts

Abscheu, den die Verrätherey verdient, bestraften. Dieser Gedanke allein wäre schon im Stande, eine Frau treu zu machen, wenn ihr Geschlecht nicht gar zu vielen Angriffen ausgesetzt wäre, die über ihre Kräfte gehen, und natürlicher Weise über ihre Schwäche triumphiren müssen.

nichts mehr schuldig 45); und ihre Gunstbezeugungen machen immer Undankbare, weil sie alles, was Erkenntlichkeit verdient, vernichten. Man muß seiner Gattin auch bekannt machen, daß es Männer von so schlechtem Charakter giebt, daß sie sich fälschlich auf Kosten der Ehre des Frauenzimmers genossener Gunstbezeugungen rühmen, wenn sie ihre Lügen durch den geringsten Schein unterstützen können, und daß die züchtigsten Weiber den härtesten Verläumdungen ausgesetzt sind,

 wenn

45) Ich bin vielmehr der Meynung, daß man ihnen desto mehr schuldig ist, jemehr sie geben. Eine Frau, die ihre Pflicht verletzt, kann der ganzen Welt verächtlich seyn, nur nicht ihren Liebhabern. Wer der Schwachheit misbraucht, die eine Frau für ihn gehabt hat, und seine Ehrerbietung und Aufmerksamkeit in Rücksicht auf dieselbe nicht verdoppelt, der hat ein verkehrtes Herz, welches weder Ehre noch Gefühl hat. Er ist eine Art eines gesellschaftlichen Ungeheuers, der nur des Umgangs liederlicher Weibsbilder genießen muß, und, wenn er nicht früh oder spät eine langwierige und schmerzhafte Bestrafung in den Folgen der Ausschweifung fände, welche verdorbene Sitten nach sich ziehen, erstickt werden müßte.

wenn sie fleißige Aufwartung von Mannspersonen annehmen.

Um das Laster mit glücklichem Erfolge zu bekämpfen, muß man es gegen die allgemeinen Regeln bekämpfen, welche die Ausschweifungen desselben übertreiben, und die Anzahl seiner Sklaven vervielfältigen. Es ist lächerlich, wenn man jemand zwingen will, etwas zu vermeiden, wovon man doch zeigt, daß es jedermann thut; man giebt sich keine Mühe einem Sieger zu widerstehen, der sich alles unterwirft [46]), und es scheint so gar, daß man sich nicht verirrt, wenn man auf

46) Man hat nachfolgende beyden Verse unter das Bild der Liebe gesetzt:

> Qui que tu sois, connais ton maitre,
> Il le fut, il l'est, ou doit l'etre..
>
> VOLTAIRE.

> Erkenne deinen Herrn, wer du auch bist;
> Er wars; er wird es seyn, wenn ers nicht ist.

Der Abbe' hatte einen kleinen Liebesgott von Marmor, der das Herz eines Satyrs mit einem Pfeile durchbohrte, in seiner Gallerie neben seinem Bildnisse aufgestellt, mit der Ueberschrift: Omnia vincit amor.

auf dem am häufigsten betretenen Wege bleibt. Man muß also, an statt zu glauben, daß alle Frauen der äußersten Schwachheit fähig sind, der seinigen öfters die gute Meynung zu erkennen geben, die man von ihrer Sittsamkeit hat; man muß diesen Glauben durch Vernunft und durch Beyspiele, woran es nicht fehlen kann 47), unterstützen, und von der Untreue ein zu schwarzes Bild entwerfen, als daß man sie für etwas ge-

47) Die heil. Pelagia stürzte sich mit ihrer Mutter und mit ihren Schwestern in einen Fluß, um die Gewaltthätigkeit einiger Soldaten zu vermeiden; die heil. Sophronia tödtete sich, um der Verfolgung des Kaisers Maxentius zu entgehen, der ihr die Jungferschaft rauben wollte.

Sie glichen nicht jener Nonne, welche, als sie den schönen Monrose sahe, ausrief:

Ah! que n'etait-il là,
Dieu paternel, quand on nous viola.

VOLTAIRE.

Und noch weniger jener Frau zu Toulouse, welche, nachdem sie durch die Hände einiger Soldaten gegangen war, sagte: Nun bin ich wenigstens einmahl in meinem Leben, ohne zu sündigen, davon gesättiget worden.

Montaigne.

meines halten könnte. Man lobe die Gesetzgeber, welche so strenge Gesetze gegen die Untreue gegeben haben 48), und die grausamste Rache entschuldigen, die ein Ehemann im Zorne ausübt 49). Diesem füge man bey, daß man aus Furcht,

48) Diese Gesetzgeber hatten ohne Zweifel recht. Man muß in der That, um die Sitten zu bewahren, die Natur nicht angreifen; denn von ihr allein haben die Sitten ihren Ursprung. Allein es ist vielleicht nicht wahr, daß die Unkeuschheit sich nach den Gesetzen der Natur richtet; sie verletzt dieselben vielmehr; denn ihre Gesetze sind Bescheidenheit und Zurückhaltung.

49) Ich weis nicht, ob man wohl thut, daß man diesen Zorn entschuldigt; denn die unvernünftige Eifersucht scheint vielmehr Thieren, als Menschen zuzukommen. Es gefällt mir, sagt Aelianus (*), daß der Hirte Crates, der sich in eine Ziege verliebt hatte, von seinem Ziegenbock getödtet ward, der, als er schlief, ihm den Kopf mit seinen Hörnern einstieß; allein ohne auf den Unterschied zu dringen, der zwischen einem wüthenden Bocke und einem eifersüchtigen Ehemanne ist, glaube ich, mit einem alten Schriftsteller,

(*) Aelianus lib. XII. de animalibus.

Furcht, in die Umstände unglücklicher Ehemänner zu gerathen, lange Bedenken getragen habe, in den Ehestand zu treten, weil man fähig wäre, in den heftigsten Zorn zu gerathen, wenn man in diesem Punkte unglücklich seyn sollte [50]); daß man aber von dem Charakter des Frauenzimmers besser unterrichtet, und besonders von ihrer Tugend überzeugt, jetzt dasjenige gesucht, was man vorhin habe vermeiden wollen. Durch dergleichen Reden wird man einer Gattin eben so viel Liebe zu ihrer Pflicht, als Abscheu gegen ihre Fehler einflößen.

J 5 Außer

steller, daß kluge Leute in diesem Falle gelinde verfahren und sich das Ansehen geben müssen, als wenn sie sich aus der Sache nichts machen.

50) Lucullus, Cäsar, Pompejus, Antonius, Cato und so viel andre große Männer waren Hahnreyhe, ohne daß der Friede dadurch gestöret ward. Zu der Zeit, setzt Montaigne hinzu, fand sich nur ein Thor, der Lepidus, der aus Kummer darüber starb. Plutarchus meldet auch in der That in des Pompejus Leben, daß Lepidus nicht so wohl aus Kummer über den Verfall seiner Angelegenheiten, als aus Schmerz über einen Brief gestorben sey, woraus er ersah, daß seine Gemahlin die eheliche Liebe verletzt hätte.

Außer diesen verschiedenen Vorsichtsregeln muß man nicht vergessen, die Bedienten und Hausgenossen auf seine Seite zu bringen [51]; durch diese werden fast alle Liebeshändel der Eheweiber betrieben; oder sie haben wenigstens einige Wissenschaft davon, und eine Frau wird sich nie in Liebesangelegenheiten einlassen, wenn sie Ursache

51) In den Ländern, wo die Weiber keine Sklavinnen sind, und wo es keine Serails giebt, wäre es ungereimt, die Weiber der Inquisition ihrer Hausgenossen zu unterwerfen, und es wäre eine große Thorheit, sie unter gemäßigten Himmelsstrichen so sehr einzuschränken, da in solchen Gegenden die Leidenschaften nicht sehr heftig sind, und die Liebe über die Herzen keine andere Herrschaft, als die Herrschaft des Vergnügens hat, welche stets so beschaffen ist, daß selten Mord und andere Unordnungen dadurch veranlasset werden

Vormahls war in Frankreich zu den Zeiten der Lehnrechte ein Gesetz in Uebung, vermöge dessen die Hausgenossen wegen des Ehebruchs der Hausfrau verantwortlich waren, und welches erlaubte, dieselben, wenn ein Verdacht entstand, auf die Folter zu legen; allein dieß war ein Gesetz der Visigothen, und ihrer Barbarey vollkommen würdig.

sache hat, ein Mistrauen gegen dieselben zu hegen. Einem Ehemanne ist nichts leichter, als sich dieselben geneigt zu machen; einige Geschenke, womit er ihren Diensteifer belohnt, die Drohung, sie zu verabschieden, wenn sie Fehltritte begehen, und die wirkliche Verabschiedung, wenn sie denselben Fehler nochmahls begehen, werden ihm Liebe und Furcht erwerben. Man gebe seiner Gattin das Vertrauen zu erkennen, das man auf seine Bedienten setzt; sie wisse, daß man es belohnet, und glaube, wenn es möglich ist, daß die Belohnung noch größer ist, als man sagt, um ihr alle Hoffnung, sie zu gewinnen, zu benehmen.

Wenn das Betragen einer Gattin einem Ehemanne verdächtig wird, so muß er gleich nach seiner Zurückkunft in die Stadt, oder nach der Zurückkunft seiner Frau, einen von denen Bedienten, die während seiner Abwesenheit zu Hause geblieben sind, oder die seine Gattin auf ihren Besuchen begleitet haben, in sein Zimmer rufen. Wenn dieser Bediente erscheint, so muß sein Herr mit Lesen, oder Schreiben, oder mit andern ähnlichen Dingen beschäftiget seyn, und nachdem der Bediente eine Zeitlang gewartet hat, so lasse er ihn wieder gehen, ohne eine Frage

an ihn gethan, oder ihm einen Befehl ertheilt zu haben. Furchtsam und neugierig wird Madame sogleich wissen wollen, warum er gerufen worden, und da sie dasjenige nicht glauben wird, was er ihr zur Antwort giebt, daß er nämlich um nichts gerufen worden sey, so wird sie gar nicht daran zweifeln, daß sie von ihm verrathen wird; und da sie ihn für einen treuen Beobachter aller ihrer Handlungen hält, so wird sie sich alles dessen enthalten, was den Bericht von denselben entehren könnte [52]).

Der

52) Dieß ist eine der feinsten Listen, die einem Ehemanne darzu behülflich seyn können, das zu werden, was er so sehr zu seyn befürchtete. Diejenigen, welche ihre Bedienten männlichen und weiblichen Geschlechts zu Spionen erkaufen, um ihre Frauen dahin zu bringen, daß sie sich gänzlich dem Dienste des Gottes Hymen widmen, gleichen, meiner Meynung, nach jenen asiatischen Priestern, welche, um die bösen Begierden derer-jenigen, die ihre Andacht bey ihnen verrichten wollten, einzuschläfern, in den Vorplätzen ihrer Tempel Mädchen hielten, und es unter die Werke der Gottseligkeit rechneten, wenn man sich ihrer vor dem Gottesdienste bediente, um dem Gottesdienste mit desto wenigerer Zerstreuung beyzuwohnen. Die von den Ehemännern bezahlten

Bedien-

Der Ehemann erkundige sich auch, aus welchen Händen, und aus welchem Orte die Frauenbedienten kommen, die bey seiner Gattin in Dienst treten, und erlaube ihr nicht, andere anzunehmen, als solche, gegen deren Tugend kein Verdacht statt findet. Er leide keine Wittwen in ihrem Dienste, die in Erzählungen von Ga-

Bedienten werden stets dem Vergnügen ihrer Gattinnen gewidmet seyn, wie die Mädchen im Tempel dem Vergnügen derer, die ihn besuchten, und sie werden für den Gott der Ehe, seinen Dienst und seine Rechte in den Aufträgen, welche die Ehefrauen ihnen geben, eben so wenig Ehrfurcht haben, als diese geweyheten Buhlerinnen den großen Gott in ihren schlüpferigen Liebkosungen ehrten. Die Bedienten gewinnen immer mehr bey den Liebeshändeln ihrer Gebieterinnen, als ein Ehemann seiner Eifersucht je aufopfern kann, und der Ehemann hat lange nicht über sie diejenige Gewalt, welche Verführung, Bitten und Gelegenheit zum Gewinn seiner Frau geben können. Wenn der Ehemann verführen will, so kann er seine Absicht nicht verbergen; wenn er sich so weit herunter ließe, seine Bedienten zu bitten, so würde er lächerlich seyn, und es ist nicht in der Gewalt seiner Eifersucht, ihn in einen goldenen Regen zu verwandeln; dieß Wunderwerk ist der Liebe allein vorbehalten.

lanterien zu frey sind, und von den Umschweifen der Liebeshändel gelehrt zu reden wissen; sie pflegen es bald dahin zu bringen, daß sie zu Vertrauten gewählet werden, und geben einer Frau solchen Unterricht, der nur den Endzweck hat, den Ehemann zu betrügen [53]).

Der Ehemann muß es, so viel möglich ist, verhindern, daß die Pflegmutter nicht zu seiner Gattin komme; denn außer der Erfahrung des Alters haben sie alle Gefälligkeiten der Mütter für ihre Pflegetöchter; ohne deren feine Empfindung und Bedenklichkeiten zu haben; sie machen sich so gar ein Vergnügen daraus, ihnen in ihren

53) Diese Wachsamkeit ist sehr unnütz; vergebens wird man verdächtige Leute entfernen, und Liebesbriefe auffangen. Cecinna hatte Schwalben abgerichtet, und ließ sie wieder nach ihrem Neste fliegen, wenn er seiner Familie Nachricht von seinen Umständen geben wollte; die Liebenden sind noch einmahl so sinnreich. Sie reden mit einander durch die Mauern, ihre Stimme erschallt in die entlegensten Oerter, und die Liebesgötter sind allenthalben so, wie man sie in der Opera Perseus sieht; sie dringen durch die Mauern eines Gefängnisses, um in selbigem Tänze und Lustbarkeiten anzustellen.

ren Liebeshändeln zu dienen, da sie sich fast auf keine andere Art mehr nothwendig machen können. Ich rathe aber nur in dem Falle die Entfernung der Wittwen und Pflegemütter an, wenn man von seiner Frau vermuthet, daß sie schwach und fähig ist, sich in eine strafbare Verbindung einzulassen. Denn wenn man aufrichtige Proben von ihrer Tugend hat, so muß man nur solche gefährliche Verführerinnen, die von den Liebhabern besoldet werden, von ihnen abzuhalten suchen; und ihren Charakter kann man an ihrer Kühnheit, an ihren Betrügereyen, und an der Veränderung des Betragens seiner Gattin erkennen [54].

Der

54) Wenn man, um die gefährlichen Kupplerinnen kennen zu lernen, und zu entfernen, so lange wartet, die Veränderung des Betragens seiner Frau zu bemerken, so ist es zu spät, dem Uebel zu wehren. Wenn aber eine Frau die Wichtigkeit ihrer Pflichten kennt, und darüber hält; so können böse Rathschläge und Beyspiele, die einer unwissenden Frau höchst schädlich wären, bey ihr nichts ausrichten, und die Verführung und listigen Kunstgriffe haben ihre Macht verloren.

Wie viel Frauen hat man nicht gesehen, die durch unglückliche Umstände schon in ihrem funfzehn-

Der Ehemann bemühe sich heimlich, und auf eine ungezwungene Art von einem dererjeni- gen,

zehnten Jahre in Liederlichkeit gerathen waren, und hernach getreue Ehefrauen und ein Beyspiel von Hausmüttern geworden sind! Sind nicht selbst auf unsern Schaubühnen, bey der italienischen Komödie, unter den französischen Komödianten, Frauen anzutreffen, die ihren Männern treu sind? Ihr Leben ist eine beständige Prüfung, sie widerstehen allem, der Liebe zum Reichthum, den Versuchungen des Vergnügens, dem so verführerischen Lobe, den Blendwerken der Eitelkeit. Man möchte fast sagen, daß ihr Herz mit einem Schilde von Marmor versehen ist, an welchem die feurigen Pfeile der Liebe erkalten und stumpf werden. Das Operntheater hat uns selten dergleichen Muster geliefert, aber es ist auch ein Theater der Lügen; man betrügt uns auf selbigem so gar im Gemählde der Tugend; darf man sich denn verwundern, daß die Schauspielerinnen nicht daran glauben wollen?

Wenn eine Frau mit Standhaftigkeit tugendhaft ist, so kann auch eine höchst verführerische Gelegenheit sie nicht irre leiten. Die Weiber haben sogar zum Widerstande eine Art von Muth, dessen Männer unfähig wären; eine Frau, die Verstand besitzt, hat überdieß so viel Vortheile über

gen, die in der Gesellschaft, in welcher sich seine Gattin befand, die Aufwartung hatten, zu erfahren,

über die Feinde ihrer Keuschheit; sie gebeut ihnen noch in dem Augenblicke, da sie sich schon für Sieger erklären wollten. Der wichtigste Umstand ist dieser, daß ihr Gemahl sich an persönlichem Verdienste, an sanfter Gemüthsart und Gefälligkeit allen Nebenbuhlern, die sich gegen ihn verschworen haben, überlegen zeige. Zu aller Zeit hat es Weiber gegeben, die, ohne zu misfallen, zu widerstehen wußten, und tugendhaft blieben, so oft sich auch die Gelegenheit anbot, welche sie bewegen konnte, der Tugend Abschied zu geben. Aus den bekannten Beyspielen will ich die Isabella Andreini anführen, deren Namen Bayle seinem historischen Wörterbuche einverleibt hat.

„Isabella Andreini, eine italienische Komediantin, war Mitglied der Akademie zu Pavia. Sie war in ihrem Stande berühmt, und spielte zu Rom, zu Neapolis und Venedig im Trauerspiele und in der Oper mit dem größten Beyfalle. Ihr Mann, Peter Andreini, war von edler Abkunft; er liebte sie auf das heftigste; sie war schön, züchtig, und besas viel Verstand. Verschiedene italienische Schriftsteller haben sie den Schauspielerinnen ihrer Zeit als ein Muster vorgestellet. Sie starb zu Lyon, als sie von ei-

ren, was in derselben geredet, oder vorgefallen ist. Am folgenden Morgen gebe er seiner Frau zu verstehen, daß sie im Schlafe rede, und dieß oder jenes gesagt habe; und so oft er dergleichen geheime Erkundigung einzieht, überrede er sie, daß ihre

ner Reise nach Paris zurück kam, wo die Künste damahls so zu reden, noch unbekannt waren. Der Legat gab Befehl, sie mit allem Pompe zu begraben; ihr Leichnam ward in der Kathedralkirche zu Lyon, dem fünften Pfeiler im Chor gegen über im Junius 1604 beerdiget. Sie war zwey und vierzig Jahr alt; ihr Mann verfertigte ihr folgende Grabschrift, die noch heutiges Tages daselbst vorhanden ist:

„Isabella Andreina Patauina, academica intenta, mulier omni virtute praedita, honestatis ornamentum, et maritalis pudicitiae decus, ore facunda, mente foecunda, religiosa, pia, musis amica, et artis scenicae caput, hic resurrectionem expectat.„

Es hat aber jemand, der ihr Grab besah, gefunden, daß man seit kurzem unter ihre Grabschrift folgende zwo satyrische Verse gesetzt hatte:

Omnibus Andromache visa est spatiosior aequo,
Vnus, qui modicam diceret, Hector erat.

ihre Träume ihre Verräther sind. Es wird leicht seyn, sie glauben zu machen, daß sie solchen Erzählungen im Schlafe unterworfen ist, zumahl da niemand da ist, der ihr diesen Wahn benehmen, und ihren Gatten bey ihr in Verdacht, daß es ein Kunstgriff von ihm sey, bringen kann; weil es in der That Männer und Weiber giebt, deren Einbildungskraft im Schlafe durch verschiedene Blendwerke erhitzt wird, und sie antreibt, fast eben so zu handeln und zu reden, als wenn sie wachten. Wenn eine Gattin einmahl in der Meynung ist, daß sie in der Nacht dergleichen Dinge entdeckt, so hat man nichts mehr von ihr zu befürchten.

Wir haben Ursache zu hoffen, daß diese Lehren und allgemeine Mittel denen Ehemännern nicht unnütz seyn werden, welche sich derselben zu bedienen wissen; allein wir wollen ihnen einen noch bessern Dienst erweisen, und wollen von den besondern Leidenschaften der Weiber umständlich handeln, um auch besondere Mittel dagegen an die Hand zu geben. Dieß soll im zweyten Theile dieses Werks geschehen.

Die Blendwerke des Verlangens
oder
Juniens Kummer.

Fünfte Anekdote.

Junie war, als sie das Kloster verließ, mit dem Baron von Hercy vermählet worden; der Baron, der sich mehr durch seine geleisteten Dienste hervor gethan hatte, als in glänzenden Glücksumständen war, hatte sie, weil es ihm zuträglich war, geheyrathet. Er war nicht verliebt in sie, allein er war ein galanter Mann; sie war liebenswürdig, und er betrug sich auf die beste Art gegen sie.

Obgleich Junie von sanfter und furchtsamer Gemüthsart war, so hatte sie doch eine lebhafte Einbildungskraft. Sie hatte in ihrem Kloster Bücher voll Leidenschaft gelesen, und hatte ihren Kopf mit den nur gar zu reizenden Erzählungen von den Irrthümern der Liebe angefüllet. Der Baron, der über dreyßig Jahr alt, in seinem Putze nachläßig, höflich, ohne Ziererey, und weise in seinen Reden war, that dem Begriffe, den sie sich von einem Liebhaber gemacht hatte, gar

gar kein Genüge. Dieß verfehlte Bild, worüber sie sich betrübte, ließ sie gar bald in dem jungen Belfort, einem Vetter ihres Gemahls, die Zudringlichkeit der Liebe, die Furcht zu misfallen, und alles, was man brauchte, um zu reizen, bemerken. Mit einem Worte, sie fand ihn den Liebhabern in ihren Romanen vollkommen ähnlich.

Belfort bemerkte es, und verdoppelte seine Bemühungen; er wagte es zu reden, sie glaubte ihm, und merkte es nicht, daß sie die ersten Schritte gethan hatte; indessen wollte doch Junie ihren Pflichten getreu bleiben.

Sie schätzte den Baron hoch, sie fürchtete sich vor ihm, als vor einem Vater, sie hegte für ihn die zärtlichste Freundschaft; hätte sie glauben können, daß ihr Gemahl von ihren Schritten Unterricht bekäme, so hätte sie nie einen gethan, der ihn im geringsten beleidiget hätte; allein sie befürchtete nicht, daß er Nachricht davon bekommen würde. Das Geheimniß macht den Werth der Liebe aus, und dem Belfort, sagte sie, kann es weder an kluger Bescheidenheit, noch an Geschicklichkeit fehlen; allein sie konnte sich nicht entschließen, die Frau eines Mannes zu seyn, welcher — Niemand könnte zwar etwas davon

wissen, aber ich, aber mein Liebhaber, sagte sie seufzend und ganz leise, wir würden es wissen — Diese Vorstellung that ihr Einhalt; sie widerstand länger, als einen Monat; und wie viel Anfälle hatte ihr Herz nicht auszustehen! wie oft hatte sie nicht sich selbst zu bekämpfen! denn sie liebte den Belfort heftiger, als sie noch zur Zeit glaubte. Als sie endlich in ihre letzte Verschanzung getrieben war, gestand sie ihm, mit Thränen in den Augen, daß sie sich nicht entschließen könnte, ihren Gemahl lächerlich zu machen; und wenn es auch der ganzen Welt, und ihrem Liebhaber selbst verborgen bliebe, so würde es ihr doch abscheulich vorkommen, ihr Leben mit einem Manne zuzubringen, den sie mit so vieler Verachtung behandelt hätte. Mit einem Worte, sie könnte sich, da man es doch sagen muß, nicht entschließen, die Frau eines Hahnrey zu werden. Dieß Bedenken kam dem Belfort zu sonderbar vor, als daß er es ernstlich hätte bestreiten sollen; er machte einen Scherz daraus, den er wiederholte, so bald er sich mit ihr allein befand; und mit der Zeit fand sie selbst ihre Bedenklichkeit lächerlich, und ergab sich.

Belfort war erst zwanzig Jahr alt, und sein Wuchs, sein Ansehen, war von der durch ihre

Liebeshändel so berühmten Herzogin von C** nicht unbemerkt geblieben. Dieß geschah auf einem Balle. Junie und Belfort tanzten zusammen, man klatschte ihnen Beyfall zu, und sie errötheten. Die Herzogin, welche Erfahrung hatte, brauchte sie nicht lange zu studiren, um ihre Liebe zu entdecken. Sie beschloß, dieselben zu beunruhigen. Die Schönheit und die Jugend haben große Rechte; allein ein junger Mann von zwanzig Jahren lässet sich durch den Ton einer Frau aus der großen Welt leicht hinreissen; er lässet sich durch den Stolz der Größe blenden, und das Ansehn der Würde führt ihn hinter das Licht. Die Herzogin war in ihrem sechs und dreyßigsten Jahre annoch schön.

Er war nicht sehr verliebt in Junie; er war ihrer schmachtenden Liebe müde, und junge Leute lieben nicht standhaft. Einige Worte der Herzogin fesselten ihn an den Wagen dieser neuen Astarte. Dieser Augenblick war ein Lichtstrahl für die unglückliche Junie. Sie sah, daß sie nicht geliebt ward, und wenn ihr Gemahl nicht zugegen gewesen wäre, so hätte sie sich nicht zwingen können.

Am folgenden Tage, um zehn Uhr des Morgens wollte die Herzogin aufstehen, und

Belfort lag zu ihren Füßen. „Ihre Achtsamkeit gefällt mir, sagte sie zu ihm, wenn sie immer so aufmerksam sind, so werde ich sie mit großem Vergnügen sehen; aber haben sie denn die kleine Baronesse gehabt? Man sagte mir, daß sie artig wäre, sie ist es nicht; keine Gesichtsbildung, keine Grazie.„ Belfort besas so viel Eigenliebe, daß er die Baronesse vertheidigte; allein die Unterredung nahm eine unglückliche Wendung, und er erzählte alles, was ihm mit ihr begegnet war. Die Herzogin lachte sehr über den Einfall, einen Liebhaber abzuweisen, um nicht die Frau eines Hahnreyhs zu seyn. Dieser Einfall kam ihr so lustig vor, daß sie ihn in weniger als drey Tagen in ganz Paris bekannt machte.

Eines Tages war die Baronesse allein in ihrer Loge in der Komedie; ihr Gemahl hatte sie eben verlassen. Sie war weit davon entfernt zu glauben, daß ihre Bedenklichkeit ein Mährchen der Stadt geworden wäre. Belfort war so unverschämt, sich ihr zu nähern; bey Erblickung desselben ward sie zärtlich; sie wollte ihm Vorwürfe machen, hatte aber nicht Stärke genug, sie zu vollenden. Setzen sie sich, sagte sie zu ihm, seit acht Tagen habe ich sie verloren, ich

finde

finde sie auf einen Augenblick wieder; misgönnen sie mir das Vergnügen nicht, sie zu sehen. Nein, nein, sagte er, ich bitte tausend mahl um Verzeyhung, man erwartet mich; ich habe hier weiter nichts zu thun; sie hatten ein lächerliches Vorurtheil, ich habe sie davon geheilet; fahren sie fort, Madame, sie können von nun an, wie mich deucht, meiner Bemühungen überhoben seyn. Die Herzogin war in einer Loge, der Loge der Junie gegen über, und hatte das Vergnügen, ihren Kummer zu sehen. Welch ein Donnerschlag für diese zärtliche Frau, die sich durch die Blendwerke der Liebe hatte einschläfern lassen! Sie meynte es so aufrichtig; hätte sie je glauben können, bey diesem Liebhaber, dessen Zudringlichkeit ihr so schmeichelhaft vorgekommen war, die kaltsinnigste mit der Treulosigkeit verbundene Verachtung zu finden? Ihr Gemahl fand sie mit Thränen in den Augen; um das Unglück vollkommen zu machen, kam ein alter Freund, der dem Baron die Reden hinterbrachte, die von dem Betragen seiner Frau herum giengen. Er hatte Mühe, seinen Zorn zurück zu halten. Ach! Madame, sagte er zu ihr, weinen sie, weinen sie, zwingen sie sich nicht, ich bin von allem unterrichtet. Ach! ich sterbe, sagte sie; der

Baron führte sie geschwinde nach Hause. Kaum war sie im Zimmer, als sie sich ihm zu Füssen warf; zitternd umfaßte sie seine Kniee; sie konnte nicht reden; mit rührenden Thränen benetzte sie die Hände dieses Richters, welchen sie zu erweichen nicht hoffen durfte. — — Madame, sagte er zu ihr, eine ehrliche Frau mußte denken wie sie; sie mußte stets die Gelegenheit meiden, es zu sagen, aber nie sich Lügen strafen, nachdem sie es gesagt hatte. Es ist mir leid, daß es uns nicht mehr erlaubt ist, bey einander zu leben. — — Ich glaubte, sie glücklich zu machen, und hielt dieß für mein eignes Glück. — — Sie bat ihn um Erlaubniß, sich in ein Kloster zu begeben; sie brachte in demselben drey Jahr mit Weinen zu; und so stark ist die Gewalt einer ersten Leidenschaft, daß sie den Undankbaren, welcher sie entehrt hatte, noch beweinte. Nach drey Jahren glaubte endlich der Baron, daß er der Unbesonnenheit ihrer Jugend verzeyhen könnte, willigte darein, sie wieder zu sich zu nehmen, und brachte sie hernach auf eines seiner Landgüter, wo sie seit dem als eine tugendhafte und ihrem Manne ergebene Frau lebt.

Belfort hat sich verheyrathet, und hat seiner Gemahlin ein Beyspiel der Untreue gegeben. Sie war keusch, und erst nach zwey Jahren mußte sie die Ohnmacht ihrer Thränen bekennen, und fieng an, ihm nachzuahmen. Er wollte sich deswegen rächen, man beklagte sie, und die Ausschweifungen dieses Mannes nach der Mode zwungen sie, sich von ihm vom Tische und Bette scheiden zu lassen. Vor einigen Jahren sah man ihn, wie er, zu jedermanns Aergernisse, mit Adelheiden in einer Carosse mit sechs Pferden fuhr; er ist nach Deutschland verreiset, nachdem er gezwungen gewesen, seine Einkünfte auf fünf Jahr seinen Gläubigern zu überlassen. Der einzige Sohn, den er in seiner Ehe gezeuget hat, ward in die Hände seiner Bedienten übergeben; von seiner Mutter beweint, und vielleicht von Belfort bedauert, wird er von beyden vernachläßiget. Unglücklicher als die Kinder des Elendes, war er von der Wiege an der Liebkosungen seiner Aeltern, und des väterlichen Unterrichts beraubt, der selbst bey den geringsten Leuten sich dem Gedächtnisse auf ewig einprägt, und ihren Charakter auf alle Zeiten ihres Lebens entscheidet. Da sehe man die Folgen der ehe-

lichen

lichen Untreue, wovon man mit so vielem Leichtsinne spricht.

Was die Herzogin betrifft, so lebte sie nicht lange; vor wenigen Jahren starb sie plötzlich in einem Anfalle von Eifersucht.

ENDE
des ersten Theils.

Die Kunst
die
Weiber getreu zu machen.
Zweyter Theil.

Erstes Kapitel.

Von reichen Weibern.

Die Bedürfnisse, wozu die Natur uns verdammet hat, sind sehr groß [1]), wir empfinden sie mit größter Heftigkeit, wenn wir ihnen kein Genüge thun können, und durch die im Ehestande erzeugten Kinder werden sie noch vermeh-

1) Die Bedürfnisse, die der Luxus uns macht, sind noch viel größer, als die Bedürfnisse der Natur; allein die Begierde, die uns zum Luxus hinreisset, ist uns von der Natur gegeben worden, sagt ein neuerer Schriftsteller in einem politischen Werke über die Jusel St. Domingo (*).

„Die physische Liebe, die ihre Herrschaft über alle Wesen erstreckt, und die metaphysische Liebe, welche nur eine künstliche Leidenschaft, ein Vorgriff des Genusses ist, vereinigen und vermischen sich bey gesitteten Völkern. Die physische Liebe, welche

(*) Considerations sur la Colonie de St. Domingue tom. 2. lib. 1. disc. 4. du Luxe.

vermehret. Bey diesen Umständen darf man sich nicht wundern, daß die Männer für das Gold

welche die mächtigste, die gebieterischste in Südamerika ist, macht nicht so viel Mühe, als die metaphysische Liebe; sie führt aber immer die Begierde zu gefallen mit sich, und diese Begierde veranlaßt den Luxus, weil es sich öfters eräuget, daß die Kunst die natürlichen Reize erhöhet, und der Luxus gefällt. Nun ist aber die Begierde zu gefallen in warmen Ländern sehr heftig, nach Maaßgabe des Bedürfnisses geliebt zu werden, und je größer dieß Verlangen wechselseitig bey beyden Geschlechtern ist, desto schnellern Fortgang macht der Aufwand im Putze; es ist also eine physische Ursache des Luxus der Weiber und jungen Leute zu St. Domingo vorhanden, und eben dieser Ursache schreibt man auch die übertriebene Verschwendung der Weiber in Indien und Peru zu. In kalten Ländern wird der Aufwand im Putze immer geringer seyn.„

„Seit langer Zeit, sagt ein philosophischer Geschichtschreiber (*), hat man in Indien die Verschwendung so sehr übertrieben, daß es in den Städ-

(*) Histoire philosophique et politique du commerce des Européens dans les deux Indes Liv. 4. c. 2.

Gold eben so wohl, als für das Verdienst des weiblichen Geschlechs Augen haben, weil kein Schicksal beklagenswürdiger ist, als das Schicksal

Städten Truppen von Tänzerinnen giebt, welche von alten Weibern angeführt werden, die aus Lehrlingen in dieser Art von Seminarien endlich Aufseherinnen derselben werden.„

„Die Tänze sind fast sämtlich verliebte Pantomimen; der Plan, die Zeichnung, die Stellungen, die Mensur, die Töne und Cadenzen dieser Ballette, alles athmet diese Leidenschaft, und drückt die Lust und Wuth derselben aus.„

„Alles vereinigt sich, um diesen wollüstigen Weibern den erstaunlichsten Beyfall zu verschaffen; die Kunst und Pracht ihres Schmucks, nebst der Geschicklichkeit, welche sie besitzen, ihre Schönheit hervorstechend zu machen. Ihre langen, schwarzen über die Schultern hängenden, oder zusammen geflochtenen Haare sind mit Diamanten beschwert, und mit Blumen geschmückt. Ihre Hals- und Armbänder prangen mit Edelsteinen. Selbst die in ihren Nasenlöchern hängenden Kleinodien, die bey dem ersten Anblicke anstößig sind; haben etwas Annehmliches, welches gefällt, und den übrigen Putz durch den Zauber der Symmetrie und durch eine unerklärbare, aber mit der Zeit fühlbare Wirkung erhöhet.„

sal solcher Aeltern, die viel Kinder haben, und in unglücklichen Umständen leben; allein Glücks-güter,

„Vornämlich ist nichts mit ihrer Aufmerksamkeit zu vergleichen, ihren Busen als einen der kostbarsten Schätze ihrer Schönheit zu erhalten. Um zu verhindern, daß die Brüste nicht größer, oder ungestaltet werden, bedecken sie dieselben mit zwey Futteralen von sehr leichtem Holze, die zusammen hängen, und hinten zugeschnallt werden. Diese Futterale sind so glatt und geschmeidig, daß sie sich nach allen Bewegungen des Körpers richten, ohne das zarte Gewebe der Haut zu verletzen. Aeußerlich sind diese Futterale mit einem mit Brillanten gezierten Goldblatte bedeckt. Dieß ist unstreitig der ausgesuchteste und der Schönheit liebste Schmuck. Man legt ihn mit besondrer Leichtigkeit ab, und an; dieser Schleyer, der den Busen bedeckt, verbirgt das Klopfen, die Seufzer, und sanfte, wellenförmige Bewegung desselben nicht, und entziehet der Wollust nicht das geringste.„

„Das ganze Leben, die ganze Beschäftigung und das ganze Glück der Tänzerinnen besteht in der Kunst zu gefallen; man widersteht schwerlich ihrer Verführung; sie erhalten so gar den Vorzug vor den schönen Cachemirerinnen, womit die Serrails in Indostan besetzt sind, wie die zu Ispa-

güter müssen nicht der einzige Wunsch eines Mannes seyn; er muß mit dem Nothwendigen

Ispahan und Constantinopel mit Georgierinnen und Circaßierinnen. Die Bescheidenheit oder vielmehr die natürliche Zurückhaltung stolzer, von der Gesellschaft der Männer abgesonderter Sklavinnen kann den Zaubereyen dieser geübten Buhlerinnen unmöglich das Gleichgewicht halten.„

Die wollüstigen Indianer erhöhen also in ihren prächtigen Serrails ihren Trieb zur Wollust noch durch diese reizenden Tänzerinnen. Die knickerhafte Schwelgerey unserer europäischen Gegenden ist gewiß mit dieser gar nicht zu vergleichen. Wir wollen uns bey eben diesem Schriftsteller nach der Verschwendung der Peruvianerinnen erkundigen.

„Die meisten Weiber in Peru und besonders zu Lima haben Augen, die von Lebhaftigkeit stralen, eine weiße Haut, eine zarte, frische und muntere Gesichtsfarbe, und einen mittlern, wohlgemachten Wuchs, welcher die Liebe einzuladen scheint. Vornämlich aber macht ein kleiner, artiger Fuß, den man ihnen von Kindheit an in engen Schuhen bildet, die Männer zu ihren Verehrern. Man verlässet die großen Füße einer Spanierin für die Füße einer Peruvianerin,

zufrieden seyn, wenn er zugleich mit der Tugend nicht mehr bekommen kann.

Wir

welche gemeiniglich mit der Kunst, sie zu verbergen, die glückliche Geschicklichkeit, sie bisweilen zu zeigen, verbindet.„

„Zu diesen Füßen kommt noch das lange Haar, welches der Schaamhaftigkeit zum Schleyer dienen könnte, so dick und schwarz ist es, und so stark ist der Wuchs und die Länge desselben. Die Damen zu Lima bevestigen einige Flechten desselben auf dem Kopfe, und lassen die übrigen über ihre Schultern in zirkelförmiger Figur ohne Locken und ungekräuselt herab hängen. Sie sind so eifersüchtig darauf, ihre Haare in ihrer eigenen Schönheit zu erhalten, daß sie selbige ganz ungeschmückt lassen. Die Perlen und Diamanten werden zu Ohrgehängen, breiten Halsbändern, Armbändern, Ringen, für eine goldne Platte, die mitten am Busen hängt, und für ein Band, welches um den Leib geht, aufgesparet. Eine Frau ohne Titel und bürgerlichen Standes geht nicht in ihrem vollen Putze aus, ohne für 100,000 bis 150,000 Livres an Edelgesteinen am Leibe zu haben; und dabey will es die Mode, daß man sich das Ansehen gebe, als verachte man diese Kleinigkeiten? Man muß etwas davon verlieren, oder fallen lassen, ohne Acht darauf

Wir haben bereits gesagt, daß diejenigen Weiber, welche einen reichen Brautschatz haben,

auf zu geben; und es muß immer daran zu bessern, oder hinzu zu fügen seyn.„

Was aber die Augen verführt und das Herz mit Unruhe erfüllt, ist eine Kleidung, welche den Busen und die Schultern bloß lässet, und nur halb über die Beine geht. Vom halben Beine bis auf die Knöchel hängt eine Spitze, durch welche man die Enden der mit Gold oder Silber gestickten und mit Perlen besetzten Strumpfbänder sieht. Die Wäsche, der Unterrock, das Kleid, alles ist mit den feinsten Spitzen besetzt. Eine Dame lässet sich nicht anders öffentlich sehen, als von drey oder vier Sklavinnen begleitet, die meistens Mulatinnen sind, und wie Lakeyen in Livree gehen, die mit Spitzen wie die Kleidung ihrer Gebieterin besetzt ist.

Diese Damen sind große Liebhaberinnen von Wohlgerüchen; man findet sie nie ohne Ambra, womit sie ihre Wäsche, ihre Kleider, ja so gar ihre Blumensträußer versehen, als wenn dem natürlichen Wohlgeruche der Blumen noch etwas fehlte. —„

„Auf dem großen Platze zu Lima, wo für 15 bis 20000 Livres Blumen verkauft werden, sieht man täglich die Damen in vergoldeten Ka-

gemeiniglich auch die meisten Leidenschaften besitzen. Die Männer, welche durch die Be-
trach-

leschen die seltensten Sachen kaufen, ohne auf den Preis zu sehen. Eben dahin kommen auch die Männer, um das reizendste, das die Natur gemacht hat, den Traum des Lebens zu verschönern, und angenehm zu machen, zu verehren und zu betrachten.„

„In jedem Hause ist ein Versammlungs-Platz, wo die Damen Gesellschaft annehmen; nämlich ein Prunkzimmer, in welchem an der einen Seite längst der Mauer hin ein anderthalb Fuß hoher, und fünf bis sechs Fuß breiter Sitz befindlich ist. Hier sitzen sie müßig, mit kreuzweise über einander geschlagenen Beinen auf prächtigen Teppichen und Küssen, singen und spielen auf der Zitter. Die Männer, welche sie in ihre Gesellschaft zulassen, sitzen auf Lehnstühlen, wofern nicht eine große Vertraulichkeit diese ihre Anbeter zu dem Sitze rufet, welcher gleichsam das Heiligthum des Dienstes und der Göttin ist. —„

Wenn man diese prächtigen Beschreibungen gelesen hat, so hat man Mühe zu glauben, daß unsere reichen Damen, welche sie gleichfalls lesen, sich so leicht nach dem Verlangen eines Ehemannes bequemen, der von der Einschränkung des Aufwandes und des Putzes spricht. Diese
weise

trachtung ihres Reichthums gleichsam gefesselt sind, wagen es öfters nicht, sich ihren Ausschweifungen zu widersetzen: und wenn sie selbigen, ohne die Klugheit dabey zu Hülfe zu nehmen, Einhalt thun, so ist zu befürchten, daß sie sich ein noch unglücklicheres Schicksal zubereiten. Diese beyden äußersten Abwege sind mit gleicher Gefahr verknüpft, denn wenn ein gar zu gefälliger Ehemann seiner Frau über seinen Willen und Geldbeutel die Gewalt lässet, so ermangelt sie fast niemahls derselben zu misbrauchen. Die Ergötzlichkeiten werden ihre gewöhnlichen Beschäftigungen, und da der Uebergang von erlaubten zu unerlaubten Spielen sehr leicht ist, so lässet sie sich von den Reizen, womit das Laster sich zu schminken weis, und von Leuten, welche sich bemühen, ihr den Geschmack daran einzuflößen, und den Weg dazu zu bahnen, ohne Widerstand dahin reissen. Wenn hingegen ein Ehemann sich mit

weise Anmerkung machte einmahl die Frau meines Hutmachers gegen mich, welche weder an Schönheit noch am Putze den amerikanischen und indianischen Weibern etwas nachgiebt. Nun urtheile man einmahl, was eine Marquisin oder eine Präsidentin heutiges Tages von den Lehren unsers Verfassers denken müssen.

gar zu vielem Stolze zum Aufseher des Betragens einer reichen Frau in der Welt macht, so fasset sie dadurch anfänglich einen Widerwillen, und lässet sich öfters zu derjenigen Rache verleiten, deren Pfeile unserm Herzen Wunden beybringen, die auch einer höchst stoischen Standhaftigkeit Seufzer abpressen. Die Vernunft giebt mir nachfolgende Regeln an die Hand, um sie meinen Lesern zur Rettung ihrer Ehre und ihres Geldbeutels in so bedenklichen Umständen vorzuschlagen.

Wenn man sich in der Wahl einer Frau blos durch den Glanz des Reichthums hat blenden lassen, so muß man ihre ersten Schritte mit großer Aufmerksamkeit beobachten, und wenn man merkt, daß sie zur Unabhängigkeit, und gar zu großer Verschwendung geneigt ist, so widersetze man sich ihren Begierden geschwinde und mit Klugheit; der Ehemann muß sich auf eine zärtliche Art über die Verachtung, welche sie für seine Person zu erkennen giebt, wie auch darüber beklagen, daß sie sich dasjenige selbst nimmt, was er ihr mit Vergnügen bewilligen wollte; er gebe ihr durch grosmüthige Proben zu erkennen, daß er sich nicht zum Sklaven ihres Geldes, sondern ihrer Tugend hat machen wollen, und daß seine

Freund-

Freundschaft für sie ihn zwänge, sich seines Ansehens wieder zu bemächtigen, um ihr damit ein freywilliges Opfer zu bringen. Wenn er sich auf diese Weise wieder in Ansehen gesetzt hat, so lasse er seine Gefälligkeit in dessen Stelle treten, und er scheine vielmehr nur für die Ergötzlichkeiten seiner Gattin zu sorgen, als ihr Tadler, oder ihr Herr zu seyn. Allein nachdem er sie gewöhnt hat, aus seinen Händen dasjenige zu empfangen, wodurch sie ihren Neigungen ein Genüge thun kann, so warte er bisweilen, bis sie ihm ihre Bedürfnisse anzeige, und wenn er sie so weit gebracht hat, daß sie darum ansucht, so werde er täglich langsamer im geben. Er fange so gar an, ihr das Uebermaaß des Ueberflüßigen bald aus Mangel am Gelde, bald aus politischen Gründen, niemahls aber aus Geringschäzung oder Verachtung zu versagen. Eine Frau wird viel stärker durch die grobe Art, womit man ihr etwas verweigert, als durch die Weigerung selbst beleidiget; und wenn man dieselbe mit guten Worten zu bemänteln und den Verdruß an den Tag zu legen weis, den man empfindet, wenn man ihr etwas abschlägt: so glaubt sie, daß ihre Bitte gewähret sey [2]), und

2) Dieß Blendwerk sich zu machen, wird den Weibern immer schwer fallen; ihre Liebe zum Aufwande

und man kann sie auf diese Weise nach und nach in die billigen Gränzen seines Standes einschränken.

Die Liebe zum Aufwande ist die gemeinste und herrschendste Leidenschaft der Weiber. Da sie sehr eitel sind, und sich durch keine glänzende Thaten hervor thun können: so versuchen sie es, die Blicke der Welt durch äußerlichen Glanz auf sich zu ziehen, und da die Männer in der That bey diesen fremden Reizen empfindlich sind, und sich in großer Menge auf solchen Altären aufopfern, so sind die Weiber deswegen noch eiteler. Daher kommt es, daß eine Frau unter einem reichen Kopfputze, der von prächtigen Kleidern begleitet wird, eben so stolz ist, als ein Eroberer an der Spitze seiner Armee. Es giebt also sehr wenig Weiber, die von diesem Geiste der Welt nicht besessen wären; und diejenigen, welche einen ansehnlichen Brautschatz haben, glauben vornämlich, die Eitelkeit sey ein Tribut, welchen sie sich selbst schuldig sind; allein der Klugheit eines Mannes kommt es zu, ihr so bald als möglich

wande ist von ihrem Reichthume, oder von dem Reichthume, welchen sie sich verschaffen können, unzertrennlich.

lich Gränzen zu setzen; denn wenn man endlich durch übermäßigen Aufwand erschöpft wäre; oder es zu spät unternähme, ihn einzuschränken: so würde vielleicht die Schande, sich erniedriget zu sehen, und die angenehme Gewohnheit, welche sie sich zu eigen gemacht hätte, eine Frau vielleicht bewegen, Mittel zu suchen, um sich wegen des Unvermögens, oder schlechten Willens ihres Ehegatten schadlos zu halten [3]).

Um

3) Die Untreue ist vornämlich unter reichen Weibern sehr gemein, und die Anwendung der Mittel dagegen ist sehr schwer, weil in der vornehmen Gesellschaft eine gewisse Art von Ehre zur Buhlerey berechtiget, und den Mann verbindet, dieselbe zu gestatten, um sich nicht lächerlich zu machen. Diese Liebe zur Buhlerey findet so gar ziemlich allgemeinen Beyfall, wenn sie mit dem Begriffe von den Empfindungen des Herzens verbunden ist; und dieß ist, sagt Montesquieu ganz richtig, die Ursache, aus welcher in Monarchien, wo es viel reiche Weiber giebt, die Sitten nie so rein sind, als unter republikanischen Regierungen, wo der Reichthum unter mehrere vertheilt ist. Die Monarchien sind in der That der Sitz des großen Aufwandes, und aus eben diesem Grunde kommt das verehlichte Leben so hoch zu stehen. Man muß also durch den Reichthum,

Um mit wenigerer Gefahr eine Besserung zu versuchen, fange man damit an, ihr zu verstehen

zu

thum, welchen die Frau gewähren kann, ja auch durch die Hoffnung zu Erbschaften, worzu sie verhelfen kann, darzu bewogen werden. Nun aber ist dieser Reichthum das Verderben der Sitten, und besonders der ehelichen Treue; denn eine reiche Frau gehorcht gemeiniglich nicht mit gutem Willen, und ihr Gatte hat sehr wenig Mittel, sie zum Gehorsam zu vermögen. Allein wenn kein großer Aufwand statt fände, sagen die Schutzredner der Buhlerey, so würden in einem Reiche nur Ackerleute, Handwerksleute und Müßiggänger das ist, Herren zu finden seyn, die ihre Töchter nicht ausstatten könnten, und sich, vermöge der Verfassung selbst in der Nothwendigkeit befänden, sich mit ihren Gattinnen, welche sie als Sklavinnen halten müßten, in ihren Schlössern einzusperren, und der Mittelstand, worin die Großen und Geringen ihr Glück finden, würde unbekannt seyn; denn dieser ist der Vereinigungs-Punkt, in welchen alle Classen zusammen kommen; der Reiz der Gesellschaft und des Lebens würde auf diese Weise verloren gehen.

Wir wissen, fahren sie fort, daß es schwer ist, sich vor den Wirkungen der französischen Buhlerey zu hüten; die Buhlerey aber hat ihre gute

Seite.

zu geben, daß die Natur sie mit allen Eigenschaften begabt hat, welche eine Frau liebenswürdig machen

Seite. Sie lehrt die Damen, sich einen Werth zu geben, sich höher zu schätzen, unser Glück durch reizende Weigerungen zu verlängern. Sie ist in der Liebe dasjenige, was im Putze ein durchsichtiger Flor ist, welcher den Busen der Damen bedeckt. Sie ist der Schatten, worin die Mahler einen Theil der Reize ihrer Gottheiten verhüllen, um unsre Leidenschaften desto stärker zu erregen; sie ist ein Vorhang, welchen die Priester vor ihr Götzenbild gezogen haben, um im Herzen des gemeinen Mannes Ehrerbietung mit Liebe zu verbinden. Jedermann findet in diesem reizenden Umgange selbst im Alter Vortheil, und genießet nach Maaßgabe des Vermögens, welches die Natur ihm läßet. Alle Völker, bey welchen die Liebe zur Buhlerey nicht herrschet, sind eben so traurig, als ungeschliffen. Man sehe nur die Engländer, bey welchen die unglücklichen und furchtsamen Weiber nur, so zu reden, für sich unter einander leben, und gezwungen sind, zu Hause zu seufzen, indessen daß ihre Männer ohne Achtung und feinen Geschmack den niederträchtigsten Arten des Vergnügens nachhängen, und die Umarmung liederlicher Weibsbilder solchen Umarmungen vorziehen, die man durch sorgfältige Bemühung erkaufen

machen können, und daß prächtige Kleider ihr einen Theil der Aufmerksamkeit entziehen, die man für ihr Verdienst, wenn es sich ganz allein zeigte, haben würde. In Ermangelung der Schönheit lobe man ihren Witz und ihre Annehmlichkeiten, und lasse mehr innbrünstige Liebe gegen sie blicken, wenn sie schlecht, als wenn sie prächtig gekleidet ist; dadurch wird man sie unverkaufen müßte. Sind das Sitten, sind das Beyspiele, zu deren Nachahmung man uns gerne zwingen möchte? Ist es nicht hingegen ein Vergnügen, das noch über die Einbildungskraft gehet, wenn man durch lange Zugänge, angenehme Schwibbogen, schöne Gallerien und reizende Umwege zum Thron der Liebe geführet wird?

Allen diesen verführerischen Gründen will ich nur das Ansehen aller guten Gesetzgeber entgegen setzen, welche, da sie nicht allein das Laster selbst, sondern auch den Anschein des Lasters verbannen wollen, diese so berühmte Buhlerey verbannt haben, weil sie zum Müßiggange Anlaß giebt, verursachet, daß die Weiber verführen, ehe sie selbst verführt sind, allen den nichtsbedeutenden Dingen, womit ihr Kopf angefüllt ist, einen Werth beyleget, und öfters den Werth der wichtigsten Dinge erniedriget.

vermerkt geneigt machen, daß sie den Streich, den man ihr zubereitet, erträglich finde. Man nehme sich jedoch in Acht, die Sparsamkeit zu weit zu treiben; man würde den Samen einer ewigen Empfindlichkeit in ihr Herz streuen, wenn man sie wider ihren Willen desjenigen berauben wollte, was sie nach ihrem Stande mit Recht fodern kann. Man muß es nicht unternehmen, eine Ausschweifung durch eine andere Ausschweifung zu bessern; man mache sich den billigen Mittelweg zur Regel, und besorge keine verdrüßliche Vorfälle, wenn man sein Verfahren mit guten Gründen unterstützt, und vornämlich, wenn man seine Frau zu überreden weis, daß sie allein der Gegenstand unserer ganzen Aufmerksamkeit ist; daß man nur deswegen ihrem Aufwande Gränzen setzt, um im Stande zu seyn, denselben stets unterhalten, und sie gegen alle Streiche des Glücks, vor dessen Eigensinne sich auch die reichsten fürchten müssen, schützen zu können; daß man die Stelle eines weisen Aufsehers über ihr Vermögen vertreten, und ihr nur das Vergnügen lassen will, desselben in vollkommner Ruhe zu genießen. Auch die unbilligste Frau wird ohne Zweifel dergleichen weise Vorstellungen Eingang finden lassen; denn sie lassen sich alle leicht auf diejenige Seite lenken, welche Schmei-

chelen,

cheley, Sanftmuth, Freundschaft und Vernunft ihnen zeigen.

Aber, gesetzt, man habe eine Frau, die von einer wilden Gemüthsart wäre, und deren aufgebrachtes Gemüth sich dem Joche widersetzte; so bleibe man nichts desto weniger stets standhaft in der Ausführung seiner Absichten, und man bekämpfe sie mit eben so viel Sanftmuth als Nachdruck; man lasse nur ein wenig nach, wenn sie sich heftig entrüstet, damit ihr Feuer verfliege, und weiche ihr nicht; denn wenn man, nachdem man den ersten Versuch seiner Kräfte gemacht hat, nachgäbe, und sie von neuem in Fehler verfiele, so würde man ohne den geringsten Nutzen wieder anfangen. Man verdamme vielmehr durch einige Kaltsinnigkeit ihre Hartnäckigkeit und böse Gesinnung, so wird sie von selbst nachgeben, und man wird ihr Herz noch gewinnen, wenn man ihr in diesen ersten Augenblicken dieß oder jenes unschuldige Vergnügen verschaffet, die man ihr in der Stadt oder auf dem Lande nach der Vernunft, und in der Gesellschaft rechtschaffener Leute verstatten kann.

Sempronius.

Erste Anekdote.

Ich wünschte es, sagte Sempronia, und wenn er vor Eifersucht bersten sollte. — Wie, Madame, versetzte die Kammerfrau, sie wünschten es, daß der Herr Graf den Ritter hier anträfe! — Ja, gewiß; habe ich doch seine Geliebte auf dem Ball im Opernhause angetroffen. Diese kleine Lily ist das dümmste Geschöpf; er überhäufet sie mit Geschenken, er richtet sich zu Grunde, das verdreußt mich; denn ich bin wahrlich nicht eifersüchtig. Er muß freylich wohl eine haben, weil ich nicht darzu gemacht bin, mich nach seinen Grillen zu richten, noch mich zu zwingen, bey ihm zu leben. Allein er hat nur dreyßig tausend Livres Renten; wenn er mehr verthut, so geht mich das nichts an; ich werde ihm nichts geben. Er mag, wenn er kann, in seiner Vorstadt St. Denis vergnügt leben; es ist mir sehr lieb, daß er mir das Hotel gelassen, und seinen Entschluß gefasset hat.

Der Gemahl kam, er ward schlecht empfangen; er liebte seine Gemahlin, und durfte es doch nicht zu erkennen geben. Sie liebte ihn noch mehr; aber es war Mode, daß reiche Frauen er-

klärte Liebhaber hielten, und ihre Männer ihre Sklaven waren. Sie war ihm nie ungetreu gewesen, hatte sich aber den Schein der wunderlichsten Aufführung zu geben gesucht, und ward für eine sehr galante Frau gehalten. Madame, sagte der Graf, ich würde nicht kommen, sie zu beunruhigen, wenn ich mich nicht noch verbunden hielte, sie vor der Gefahr zu warnen, welcher sie sich aussetzen. Sie nehmen von dem Ritter D** Besuche an; kennen sie auch seinen Charakter, seine Sitten genau? Ich will nicht allem, was man davon sagt, Glauben beymessen; allein er ist ein übel berüchtigter Mann; und ob ich gleich nicht für das Betragen einer Frau, von welcher ich mich zu trennen gezwungen gewesen bin, zu stehen brauche, so verbiete ich ihnen doch, seine Besuche anzunehmen.

Diese Worte machten keinen Eindruck; der Ritter war unternehmend, er war glücklich und sagte es jedermann. Er gestand es so gar eines Tages bey Madame de St. Albine in Gegenwart des Grafen, den er von Person nicht kannte. In vorigen Zeiten hätte der Graf sich zu erkennen gegeben, und seine Zuflucht zu einem grausamen Zweykampfe genommen, welchen die Gesetze verbieten; aber das Vorurtheil in dergleichen Fällen

rechtfertigte; er hätte die der ehelichen Ehre zugefügte Beleidigung mit dem Blute seines Gegners abgewaschen; allein die Dame im Hause machte ihm ein Zeichen, daß er schweigen möchte; er gehorchte, scherzte sehr über der Gräfin Liebe zur Buhlerey, begegnete dem Ritter freundschaftlich, sagte ihm, daß er diese reizende Frau bisweilen besuchte, daß es ihm lieb seyn würde, ihn daselbst anzutreffen, und ein bescheidener Zeuge seines Glücks zu seyn. Dieß waren seit einiger Zeit die Sitten in der Hauptstadt. Indessen liebte er seine Frau; er konnte sich nicht enthalten ihr die heftigsten Vorwürfe zu machen, nicht, wie er sagte, aus Eifersucht; denn es sey bekannt, daß eine liebenswürdige Frau einen Liebhaber haben müsse; sondern weil er sie in Ansehung desjenigen, welchen sie gewählt hatte, gewarnet hätte, da der Ritter den Namen eines sehr schlechten Mannes habe. Die Gräfin nahm die Parthey ihres Liebhabers, versicherte ihren Gemahl ihrer ganzen Freundschaft, behauptete aber, er sey in Rücksicht auf den Ritter übel unterrichtet. Sollten sie eifersüchtig seyn, und Verdacht hegen, sagte sie zu ihm? Wie ungerecht sind sie doch! Sie haben die kleine Lily; thun sie ihr Gutes, sie ist ein liebenswürdiges Kind, ich habe nichts dagegen einzuwenden; aber stören sie

mein Vergnügen nicht. Der Ritter, sagen sie, steht in schlechtem Rufe; desto besser, er wird von mir nicht ablassen, und ich werde ihn wenigstens zuerst aufgeben können. Warum wollen wir uns Verdruß machen? Wir können einander nicht mehr lieben; wir wollen ohne Vorwürfe der Neigung nachhängen, welche uns an unsere erste Liebe erinnert. Wird man es wohl glauben, daß diese Unterredung von beyden Seiten die zärtlichsten Ausdrücke veranlaßte? Mein lieber Graf, sagte die Gräfin, indem sie den Grafen umarmte, ich kenne ihr Herz und das meinige, wir sind immer versichert, uns in dem Schooße der Freundschaft wieder zu finden; und doch vergaßen sie einander im Schooße des Vergnügens.

Ich glaube wahrlich, sagte der Graf bey sich selbst, daß meine Gemahlin fast eben so viel werth ist, als die schöne Lily. Ich glaube, sagte die Gräfin für sich, daß mein Gemahl eben so liebenswürdig ist, als mein artiger Ritter.

Der Ritter, der wohl gewachsen, von angenehmer Gesichtsbildung, leichtsinnig und ausschweifend war, war zugleich geizig, heftig und eifersüchtig; er hatte das Ansehen eines liebenswürdigen Mannes, war aber grausam, wie ein

Tyrann, und verkehrten Herzens. Besonders hatte die Eifersucht so viel Gewalt über ihn, daß man eben so gut die Frau eines Spaniers, als seine Geliebte hätte seyn können. Er fand eines Tages den Grafen bey seiner Gemahlin. Dieß verdroß ihn ungemein; denn sie hatte geschworen, ihn nicht mehr zu sehen. Sie begegneten einander indessen doch höflich. Sie vermutheten wohl nicht, sagte der Graf, mich hier die Rolle eines Ehemannes spielen zu sehen; denn sie erinnern sich ohne Zweifel, daß wir uns bey Madame de St. Albine angetroffen haben. Ey, ja wohl, versetzte der Ritter sie sprachen so gar mit mir von der Frau Gräfin, und ich konnte mich nicht enthalten, alles Gute, was ich von ihr glaubte, zu sagen; allein sie sind zu sehr mit der Welt und den Gebräuchen derselben bekannt, als daß sie darüber böse seyn könnten. Lassen sie uns davon abbrechen, sagte der Graf, wir wollen künftig Freunde seyn. Sie speiseten auch in der That bisweilen zu Abend bey der Gräfin, und man vertrug sich sehr gut.

Die Gräfin fieng indessen doch an, ihre Untreue zu bereuen; sie sah ein, daß der Ritter, der ihr nur eine Liebe von kurzer Dauer eingeflößet hatte, sich nicht für sie schickte. Ihr Gemahl

war gerne bey ihr; sie hatte ihre Entschließung genommen. Es kam nur noch auf die zu machenden Einrichtungen an, um einen Liebhaber, den sie fürchtete, zu verabschieden. Grausame Verlegenheit ungetreuer Frauen, welche allein hinlänglich wäre, sie zu bewegen, ihre Irrthümer abzuschwören, wenn nicht alles, was sie umgiebt, sich vereinigte, sie wieder hinein zu stürzen.

Allein der Ritter gerieth auf den Verdacht, daß der Graf mit seiner Gemahlin bisweilen wieder auf gutem Fuße stünde, und that einmahl gegen ihm davon Erwähnung. O! wahrlich nein, sagte der Graf, es ist jedermann bekannt, daß wir nichts mehr mit einander zu schaffen haben; ich liebe Lily, bis zur Ausschweifung, und sie können leicht denken, — Es sey darum, sagte der Ritter, aber, Herr Graf, verzeyhen sie meiner Schwachheit, ich sage es ihnen im Vertrauen, ich habe den Fehler, daß ich eifersüchtig bin — — Possen! das ist gewiß nur Scherz; sie wissen daß ich nicht eifersüchtig bin, und es würde höchst lächerlich seyn, man würde sie auszischen — O! zwischen uns ist ein großer Unterschied; lassen sie mich übrigens, mein lieber Graf, ihnen mein Glück gänzlich zu danken haben.

ben. — Nun, was wollen sie damit sagen? — Noch diesen Beweis der Freundschaft. — Rede; was verlangst du? — — daß sie keinen Fuß mehr in das Hotel der Gräfin setzen. — Ach! Ritter, was das betrifft, so scherzest du, und es wird nichts daraus. — Es muß geschehen, oder ich bringe dich um. — Abscheulich! bist du denn ein Narr? — Ich bin kein Narr, sage ich dir; ich werde nicht erlauben, daß deine Gemahlin ihre Gunstbezeugungen zwischen uns beyden theile. — Der Graf, welcher schon seit einer Stunde, der Mode, und der Furcht, lächerlich zu werden, ungeachtet, Mühe gehabt hatte, sich zu zwingen, glaubte, er müsse es nicht leiden, daß der Liebhaber seiner Gemahlin die Achtung gegen ihn so weit aus den Augen setzte, und begab sich mit ihm zur Stadt hinaus. Das Schicksal war dießmahl nicht blind, es war dem Grafen günstig, und verschaffte ihm Rache wegen der erlittenen Beleidigung; Er durchbohrte mit einem Stoße die Brust des Ritters, der sogleich den Geist aufgab; und doch sagte man, (so gros ist die Thorheit der so genannten zur Gewohnheit gewordenen Denkungsart!) der Graf hätte besser gethan, wenn er sich in der Stille mit seinem Gegner verglichen, und nicht ganz Paris zum Vertrauten der besondern Um-

stände in seinem Hause gemacht hätte; man behauptete, es gebe Beleidigungen, in Ansehung welcher die Klugheit das Stillschweigen anrathe.

Die Gräfin dachte nicht also, und folgte ihrem Gemahl aufs Land, wohin er sich auf einige Zeit begab. Böse Beyspiele hatten sie verdorben; allein sie liebte ihren Gemahl, und beseufzete aufrichtig die Gefahr, welcher sie ihn ausgesetzt hatte. Sie empfand, daß sie die Ursache seiner unordentlichen Lebensart gewesen wäre, und beweinte mit ihm den Verdruß, den Schwelgerey, Eitelkeit, Mode, und vornämlich Misbrauch des Reichthums ihnen seit drey Jahren verursacht hatten. Da sie, indem sie wieder getreu ward, nicht aufhörte, gerecht zu seyn, so bewog sie den Grafen, Lily zu verheyrathen, und ihr ein Gehalt auszusetzen. Sie erlaubte so gar diesem durch ihre Fürsorge glücklich gewordenen Mädchen, bisweilen Besuche bey ihr abzulegen; und sagte zu ihr: Ach! meine Lily, wie sehr hast du mir zur Eifersucht Anlaß gegeben! wie viel Thränen habe ich vergossen! Und ich wollte lieber weinen, als Damen von meinem Stande, die sich meine Freundinnen nannten, nicht nachahmen. Es ist vielleicht ein Unglück, von geringem Stande, wie du, zu seyn; allein

glaube mir, es ist kein geringeres Unglück, mitten im Ueberflusse geboren zu seyn. Das Glück ist nur im ehrlichen und ruhigen Mittelstande, worin du jetzt lebst, anzutreffen. Lily, die mit einem angesehenen Kaufmanne verheyrathet ward, war auch in der That vollkommen glücklich und tugendhaft. Diese liebenswürdige Frau, die nur von schwächlicher Leibesbeschaffenheit war, starb in einem Alter, wo sie noch lange zu leben hoffen konnte, und ihr Mann war wegen ihres Verlustes untröstlich.

Jedermann hingegen freuete sich über den Tod des Ritters, und seine Verwandten selbst hatten, ob sie gleich bey Hofe in Ansehen standen, erklärt, daß sie nicht auf Rache wegen seines Todes bedacht seyn wollten; denn keine Thorheit hat, wie man wohl glauben möchte, so große Gewalt, daß sie die Achtung, welche man gezwungener Weise gegen die Sitten hat, vernichten könnte.

Zweytes Kapitel.

Von schönen Weibern.

Man möchte fast sagen, daß die Schönheit der Weiber die gefährlichste Klippe ist, welche ihre Männer zu befürchten haben, weil sie ihnen eine größere Anzahl von Verehrern erwirbt; auch die Leidenschaften, welche sie einflößen, heftiger sind, und sie härtern Proben, und folglich auch größern Gefahren aussetzen. Indessen ist es gewiß, daß die Schönheit vielmehr ein Bürge für die Tugend einer Frau als eine Feindin derselben ist 4). Denn wenn es wahr ist, daß eine glän-
zende

4) Aristoteles eignet das Recht zu befehlen denen zu, deren Antheil Schönheit ist, und sagt, man müße diejenigen, deren Schönheit den Bildnissen der Götter ähnlich ist, wie Gottheiten verehren. Es werden auch die Fehltritte einer schönen Frau schon zum voraus verziehen, oder sie kann vielmehr nicht für strafbar angesehen werden, und der heil. Geist, sagt Montaigne (in seinen Versuchen Buch 3. Kap. 12.) nennt diejenigen öfters gut, die er schön nennen will.

zende Schönheit und der Reiz der Damen Fackeln sind, die unsere Herzen entzünden, so ist es auch wahr, daß sie nur darzu dienen, sie selbst kaltsinniger zu machen; und wenn die Schönheit die Männer zu Sklaven macht, so ist sie keine Sklavin der Männer; sie ist vielmehr vom Stolze fast unzertrennlich, und wenn die Liebhaber deswegen mit mehrerem Kaltsinn, oder mehrerer Gleichgültigkeit empfangen werden, so ist ihre Zusammenkunft für den Ehemann vortheilhaft, weil sie sich unter einander schaden; die Ehrfurcht, welche die Schönheit ihnen einflößet, macht sie zurückhaltender, und ein gefälliger Blick ist öfters das einzige Glück, wornach sie streben. Mit einem Worte, wenn eine schöne Frau sich bisweilen ergiebt, so kann dieß nicht anders, als durch viel Mühe, durch Beständigkeit und Geschenke erhalten werden [5], und der Ehemann hat

5) Die Schönen, welche sich nicht eher, als nach vieler angewendeten Mühe, Beständigkeit und Geschenken ergeben, sind solche, die keine feurige Leidenschaften, und das Unglück haben, von der Natur mit einer dem Glanze ihrer Reize fast gleichen Unempfindlichkeit begabt zu seyn. Ich weis, daß es Schönheiten in großer Anzahl giebt, welchen dieß Bild ähnlich ist; allein es giebt

hat immer Zeit, es zu merken und zu verhindern, wenn er sich nur nicht durch Eifersucht überlästig, und durch Zwang verhaßt macht. Ein eifersüchtiger fürchtet sich vor allem; alles ist ihm verdächtig. Wenn seine Frau von ungefähr einen Mann von ihrer Bekanntschaft antrifft, so hält er diese Zusammenkunft für verabredet; er untersucht und ergründet nichts, und verdammet auf den geringsten Anschein. Er ist stets unruhig, traurig, mürrisch und sehr geschickt, einer Frau Abscheu einzuflößen, und sie zu bewegen, dasjenige aus Verzweiflung zu suchen, worzu man sie ungerechter Weise für fähig hält [6]. Ich räume

giebt deren auch, welchen die freygebige Natur eine gefühlvolle Seele, ein Herz geschenkt hat, das nach Liebe sich sehnet, und vor Begierde brennet. Wenn diese ihren Gatten nicht lieben, so werden sie bald für einen andern entbrennen; sie werden die mühsame und ungewisse Probe seiner sorgfältigen Bemühungen und Beständigkeit nicht erwarten, noch sich so weit erniedrigen, Geschenke von demjenigen anzunehmen, welchem sie ihr Leben geben zu können wünschen.

6) Es ist immer ein großer Fehler an der Seite der Männer, wenn sie das Vergnügen und die Freude aus ihren Häusern verjagen, und darin den Can-

räume es ein, daß man seiner Frau die Freyheit nicht einräumen muß, beständig herum zu laufen, noch sich ohne Unterschied mit allerley Leuten abzugeben; aber sie ist doch auch keine geborne Sklavin 7). Ob sie gleich der untergeordnete Theil

Cauniern gleichen, welche fremde Götter aus ihrem Lande verjagten.

7) Ich bitte die Götter um weiter nichts, als der Liebhaber einer Frau zu seyn, deren Mann sehr eifersüchtig ist; denn wenn du aufhörest, sagt Ovidius, deine Frau zu bewachen, so wird sie bald aufhören, die meinige zu seyn. Je mehr der Eifersüchtige uns quälen wird, desto mehr Vergnügen werde ich genießen; Eine freye und ganz zwanglose Liebe erhält sich nur durch die eigensinnigen Einfälle des geliebten Gegenstandes; Zänkereyen und vorgegebenes Kopfweh sind die Würze desselben, und es ist mir ein größeres Vergnügen, die von einem Ehemanne gemachten Hindernisse zu überwinden, als Ceciliens Träumereyen, oder Rosaliens Dünste. Man sieht ja, daß es einer der großen Reize der Wollust ist, wenn man mit Zurückhaltung davon spricht. So nöthig ist es zum Vergnügen, unter einigem Zwange zu stehen; und eben diese Wollust, das einzige Geschenk, welches uns wahrhaftig vom Himmel kommt, wird öfters vom Schmerze noch erhöhet.

Theil der ehelichen Verbindung ist: so ist sie doch weder unbedeutend noch verächtlich, und nichts bewegt sie leichter zur Flucht, als der Anblick eines Gefängnisses. Wir wissen, daß diese Strenge diejenigen Völker, bey welchen sie üblich ist [8]), nicht glücklicher macht, wegen des Mistrauens, das sie so wohl gegen die Tugend ihrer Frauen, als gegen ihr eigenes Verdienst hegen; denn die Weiber bilden

8) Wenn eine Frau unter gar zu großem Zwange steht, so zerreißet sie nicht deswegen ihre Bande, um es bey der bloßen Galanterie zu lassen, sondern sie giebt aller Zurückhaltung Abschied; sie fängt augenblicklich Feuer; denn die durch Zwang gereizte Geilheit, sagt Livius, ist gleichsam ein wildes Thier, das seine Ketten zerbrochen hat. Durch Freyheit hingegen wird die Begierde geschwächt. Ueberdieß kann man sich auf die Treue einer Frau, die die verführerischen Klippen, welche sie in der Gesellschaft antrifft, vermeidet, sicherer verlassen, als auf diejenige, welche nur durch die Wachsamkeit ihrer scharfsüchtigen Aufseher erhalten worden ist. Ueberdieß haben auch die Sitten des Orients nichts mit den unsrigen gemein, die Befugniß, welche man den Verschnittenen giebt, sich zu verheyrathen, ist ein augenscheinlicher Beweis von der Verachtung, welche man gegen die Weiber heget.

bilden sich ein, daß ihre Männer, wenn sie sich das Recht, sie einzusperren zuschreiben, ihnen auch zugleich das Recht geben, sich in Freyheit zu setzen, wenn sie können [9]). Sie ergreifen daher fast jede Gelegenheit, die sich ihnen anbeut, ihre Männer zu verrathen; und da der Zwang ihren Verstand schärfet, so macht er sie sehr sinnreich in Erfindung solcher Gelegenheiten; wir aber lassen den Weibern, da wir ihre Eigenschaft kennen, da wir wissen, daß sie sich zuerst entehren, wenn sie uns entehren, und daß die Welt für sie, wie für die Männer gemacht ist, die Freyheit, der

9) Man kann auf die Tugend einer Frau keine Rechnung machen, wenn kein Liebhaber sie in Versuchung geführt hat; eine Frau, welche ihr Mann in Freyheit lässet, kann einen Liebhaber anhören, ohne strafbar zu seyn. Ein Liebhaber von feinem Gefühl, der Umgang mit einer ehrlichen Frau hat, muß die kleinen Gunstbezeugungen, welche sie ihm nach Maaßgabe ihrer Tugend gewähret, hoch schätzen; und ihr Gatte muß seinerseits um desto zufriedener seyn, wenn sie die ihm verbürgte Treue nicht verletzt. Er wäre ein Tyrann, wenn er eine liebenswürdige Frau so sehr einschränken wollte, daß er ihr alle freundschaftliche, oder gar gesellschaftliche Verbindung verwehrte.

der Welt auf eine anständige Art zu genießen, und halten uns für gesicherter, wenn wir ihnen selbst die Sorge für einen Schatz, der ihnen so theuer seyn muß, überlassen, als wir seyn würden, wenn wir ihn der Aufsicht fremder Augen, oder Riegeln und Thüren, um ihn zu bewahren, anvertraueten [10]).

Die Klugheit räth ferner einem Ehemanne an, der Schönheit seiner Frau bisweilen zu schmeicheln, und ihr seine wahrhaftig liebreichen Gesinnungen, nicht nach der Art eines blinden Liebhabers, welcher man die Niedrigkeit der Knechtschaft ansehen kann, sondern, wie ein Mann zu bezeugen, der den Werth des Guts, das er besitzt, empfindet. Da eine übertriebene Verehrung eben so wenig, als die Verachtung geschickt

10) Kann wohl jemand sie hüten, so viel Mühe er sich auch immer giebt? Man schließe seine Frau ein, sagt Juvenal, man gebe ihr Wächter zu, welche sie nie aus den Augen lassen; aber wer wird diese Wächter selbst bewachen? Denn eine Frau ist listig, und fängt damit an, diese zu verführen. Wenn also die Weiber schon zu Juvenals Zeiten so schwer zu hüten waren, so urtheile man einmahl von ihrer Geschicklichkeit in einem Jahrhunderte, wie das unsrige ist.

schickt ist, sich die Neigung einer Frau zuzuwenden, so ist es ihr ein Vergnügen, an einem gefälligen Ehemanne Gesinnungen der Grosmuth und eines Herrn zu bemerken [11]). Die Geschenke und Liebkosungen, welche sie von ihm bekommt, sind ihr theurer, und flößen ihr zuverläßig Hochachtung, Freundschaft und Erkenntlichkeit ein.

Mit dem Lobe, welches man ihren Reizen ertheilt, verbinde man die Achtung, die man für ihre Tugend hegt, welche man immer ihrer Schönheit vorziehen [12]), und wovon man sagen muß,

11) Der größte Theil hochachtungswerther Männer lässet sich in der Liebe sowohl durch Bescheidenheit und einen edeln Stolz, als durch Eigenschaften des Körpers und des Geistes verführen.

12) Ein weiser Ehemann thut nicht allein wohl, es zu sagen; er wird noch besser thun, wenn er es glaubt, alles Anscheins vom Gegentheile ungeachtet; und es wäre grausam, ihm seinen Irrthum zu benehmen. St. Augustin erwähnt eines wunderbaren Grabes, welches den Blinden, die es besuchten, wieder zum Gesichte verhalf. Zum Glücke für uns half das Grab des Abbe' Paris nur den Hinkenden; hätte es auch bey

muß, daß sie allgemein anerkannt und hochgeschätzet wird. Diese ersten Blumen, die man zu rechter Zeit in ihren Schooß streuen muß, werden ihren Gatten angenehm in ihren Augen machen, und die gute Meynung die man von ihrer Tugend hegt, und die jedermann von derselben hegen wird, wird sie bewegen, derselben nicht zuwider zu handeln, da es der Charakter des weiblichen Geschlechts noch mehr als des männlichen mit sich bringt, daß sie dasjenige, was die Tugend von ihnen nicht hat erhalten können, der Eitelkeit einräumen.

Wenn man das Gemüth seiner schönen Frau durch weise Schonung und männliche Schmeicheleyen eingenommen hat, so muß man ihr sein Haus angenehm machen. Es muß ihr an keinem nöthigen Hausgeräthe fehlen, und man bewillige ihr für ihre Person allen Putz und Schmuck, den man ihr nach seinem Vermögen und Stande erlauben kann, damit sie nicht durch den Reiz der Geschenke in Versuchung gerathe, deren Annehmung man ihr schlechterdings verbieten

Blinden seine Kraft geäußert, so hätte man Ehemännern selten rathen müssen, sich zu demselben zu begeben.

bieten muß, um die gefährlichsten Waffen, womit Liebhaber sie angreifen können, unnütz zu machen [13]). Man verschaffe ihr tugendhafte Freundinnen, deren Tugend aber nicht in Wildheit ausarten muß, und richte es so ein, daß ihre Freundinnen einigen Vortheil von ihr haben, damit sie sich bemühen, ihr zu gefallen. Auf diese Weise giebt man ihr eine Wache, die uns Si-

13) Es ist wahr, Geschenke sind gefährlich, wenn sie ansehnlich sind; denn wenn eine Frau von einem gewissen Range sich selten durch kleine Geschenke gewinnen lässet, so widersteht sie noch seltener großen Freygebigkeiten eines Liebhabers. Zu der Zeit, da in Ostindien die Keuschheit so sehr in Ehren gehalten ward, erlaubte die Gewohnheit doch, daß eine verheyrathete Frau sich demjenigen, welcher ihr einen Elephanten anbot, überlassen, und sich rühmen durfte, daß ein so hoher Werth auf sie gesetzt worden sey. Der Einfall des Duc de Roquelaure ist bekannt: „Wenn man ihnen hundert tausend Thaler gäbe? — Wahrlich nein; aber eine Million? — Eine Million? ach! sie werden mir so viel sagen —!„ Roquelaures Antwort war richtig, aber sie ist nicht anständig, und ich will lieber sagen: Es fehlt nur noch das Opfer, ich habe die Gottheit gefunden.

cherheit und ihr Vergnügen verschaffet. Der Ehegatte gebe sich alle Mühe, seine Frau zu bewegen, daß sie sich in einen freundschaftlichen Umgang mit seinen Anverwandtinnen einlasse, bevestige ihre Verbindung dadurch, daß er ihnen Absichten an die Hand giebt, wozu ihr Beystand nothwendig seyn kann, und erstické durch sein weises Betragen die Gelegenheiten zur Uneinigkeit, die sich zwischen ihnen hervor thun könnte, gleich bey dem Entstehen. So lange die Gattin solche Zeugen ihrer Handlungen hat, so lange darf man nicht besorgen, daß sie auf Abwege gerathe. Wie könnte sie es wagen sich in Gegenwart solcher Personen, welche die Beleidigung selbst mit träfe [14]), in einen Liebeshandel einzulassen? Man muß aber auch selbst aufmerksam die Freundschaft mit den Anverwandtinnen seiner Gattin zu unterhalten suchen. Da dieselben von ihren Neigungen und Bekanntschaften unterrichtet sind, so kann man sehr heilsame Nachrichten von ihnen bekommen,

14) Alle diese Spionirerey kommt mir gefährlich vor; denn wenn die Frau es merkt, so kenne ich dieß Geschlecht. Sie wird sich rächen wollen, und der Mann wird durch seine Vorsicht das Unglück beschleunigen, vor welchem er sich so sehr fürchtete.

men, und der Antheil, welchen sie an demjenigen, was uns so sehr am Herzen liegt, nehmen werden, wird sie bewegen, auf die Aufführung unserer Gattin ein aufmerksames Auge zu haben, welche es nicht wagen wird, von ihrer Pflicht abzuweichen, so lange sie mit so wohl unterrichteten, so rechtmäßigen und so strengen Sittenrichterinnen umgeben ist [15]). Würde man, aller

15) Die Weiber unsers Jahrhunderts sind eben nicht geneigt, sich wegen der schlechten Aufführung ihrer Verwandtinnen sehr zu beunruhigen; sie betrachten die Fehltritte einer Schwester oder einer Nichte nicht als eine Beleidigung, welche sie mit trifft.

Unsre Lebensart ist vielen Veränderungen unterworfen. Wir leben immer in der Gesellschaft des weiblichen Geschlechts; das Verlangen, welches sie haben, uns zu gefallen, das Verlangen, welches wir haben, uns ihre Liebe zu erwerben, verdirbt natürlicher Weise beyde Theile; sie setzen ihre eigensinnigen Einfälle an die Stelle der nothwendigsten Regeln; stellen die Mode den Gesetzen entgegen; allein wer weis, ob nicht einmahl die Weiber, des Vergnügens satt, und des Putzes müde, die Mode aufbringen werden, in ihren Häusern zu bleiben, ihre Haare ohne Kunst

dieser Vorsicht ungeachtet merken, daß die Gattin sich in diese oder jene Liebesverbindung einließe, so suche man seine Empfindlichkeit geschickt zu verbergen, und bewerbe sich auf eine ungezwungene Art um die Freundschaft ihres Liebhabers; die Hoffnung zu größerer Freyheit wird beyde einschläfern, und diese kann man ihnen doch gänzlich dadurch benehmen, daß man sich immer mit ihnen in Gesellschaft befindet, bald um das Vergnügen zu haben, bey seiner Frau zu seyn, bald um des angenehmen Umgangs seines Freundes zu genießen. Man suche selbst die Unterredung aufzuheitern, in so weit der Wohlstand es erlaubt; man lasse seine Liebe und seine Ehrerbietung bey aller Gelegenheit sehen, und zeige dadurch, daß man Augen für die Schönheit seiner Frau, und Achtung für ihre Tugend hat. Durch dieß Mittel wird man ihre Aufmerksamkeit wieder auf ihren Gatten lenken, und der Nebenbuhler, der keine stärkern Waffen, und auch nicht einmahl die Freyheit, sich derselben zu bedienen, haben kann,

blos mit einem Bande aufzubinden, selbst Seide zu spinnen, um sich Kleider daraus zu verfertigen, nur ihre Männer zu liebkosen, und in keine andere, als in die Gesellschaft ihrer Anverwandten zu kommen.

wird bald zum Weichen gebracht werden. Man studire zugleich die Kunst, ihn wegen aller zur unrechten Zeit angebrachten Reden, oder Handlungen lächerlich zu machen; man suche alle fehlerhafte Stellen seines Körpers, seines Herzens und seines Geistes auf, und entdecke sie im Vertrauen seiner Gattin; man bringe ihn, wenn es nöthig ist, in den Verdacht einer unordentlichen und liederlichen Lebensart, und gebe ihr seine Reue darüber zu erkennen, daß man sich in der Wahl eines Freundes so sehr betrogen hat [16]).

16) Die Kunstgriffe, deren sich der Ehegatte nach der Vorschrift desjenigen, was der Verfasser in diesem Kapitel vorträgt, bedienen soll, würden gewiß ihm selbst zum Nachtheile gereichen; denn wenn es aufs Betriegen ankommt, so übertreffen die Weiber die listigsten Männer bey weitem. Ich glaube also nicht, daß es uns zuträglich ist, sie zu überraschen, und sich zu bemühen, ihnen Netze zu stellen. Sanftmuth, Rechtschaffenheit und vornämlich Aufrichtigkeit sind die einzigen Waffen, deren Gebrauch sich für uns bey ihren kleinen listigen Händeln schickt; alles übrige würde nur dazu dienen, die Würde eines Mannes von Ehre unnützer Weise in Gefahr zu setzen, und den Anstrich des Lächerlichen, welches er vermeiden wollte, noch zu erhöhen.

Auf eine schöne Frau, die sich selbst hochschätzt, machen dergleichen Dinge leicht Eindruck; alle Vorstellungen, welche sie sich zu Gunsten seiner Liebe machte verschwinden, und da ihr Kaltsinn die geringe Hoffnung, die des Ehegatten beständige Gegenwart, und seine neue Gleichgültigkeit seinem Nebenbuhler ließen, vernichten; so entsteht daraus Erkaltung an beyden Seiten, und man wird durch sie gar bald von aller Unruhe befreyet.

Eräugete es sich dennoch, daß das kluge Betragen des Ehegatten nicht allen glücklichen Erfolg hätte, den er davon hätte erwarten können; sähe er, daß seine Frau ihren Liebhaber mit günstigen Augen betrachtete, und wenn er selbst sich bemühete, über des Ehegatten Kaltsinnigkeit durch seine Liebkosungen zu siegen; so säume man keinen Augenblick, diesen oder jenen Vorwand zu suchen, oder eine Gelegenheit zu veranlassen, um öffentlich mit ihm zu brechen, und ihm alle Hoffnung zur Aussöhnung zu benehmen [17]). Wenn man

17) In der Operette Rose und Colas, einem der artigsten kleinen Stücke der italienischen Komödie, stellt sich Mathurin, als wenn er sich mit Pierre le Roux zanke, um einen Vorwand zu haben, Roset-

man sich auf diese Weise von ihm entfernt, so wird man auch seine Gattin von ihm entfernen, die ihm nun nicht mehr einen Zutritt in ihres Mannes Haus verstatten kann, und er wird es auch nicht wagen, sich die Freyheit zu nehmen, daselbst zu erscheinen. Sollte man aber nach öffentlich erklärter Feindschaft ein Verständniß unter ihnen entdecken, so hätte man Ursache, sich laut über seine Frau zu beschweren und alsdann von ihr als Herr dasjenige zu fodern, was man als ein kluger und gefälliger Ehegatte nicht hatte erhalten können. [18]).

Rosetten die Besuche des Colas zu untersagen; allein Colas kommt heimlich, und da er die Thür verschlossen findet, steigt er durchs Fenster, und Rose und Colas schwören einander, sich stets zu lieben. Mathurin war im Begriffe, sie zu überraschen; allein Colas entwischt geschwinde durchs Fenster, und seine Geliebte findet Mittel den guten Vater durch ein altes Lied einzuschläfern.

18) Ehe ich diese vortrefflichen Lehren wieder neu auflegen ließ, hielt ich für gut, eine Frau zu Rathe zu ziehen, die wegen ihrer Schönheit, ihres Witzes und ihrer Erfahrung sehr berühmt ist. Als ich das Buch ausgelesen hatte, fragte ich sie, was sie davon hielte. Ich finde es vor-

Das Glück und die Schönheit,
oder
die Unglücksfälle des Arist.

Zweyte Anekdote.

Erstes Kapitel.
Arist und Plotine.

Arist bekleidete zu Athen ein vornehmes obrigkeitliches Amt; sein ernstes Ansehen verkündigte die Ernsthaftigkeit seiner Geschäfte, und im Areopagus war niemand so gut, wie er, mit derjenigen Art des Verstandes versehen, der zu Ehrenstellen und zum Glücke führt. Er hatte sich mit der Plotine vermählt, deren Reize den Reizen der schönsten Corinthierinnen gleich kamen. Keine Frau in ganz Griechenland hatte mehr Anstand und Grazie.

Zwey-

trefflich, sagte sie; Schade ist es, daß jedes Kapitel sich mit dem Worte Hahnreyh endigt. Seitdem habe ich immer eine sehr schlechte Meynung von ihr gehabt.

Zweytes Kapitel.

Der Pfeil der Liebe.

Bey den olympischen Spielen sah Plotine den Agathon, einen jungen Philosophen von einer neuen Secte, der an das Glück glaubte; ein lustiges Wesen glänzte auf seiner Stirne; es herrschte auf derselben eine Heiterkeit, welche sie in Aristens Gesichte nicht fand. Nein, sagte sie, Apollo selbst hatte nicht mehr Reize. Wenn er das Glück lehrt, so ist es schwer, es in seinem Unterrichte nicht zu finden.

Arist liebte seine Frau nicht wie ein blinder Liebhaber; er gab sich nur Mühe, ihr durch die weisesten Mittel Empfindung von der Herrschaft der Pflichten beyzubringen, und ihr Ehrerbietung einzuflößen. Sie hörte ihn an, er sprach gut; sie fürchtete ihn, er war ihr Gemahl; allein Agathon hatte sich ihres Herzens bemächtiget. Sie fand Mittel, den jungen Philosophen ohne Vorwissen ihres Mannes zu hören. So oft Arist in einem vergoldeten Wagen zum Areopagus fuhr, so oft eilte sie zum Agathon.

Drittes Kapitel.

Der Philosoph.

Das Glück, sagte er zu ihr, indem er sie in seine Arme schloß, ist von allem, was uns umgiebt, unabhängig; es ist in dem reinen Vergnügen zu finden, welches die Natur giebt; es ist in der Liebe und die Liebe ist in uns. Was geht uns der Reichthum, was gehen uns Palläste und eine äußerliche Größe an? Ist Arist in einem seidenen Mantel so glücklich, als der geringe Agathon? Er besitzt dich, schöne Plotine, aber weis er auch deiner zu genießen? Seine ernste Stirne ist mit Sorgen beladen, sein Herz ist nur von seinem Ehrgeize voll. Und sein Geist! dieser Geist, der uns den Göttern ähnlich macht, der unser Leben selbst alsdann reizend macht, wenn unsre Sinne im Schlafe begraben liegen, sein Geist ist nur mit den listigen Händeln des Areopagus angefüllt. Noch gestern, indem er sich mit einem vormahligen Aufruhre beschäftigte, und denenjenigen, deren Tod die Unterdrücker beschlossen hatten, Verbrechen anzudichten suchte, besang ich auf meiner Leyer deine Reize, und unser Vergnügen. Laß uns diese Gegend fliehen, wo barbarische Gesetze herrschen; wo das Schönste, was die Natur gemacht hat, und was am ge-

schicktesten ist, zu befehlen, noch Herren und Tyrannen findet. Laß uns ein undankbares Vaterland fliehen, wo Sokrates und die Tugend stets umkommen werden, wo zärtliche Tauben sich nie ohne Beunruhigung liebkoseten. Du suchst das Glück; ohne Freyheit und ohne Liebe ist kein Glück zu finden. Laß uns gehen, und uns an die äußersten Gränzen Griechenlands nach jenem Ufer begeben, wo die freyen Aegineter, Ueberwinder der Wellen und ihrer Feinde, jedem Fremden, der in seinem Lande verfolgt wird, einen Zufluchtsort anbieten.

Viertes Kapitel.

Die Entführung.

Plotine war, ehe er noch geredet hatte, schon überzeugt; sie betrog oder verführte ihre Sklavinnen; der Wagen flog gleichsam davon, und erreichte gar bald den Haven. Plotine, welche bey dem Anblicke eines Nachens zitterte, und vormahls das Schicksal der Matrosen beweinte, gieng ohne Furcht zu Schiffe. Der Wind blies die Segel auf, und die beyden Liebenden betrachteten den prächtigen und schrecklichen Schauplatz des Meeres. Mein lieber Agathon, sagte Plotine zu ihm, sehe ich nicht den Arist in diesem

Schiffe,

Schiffe, das uns folgt? Kommt man nicht etwan, um uns wegzunehmen? — — Diese aufgebrachten Wellen sollen mich eher verschlingen, als ich mich von dir trennen lasse!

Unterdessen war Arist vom Areopagus zurück gekommen; seine Sklaven hatten das Gerücht von seinem Unglücke bereits verbreitet, und die Athenienser, welche nach dergleichen Begebenheiten begierig sind, lachten auf Kosten des ernsthaften Senators. Jeder verbreitete über sein Unglück den unauslöschlichen Firniß des Lächerlichen; dieß liebenswürdige, sinnreiche Volk, beschuldigte, indem es der durch ihre Weiber betrogenen Männer spottete, sie weder der Unvorsichtigkeit, noch der Blindheit, allein es vergab es ihnen nicht, daß sie sich keine Liebe zu erwerben gewußt hatten. Je mehr die Buhlerey geehret ward, desto mehr wurden solche Ehemänner, deren Unglück öffentlich bekannt war, mit Verachtung überhäufet.

Fünftes Kapitel.

Die unangenehme Nachricht.

Arist, welcher allein noch nicht unterrichtet war, glaubte, seine Gemahlin hätte ihre Freundinnen

dinnen besucht, und wäre durch irgend einen Zufall aufgehalten worden. Er konnte sich nicht überreden, daß sie die Flucht genommen hätte, und konnte sich ganz und gar nicht einbilden, daß sie einen angehenden Philosophen einem Mitgliede des Areopagus, eine Hütte seinem Hause vorziehen würde, und den reizenden Aufenthalt zu Athen für das neblichte Land der finstern Aegineter vertauschen würde. Er gieng die Gassen auf und nieder, und fragte jeden um Nachricht von der Plotine, und jedermann lächelte. Er eilte zum Periander, er wandte sich an den Memnon. — Hast du sie nicht gesehen? Plotine ist verschwunden. — Ach! ach! — wie groß ist die Unruhe, die ich deswegen empfinde! — Lais redet ihn an, und sagt: Armer Mann! du suchst umsonst; ein schneller Wagen hat sie davon geführt; Agathon war bey ihr; ich habe sie bey meiner Thüre vorbey fahren gesehen. Du wußtest also nichts davon? Ich hätte es schon vor einem Monate vorher sagen wollen. — — Du kommst also zu mir zurück, Undankbarer, du verließest mich, aber ich verzeyhe dir. Jedermann spottet deiner; ich werde deine einzige Freundin in der Welt bleiben. Aber räume mir auch ein, daß du ein etwas zu ernsthaftes Gesicht für eine junge Schöne hast. Jedoch ich nehme

es

es auf mich, dich liebenswürdig zu machen; und komm, um dich zu trösten, so oft du willst zu mir, um zu Abend bey mir zu essen. — Er wollte ihr antworten; sie eilte davon, wie der Blitz, und verließ ihn, für Schaam und Zorn fast sterbend.

Sechstes Kapitel.

Die kunstreiche Liebe.

Plotine fand bey den Aeginetern kein vollkommenes Glück; der Mangel, den man so wohl in der Verwirrung der Leidenschaften, als bey der Langeweile der Ruhe empfindet, verdarb ihr einigermaßen ihr Vergnügen. Agathon war unbekannt, konnte den ungeschliffenen Seeleuten keinen Geschmack an der Höflichkeit der Athenienser einflößen, konnte ihnen in ihrer Sprache nicht antworten, und dabey fehlte es ihm an allen Hülfsmitteln; allein Plotine wollte mit der Glückseligkeit, deren sie genoß, auch noch das Glück verbinden, diesen angebeteten Geliebten durch ihre Arbeit zu ernähren. Sie hatte bemerkt, daß die Damen zu Aegina die atheniensischen Moden liebten, und befleißigte sich, ihnen neumodischen Putz zu machen. Trauriges Handwerk für die Gemahlin eines Areopagiten! Allein

der beredte Agathon wußte sich in kurzer Zeit bekannt zu machen. Die Liebe macht erfinderisch, und die Zwietracht würde beyde Enden der Welt wegen eines nichtswürdigen Dinges in Brand setzen; Griechenland würde lieber eben so viel Thorheiten in einem Jahre begehen, als es sonst in einem Jahrhunderte begieng, ehe es leiden sollte, daß ein Liebhaber unvermögend bliebe, die Opfer eines geliebten Gegenstandes dankbar zu erkennen.

Alles ist gleichwohl im menschlichen Leben vergänglich, und besonders die Glückseligkeit. Eifersüchtig auf Agathons Glück, und noch mehr auf einige Geheimnisse ihrer Republik, welche er ganz Griechenland offenbaret hatte, jagten ihn die Aegineter zum Lande hinaus.

Siebentes Kapitel.

Arists Rache.

Arist, ein neuer Menelaus, fieng wegen der erlittenen Beleidigung keinen allgemeinen Krieg an; er rüstete keine Schiffe aus, um seine Helena wieder zu holen; allein er nährte eine geheime Begierde, sich zu rächen. Es brach mit der Zeit ein Krieg gegen die Aegineter aus, und da er einer der Häupter des Areopagus geworden

 war,

war, so war er zuerst der Meynung, daß die siegenden Athenienser den Aeginetern die Daumen sollten abhauen lassen, um sie auf immer des Vorzugs in der Kunst der Seefahrer zu berauben (*).

Man wird vielleicht schwerlich glauben, daß Plotinens Entführung die Ursache einer so schrecklichen Begebenheit, wovon man in der Geschichte der Völker kein Beyspiel hat, gewesen ist; allein der Unglaube wird aufhören, wenn man erwägt, daß Helenens Entführung eine zehenjährige Belagerung und den Tod von zweymahl hundert tausend Mann verursacht; daß diese Entführung den Stoff zu dem glorreichsten Denkmaale des menschlichen Witzes hergegeben hat, und daß endlich die Römer die Stiftung ihres Reichs und die Eroberung der Welt derselben zu danken haben.

(*) Valer. Maximus lib. 9. in ext. 9. 8.

Drittes Kapitel.
Von den Spielerinnen.

Unter allen Leidenschaften, welche den Menschen beherrschen, sehe ich keine, die tyrannischer ist, als die Spielsucht. Alle übrigen halten ihn wenigstens durch den Genuß ihrer Gegenstände wegen eines Theils der Mühe schadlos, welche sie ihm verursachen; der Spieler hingegen befindet sich in dem grausamsten Paroxysmus, wenn er in seinem Mittelpunkte ist. Alles sollte die Menschen hindern dieser Leidenschaft nachzuhängen, und alles sollte sie davon heilen, wenn sie es unternehmen, ihr ein Genüge zu thun. Es giebt keinen Zeitvertreib, der weniger ergötzend ist; alles ist dabey ernsthaft, traurig und strenge; die Zuschauer selbst sind zu einem traurigen und verdrüßlichen Stillschweigen verdammt. Das Spiel ist ein Ort, wo man sich versammelt, einander zu berauben, und zu Grunde zu richten, und dieß gelingt vollkommen; denn am Ende bleiben alle Ritter auf dem Kampfplatze. Das sonderbarste dabey ist, daß auch die Weiber von dieser Wuth nicht frey sind, und daß es so viel Mühe

kostet, sie von derselben zu befreyen; ich glaube aber doch, daß es einem Ehemanne gelingen werde, wenn er sich der Mittel, wovon ich ihm hier Unterricht geben will, zu bedienen für gut findet. Denn eine Frau ist niemahls so vieler Gefahr ausgesetzt, und setzt ihren Gatten nie so vieler Gefahr aus, als wenn sie allen Bewegungen dieser verdammten Leidenschaft folget; und die standhafteste Tugend hat durch ihrüe Trmmern öfters gezeiget, daß sie gegen die unvermutheten Streiche, welche diese Leidenschaft ihr versetzt, die Probe nicht hält.

Das sicherste Mittel, eine Frau zu bessern, ist, sich zu stellen, als wenn man von ihrem Fehler nichts wisse, und ihn durch einen Umschweif anzugreifen. Sie sucht sich weder zu verbergen, noch zu vertheidigen, und da ihr Stolz ihr keine Schande in einer Niederlage zeigt, wovon sich niemand den Ruhm zueignet, so wird man um desto leichter darüber siegen 19). Ich würde

19) Man muß die Freyheit der Weiber nicht durch gar zu große Strenge einzuschränken suchen. Die Fehler, ja auch die Schwachheiten derer, welche ehrlich sind, können der Gesellschaft nie großen Schaden thun. Es wäre gewiß leicht, unsre Frauen

würde also einem Ehemanne, welcher weiß, daß seine Frau von der Spielsucht besessen ist, anra-

Frauen mehr, als geschieht, einzuschränken, einige Verordnungen zu machen, um ihre Sitten zu bessern, und ihrem Aufwande Gränzen zu setzen; allein man würde mehr dabey verlieren, als man dabey gewinnen könnte. Indessen begreife ich nicht, wie die Gewohnheit entstanden ist, daß man sie ein hohes Spiel spielen lässet, und denenjenigen, welche einen hohen Rang bekleiden, Summen aussetzt, um die Kosten zu diesem verdammlichen Vergnügen zu bestreiten. Dieß ist eine Ausschweifung, die mir stets unbegreiflich gewesen ist. Haben sie nicht gefährliche Leidenschaften genug? Haben ihre eigensinnigen Einfälle nicht hinlänglichen Einfluß, ohne ihnen eine so schädliche Gewohnheit als das Spiel zu lassen, welches ihre Ehre und das Glück ihrer Familie von einer Karte abhängig macht. Ich sage im ganzen Ernste, ihre Ehre, weil ich der Meynung bin, daß eine Spielerin gezwungen ist, sich dem ersten, der ihr Geld anbeut, zu ergeben, wenn ein vielfältiger Verlust ihr keine andere Hülfsmittel übrig lässet. Und dieser äußerste Fall, der weder mit der Liebe, noch mit der Galanterie Aehnlichkeit hat, macht sie, meiner Meynung nach verächtlicher, als jene Unglücklichen, die sich dem ersten, der ihnen aufstößt, anbieten,

then, sich selbst für einen Spieler zu erklären, ohne sich es merken zu lassen, daß er seine Frau für eine Spielerin halte, sich den Schein des äussersten unordentlichen Betragens zu geben, großen Verlust vorzugeben, und stets üble Laune zu

ver-

und ihn bitten, ihnen behülflich zu seyn, um von ihrem Elende befreyet zu werden; weil jene sich selbst in Noth gestürzt, und sich selbst Schande zugezogen haben. Die Galanterie, die Buhlerey, die Untreue selbst können Entschuldigung finden. Die Ursache der Untreue gewisser Frauen liegt vielleicht in der Schaamhaftigkeit selbst, welche überhaupt die Weiber bewegt, aus ihren Gunstbezeugungen ein Geheimniß zu machen. Die Ehe macht sie bekannt, und man sieht öfters eine junge Dame, in Gegenwart ihres Mannes, dessen Gewalt über sie bekannt ist, verlegen und furchtsam; anstatt daß die Gegenwart des verborgenen Liebhabers, welcher der Vertraute, und Diener ihres Vergnügens ist, sie ermuntert, und ihr neue Reize giebt. Mit einem Worte, man kann nicht läugnen, daß die Liebe wenigstens einige angenehme Stunden verschafft. Allein was für Reiz hat das Spiel, und was für Vergnügen gewährt es? Was für Hoffnung giebt es einer Frau, für welche ihr Mann Sorge trägt, außer daß es ihr sein Verderben und seinen Untergang drohet?

verrathen. Durch seine unordentliche Lebensart beleidigt, wird seine Frau einsehen, wie schädlich dieselbe ist, wird nicht ermangeln, sie zu verdammen, und ihrem Gatten ein ordentlicheres Leben anzurathen. Allein er muß sich nicht gleich durch ihre ersten Vorstellungen gewinnen lassen; er muß noch einige Tage fortfahren, diese Rolle zu spielen, und sein Haus in eine dringende Noth gerathen lassen, so daß seine Frau dieselbe in der größten Stärke empfinde, und sie seinem Verluste zuschreiben könne. Nun wird er sie aus allen Kräften über ihren Gemahl und über das Spiel schreyen, und mit Thränen über den unglücklichen Zustand, worin er sie versetzt hat, klagen hören. Alsdann muß der Mann durch die Stärke der Gründe seiner Frau überzeugt, versprechen, daß er sich bessern wolle, und in demselben Augenblicke den Anfang damit machen. Hierauf veranstalte er, daß, als eine Folge seiner Veränderung in seinem Hause Friede, Ordnung und Ueberfluß herrsche; er vergleiche in Gegenwart seiner Frau die neuen glücklichen Umstände mit dem Unglücke, worin das Spiel ihn brachte; er sage ihr den größten Dank, daß sie ihm die Augen geöfnet, und sein Haus aus dem äußersten Elende, welches sich desselben schon zu bemächtigen angefangen hatte,

 geret-

gerettet hat. Sie wird sich diese glücklichen Folgen zuschreiben, wird allen Nutzen davon einsehen, und es nie wagen, den heilsamen Lehren, welche sie gegeben hat, zuwider zu handeln. Von der Unordnung und Verzweifelung, welche diese gefährliche Leidenschaft begleiten, bereits in Bestürzung gesetzt, oder besorgt, sie bey ihrem Ehegatten wieder zu erwecken, wird sie dieselbe bey sich selbst ersticken.

Obgleich dieß Mittel ziemlich untrüglich zu seyn scheint, so wollen wir doch nicht unterlassen, noch andere in Vorschlag zu bringen, weil es Männer geben kann, welche sich desselben nicht bedienen wollen, oder nicht darzu im Stande sind. Der Ehemann richte es demnach so ein, daß seine Frau wegen ihres Zeitverlustes beym Spiele eine solche Unordnung in ihrem Hause finde, daß sie dadurch verbunden werde, sich selbst um ihr Hauswesen zu bekümmern. Heute muß sie einen Lakayen, morgen ein Mädchen, und übermorgen ihre Kammerfrau verabschiedet finden [20]), und immer unter dem Vorwande, daß sie

20) Unsre Frauen müssen sich überhaupt der Regierung des Hauswesens sehr annehmen; dieß ist ihre schönste Eigenschaft. Möchten sie wohl jenen

sie ihre Schuldigkeit in Abwesenheit ihrer Gebieterin nicht genug in Acht nehmen, und dieß kann man durch verdorbene Sachen, durch zerbrochenes Porcelain, und durch die Vernachläßigung ihres Nachttisches rechtfertigen. Man setze sie so oft in die Nothwendigkeit, sich selbst zu bedienen, daß Verdruß und Misvergnügen über ihre Leidenschaft die Oberhand behalten, welches gewiß geschehen wird, besonders wenn sie aus Mangel an Bedienten vor der Thüre öfters warten und frieren muß. Ihre beleidigte Eitelkeit wird sogleich in ihrem Herzen empor steigen, und sich alles aufopfern lassen. Man gebe ferner dem Koche heute erst sehr spät die nöthigen Befehle, so daß Madame, wenn sie zur Zeit des Abendessens zu Hause kommt, noch lange warten müsse. Morgen treffe sie, wegen unvermutheten Abgangs des Kochs eine leere Tafel an, oder welcher es wenigstens an allem fehle, was nach ihrem Geschmacke seyn kann. Alle diese bösen Folgen werden ihr unerträglich seyn, und sie unvermerkt bewegen, sich um ihr Hauswesen zu bekümmern,

 weil

jenen asiatischen Schönen gleichen, die in der Entfernung von ihren Ehemännern leben, und, wie Chardin sagt, ihre Kleider aus den Händen der Verschnittenen, wie Kinder, bekommen?

weil man ihr auf eine geschickte Art zu verstehen giebt, daß sie allein die Urheberin dieser Unordnungen ist, deren Opfer sie nicht lange mehr wird seyn wollen. Gleich am ersten Tage ihrer Veränderung zeige man ihr die Ordnung, die in ihrem Hause herrscht, wenn sie die Aufsicht in demselben nicht stets unwissenden, trägen, oder übelgesinnten Bedienten überlässet. Man lasse sie auch die süße Ruhe empfinden, welche sie sich verschaffet, und die man stören muß, sobald sie ihrer thörichten Leidenschaft nachhängt.

Wenn man höret, oder aus ihrer traurigen Mine schließet, daß sie einen ansehnlichen Verlust erlitten hat, so überhäufe man sie nicht mit Vorwürfen, noch mit Vorstellungen, man zeige ihr aber den Abgrund, welchen sie sich öfnet; man stelle ihr sogleich Aramintens Schicksal vor, welche die gar zu blinde Gefälligkeit ihres Ehegatten in das äußerste Elend hat gerathen lassen; zu gleicher Zeit lasse man seine weise Fürsorge reden, wodurch man verbunden wird, den Fall seines Hauses vielmehr deswegen zu verhindern, um zu verhüten, daß eine Gemahlin, die man liebt, nicht an den Bettelstab gerathe, als seines eigenen Vortheils wegen; und man bitte sie inständig, jedoch in dem Tone eines Herrn, daß sie ihrem

Ehe-

Ehemanne den Verdruß erspare, ihr schlechterdings ihrentwegen dasjenige zu verbieten, was sie nicht mit gutem Willen hat unterlassen wollen. Des Ehemanns Gründe, und Güte, und die Abbildung des künftigen Unglücks, wodurch man ihre jetzige Traurigkeit noch erhöhen muß, werden alle Wirkung thun, die man nur wünschet.

Es ist nicht möglich, daß Ruhe und Ehrlichkeit lange bey Spielern hausen können; das wirklich da liegende Geld, das bereit ist, seinen Herrn zu verändern, macht jeden auf ein so gegenwärtiges Interesse aufmerksam, und verursacht, daß man alle wechselseitige Nachsicht, die im bürgerlichen Leben bey gleichgültigen, oder entfernten Sachen so gewöhnlich ist, beyseite setzt. Wenn auf diese Weise die herrschende Leidenschaft allen übrigen die Larve abreisset, so brechen sie bey dem geringsten Streite des Eigennutzes, der zufälliger Weise entstehet, aus, und beyde Geschlechte sind den Ausbrüchen des Zorns untereinander ausgesetzt. Man wisse also den Verdruß, worin man seine Frau sieht, wenn sie dergleichen Beleidigungen ausgesetzt gewesen ist, sich zu Nutze zu machen, man beklage sich über eine Verblendung, welche sie der Unbescheidenheit der trotzigsten Leute blos stellt; man frage sie, ob es

sich für eine Frau von guter Geburt schicke, sich unter Weiber von der niedrigsten Abkunft, und von sehr übeln Rufe, welche beym Spiele ohne Unterschied zugelassen werden, zu mischen. Wer wird wohl Achtung für sie haben, wenn sie es noch ferner wagt, sich unter solche Personen zu begeben, die so wenig geachtet werden, und sie noch weit geringer achten werden, wenn ein gerechter Unwille sie nicht bewegt, der Gesellschaft solcher Leute zu entsagen. Durch dergleichen Gründe wird man ihre Ehre und Eigenliebe mit ins Spiel bringen, welche ihrem schädlichen Hange ein starkes Gleichgewicht entgegen setzen werden [21]).

Es giebt aber auch Weiber, welche mit solchen gelinden Vorstellungen nicht zufrieden seyn würden, und es ist in der That die Pflicht eines Mannes, alles widrige, was seiner Frau wiederfährt, so anzusehen, als wenn es ihm selbst wie-

derfüh-

21) Wenn eine Frau in den Gesellschaften, welche sie besucht, mit Leidenschaft spielet, so muß ihr Mann ihr alles, was überflüßig ist, vorenthalten; wenn sie in alle Häuser geht, wo gespielt wird, und wo sich Leute aus allen Ständen zum Spiele versammeln, so muß er kein Bedenken tragen, sie einsperren zu lassen.

führe; allein man muß auch bey seiner Rache die Klugheit zu seiner Führerin nehmen. Wenn man, zum Beyspiele sieht, daß man eine Frau von hitziger und rachsüchtiger Gemüthsart hat, so muß man nur Theil an ihrem Schmerze nehmen, ohne sich der Heftigkeit ihrer Gemüthsbewegungen gemäß zu beweisen, und der Begierde, welche man etwan haben möchte, sie zu rächen, muß man Betrachtungen entgegen setzen, die sich auf ihre Ehre, und auf die gemeinschaftlichen Glücksumstände beziehen, welche man in Gefahr setzen würde, wenn man von einem Zwiste Aufhebens machte, wodurch sie als eine von denen rasenden Weibern bekannt würde, die man stets als die ersten Urheberinnen der Zänkereyen angiebt. Unwille und Schaam werden sie ohne Zweifel bewegen, solche Personen zu meiden, deren Gegenwart in ihrem Herzen das Andenken einer Beleidigung, weswegen sie sich nicht gerächet hätte, erneuern würde, hernach wird man nicht viel Mühe haben, sie zu bewegen, daß sie sich nicht in andere Gesellschaften von der Art einlaße, man muß sie nur zu bereden suchen, daß sie dieselben nicht lange besuchen werde, ohne einer ähnlichen unangenehmen Begegnung ausgesetzt zu seyn.

Wenn aber der Frau eine sanfte, nachgebende Gemüthsart zu Theil geworden ist, so verberge man seinen Schmerz nicht, wenn man von ihrem Zwiste Nachricht bekommt; man schildere die Beleidigung mit den schwärzesten Farben, deren sie nur fähig ist, finde sich in ihrer Person gröblich beleidiget, lasse aus seinen Augen den heftigsten Zorn hervorstralen, und drohe ihren Beleidigern die grausamste Rache. Ihre Furchtsamkeit wird sogleich gerechte Besorgniß bey ihr erregen; sie wird ihren Gemahl beschwören, sich zu besänftigen, um beyden Unruhe und die schlimmen Folgen zu ersparen, welche der Rache auf dem Fuße zu folgen pflegen, und wird nicht ermangeln, dem Versprechen kein Aufsehen zu machen, welches sie von ihrem Manne fodert, die Aufopferung ihrer Leidenschaft anzubieten.

Unter allen diesen verschiedenen Mitteln, welche geschickt sind, eine Frau vom Spiele abzuhalten, vernehme man auch noch folgendes, welches eines der untrüglichsten und leichtesten ist. Man darf nur seine Frau allenthalben, wohin sie sich zum Spiele begiebt, begleiten, während des Spiels bey ihr bleiben, und nicht aufhören, sie unter dem Scheine der Zuneigung, und unter dem Vorwande, sie zu unterrichten, zu tadeln.

Die Gegenwart und der Unterricht des Ehemannes werden ihr gewiß unerträglich seyn; ihr Kopf wird in Unordnung gerathen, und sie wird allen Geschmack, den sie am Spiele hatte, verlieren. Unwillen und Langeweile werden sich nun einstellen [22]), und sie wird sich lieber des Spiels enthalten, als ihren Ehemann zum Zeugen und Tadler haben wollen, vornämlich wenn man sie einer völligen Freyheit und alles andern anständigen Zeitvertreibes welchen sie zu wählen für gut findet, genießen lässet. Allein in diesem Kapitel von den Spielerinnen rede ich nicht von solchen Frauen, die sich bey Gelegenheit nur in gewisse gesellschaftliche Spiele einlassen, in welchen man nur einen mäßigen Verlust haben kann. Es ist so gar rathsam, daß Damen ihre müßigen Stunden dergleichen Zeitvertreibe widmen, da

22) Das ist ein treffliches Mittel, seine Frau vom Spiele abzuschrecken, aber nicht, sich ihre Liebe zu erwerben. Die Antipathie, welche der Verfasser bey den Frauen gegen ihre Männer annimmt, muß sehr stark seyn, weil sie so weit geht, daß ihnen das Vergnügen, welchem sie am meisten nachhängen, alsdann verhaßt wird, wenn sie es mit ihnen theilen müssen.

da sonst zu besorgen ist, daß ihr gar zu müßiger Geist ihr Herz zum Raube eines noch schädlichern Zeitvertreibs werden lasse [23].

23) Ich sehe in diesem Kapitel zwar die Mittel, die Weiber vom Spiele abzuhalten, ja ihnen sogar die Gewohnheit davon zu benehmen, (wiewohl ich mich aller ohne glücklichen Erfolg bedient habe, um eine Spielerin, die mich sehr liebte, von ihrer Leidenschaft zu heilen.) Allein mich deucht, daß unser Verfasser diejenigen nicht angezeigt hat, wodurch man es verhindern könnte, daß sie unter der Gelegenheit und den Versuchen, worzu das Spiel ihnen Anlaß giebt, nicht erliegen, und nicht in ihrer Entehrung die Hülfsquellen suchen, welche das Spiel ihnen nothwendig gemacht hat.

Lucile

Lucile und Celimene.

Dritte Anekdote.

Es giebt keine gute Freundinnen, die in genauerer Verbindung stehen, als Lucile und Celimene. Beyde hatten nur eine Loge in der Opera; man sahe sie täglich beysammen auf dem Walle; beyde waren von gleichem Wuchse, von gleichem Alter, und auf gleiche Art gekleidet; man konnte nichts artigers sehen, als diese beyden Damen, und nichts zierlichers, als ihren Putz. Lucile war bey Hofe vorgestellet, Celimene nicht, aber der Rang ihres Gemahls erlaubte ihr, nach diesem Vorzuge zu streben, und ihre gute Freundin gab sich so viel Mühe, daß sie es endlich dahin brachte, daß sie nun weder in der Stadt noch bey Hofe ohne ihre Freundin seyn durfte. Celimene war eine Spielerin, Lucile nicht, sie säumte aber nicht, dem Beyspiele ihrer Freundin zu folgen. Man sah in dem Saale zu Marly nie liebenswürdigere, noch unglücklichere Spielerinnen; sie verloren immer.

Herr Dorval, dieser durch seine Verschwendung und durch seine eigensinnigen Einfälle so bekannte Finanzier, welchem der artige Tempel in der Vorstadt St. Antoine zugehöret, wo der Ve-

nus Tauben sich versammeln, um sich zu schnäbeln; Herr Dorval, mit einem Worte, welchem nichts widersteht, verliebte sich in Celimenen, und Celimene widerstand ihm; allein er wußte, daß sie viel spielte, und oft verlor. Er war so kühn, ihr tausend Louisd'or anzubieten. Sie nahm dieß sehr übel auf, wie es sich denn nicht anders für sie schickte; allein drey Tage hernach erlitte sie einen ansehnlichen Verlust; sie war in Verzweifelung, wußte nicht, woher sie Geld nehmen sollte, und ein böser Geist flüsterte ihr stets den Namen des Herrn Dorval ins Ohr. Ich will es nicht unternehmen, von dem Widerstande Rechenschaft zu geben, welchen sie dieser unglücklichen Eingebung that, ehe sie sich entschloß, an ihn zu schreiben. Sie schrieb ihm indessen doch; der Brief war vortrefflich abgefaßt, und er mußte davon bezaubert werden; allein wer kann errathen, wie weit die wunderliche und eigensinnige Laune eines reichen Financier geht? „Madame, antwortete er, dasjenige, um welches ich Sie bat, war unschätzbar; und dasjenige, was Sie mir anbieten, weis ich nicht zu schätzen.„ Dergleichen Zug war in der ärgerlichen Geschichte der Pachtungen ohne Beyspiel; allein der Einfall ward bekannt, und, ob er gleich grausam war, so fand man ihn doch gut.

Celi-

Celimene war auf das stärkste darüber betroffen; allein sie fand Trost bey Lucilen. Wer kann es ausdrücken, wie weit die Tröstungen der Freundschaft gehen? Es giebt kein Unglück, welches sie nicht mildern und erträglich machen können! Lucile, die das Glück eben so schlimm, als ihre Freundin behandelte, hielt sich für glücklicher in Hülfsquellen, als ihre Freundin. Mylord Halifax, welchem sie bereits zweyhundert Louisd'or schuldig war, hatte ihr noch dreyhundert geliehen. Dergleichen Edelmuth verdiente, daß man ihn mit einer gewissen vorzüglichen Achtung aufnahm. Mylord, welcher hundertmahl wiederholen hörte, daß er ein reizender, ein göttlicher Mann wäre, wagte es zu glauben, daß er Beweise davon fodern könnte. Man sagte ihm, er wäre sehr zudringlich; man glaubte aber doch, daß man ihm diese Beweise ohne Undankbarkeit nicht abschlagen könnte. Er war schwer zu überreden; man wiederholte sie, und nun lies er sich gleichfalls in Betheurungen der lebhaftesten Erkenntlichkeit, einer ewigen Erkenntlichkeit heraus. Lucile fand in diesen Betheurungen viel Edelmuth und Feinheit des Gefühls; denn sie glaubte, daß sie gegen einander würden aufgehen lassen; allein wie groß war ihr Erstaunen, als sie an einem Morgen den Kammerdiener des Lords kommen

sah, um die Bezahlung der fünfhundert Louisd'or zu fodern. Ich will mit ihrem Herrn darüber reden, gab sie ihm zur Antwort. Mylord kam selbst, und man gieng mit ihm allein. Ich bin sehr darüber erstaunt, mein lieber Lord, sagte sie zu ihm, und nach dem, was ich für sie gethan habe — — Ach! Madame, versetzte er, ich bin beschämt; aber ich habe zu viel Achtung für sie; es sind nur die Zinsen.

Die fünfhundert Louisd'or mußten wieder bezahlt werden. Ach! sagte Lucile zur Celimene, ich bin beklagenswürdiger, als sie; allein glauben sie mir, das Spiel ist Ursache, daß wir uns an der Liebe versündiget haben; wir müssen unsre Fehler wieder gut machen; dieser Gott fodert nur Blumen zum Tribut; ich entsage dem Spiele; wir wollen es auf ewig aufgeben. Welcher Haufen Gold ist mit dem Vergnügen, und den Kronen, welche sie uns anbeut, zu vergleichen? Celimene gab ihren Gründen und Bitten nach; sie schworen es einander zu; und was man auch von den Eyden der Spielerinnen sagen mag, so hat doch die Liebe sie so gut zu beschäftigen gewußt, daß sie nie auf den Einfall gekommen sind, zu ihrer ersten Leidenschaft zurück zu kehren.

Viertes Kapitel.

Von den Coquetten.

Die Coquetten sind nicht so willfährig, noch so schwach, wie man glaubt. Da sie eben nicht fähig sind, an den Leiden ihrer Liebhaber Theil zu nehmen, so geben sie sich keine Mühe, dieselben zu lindern. Die Freyheit, welche sie sich im Reden nehmen, ist öfters ihr größtes Verbrechen; ihr Feuer verfliegt in Worten; ihre Lustigkeit giebt ihrem Herzen Zerstreuung, und da sie ohne Unterlaß durch verschiedene Gegenstände beschäfftiget werden, so widmen sie einem gar selten und nur schwach ihre Zuneigung [24]). Sie sind Feindinnen der Seufzer und Klagen, und wollen ihnen kein Gehör geben, daher es denn kommt, daß die Liebhaber, welche gezwungen sind,

24) Als neue Athalanten fodern sie ihre Liebhaber auf, es ihnen im Laufe gleich zu thun; allein irgend ein Hippomenes ermangelt nicht, ihnen goldne Aepfel in den Weg zu werfen, und selten widerstehen sie dem Vergnügen, sie aufzulesen.

ihren Leidenschaften ein munteres Ansehen zu geben, weniger rührend, und folglich weniger gefährlich werden.

Von alten Graubärten und Rechtsgelehrten hat man für Coquetten nichts zu befürchten; sie hören dieselben meistens nur an, um über die schmachtende Erzählung ihrer Leiden zu lachen; dennoch ist es gut, daß ein Ehemann ihre beständigen Aufwartungen bey seiner Frau hindere, aus Besorgniß, daß die Zeit ihnen ihre empfindliche Seite entdecken, die Liebe sie diejenige Rolle, welche der Coquette gefällt, spielen lehren, und Geschenke ihre Treue vollends wankend machen möchten [25].

Hinge-

25) Der letzte Endzweck der Tugend selbst ist die Wollust, und wenn dieß Wort eine übermäßige Zufriedenheit, oder irgend ein höchstes Vergnügen (*) bedeutet, so kommt dieß Vergnügen der Tugend zu, und muß ihr zur Belohnung dienen; denn es kommt ihr mit gutem Rechte zu. Plato verordnete in seinen Gesetzen, daß schöne Weiber denen, welche sich durch ihre Tugend um das Vater-

(*) Der Unterschied zwischen dem unrechtmäßigen Vergnügen und tugendhaften Vergnügen.

Hingegen traue man einem Stutzer nicht, welcher mit einem pralerischen Ansehen, Scherz-

Vaterland verdient gemacht hätten, ihre Gunstbezeugungen nicht abschlagen sollten.

Allein dieser allgemeine Hang zur Wollust ist kein Grund, um das allgemeine Verderben der Sitten zu entschuldigen, um das Vergnügen von falscher Art zu vertheidigen, wodurch die Ruhe der Familien angegriffen, und die wahre Glückseligkeit ehrlicher Bürger, deren rechtmäßiges Eigenthum der Genuß eines erlaubten und regelmäßigen Vergnügens ist, unterbrochen wird.

Das gefährliche Vergnügen, welches eine unordentliche Liebe denenjenigen verspricht und so selten gewährt, welche so schwach sind, sich von ihren Einbildungen hinreißen zu lassen, ist niemahls ohne Unruhe, und ein unruhiges Vergnügen ist nicht diejenige Wollust, welche der Weise zum Endzwecke hat.

Ein claßisches Buch der Chineser betrachtet es gleichwohl als ein Wunder der Tugend, wenn man sich in einem abgelegenen Zimmer mit einer Frau allein befindet, ohne ihr Gewalt anzuthun. Unsre jetzigen Romane, die in jeder Rücksicht noch wahrhafter sind, als die Bücher der Chineser, sehen es als ein Wunderwerk an, wenn

reden und Verläumdungen gegen allerley Personen, und vornämlich gegen Damen, welche seiner Geliebten misfallen, zu verbinden weis. Alle Weiber hören mit Vergnügen Böses von andern Weibern reden; allein Coquetten sind nach dieser Art übler Nachreden begieriger, als nach ihrem eigenen Lobe. Daher finden diese jungen Windbeutel, welche sie durch die Verwandlung ihrer Haare, durch einen fliegenden Rock, und durch eine bloße Brust bereits eingenommen haben

eine Frau sich mit einem liebenswürdigen Manne in einem abgelegenen Zimmer allein befindet, und seine Wünsche nicht krönet. Diese Romane beweisen, wie sehr unsere Sitten verdorben sind, weil unsre ehrwürdigsten Damen dergleichen Bücher lesen, und das Buch nicht mit Unwillen als abscheulich lügenhaft wegwerfen.

„An einem einsamen Orte einen Schatz, dessen man sich bemächtigen kann, oder eine schöne Frau allein in einem abgelegenen Zimmer finden; die Stimme seines Feindes hören, welcher umkommen muß, wenn man ihm nicht zu Hülfe kommt: welch ein herrlicher Probierstein!„ Nach der Uebersetzung des Paters du Halde, Tom. 2.

ben, bey ihnen stets geneigtes Gehör [26]), wenn sie von denselben auf Kosten des guten Namens anderer unterhalten werden; und wenn sie bey diesen unglücklichen Vorzügen einigen Aufwand machen können und wollen, so setzen sie sich dadurch in den Stand, große Vortheile über die Herzen ihrer Geliebten zu erhalten; denn Coquetten sind große Liebhaberinnen von galanten Festen, und Gastmahlen, wo ihre natürliche Lustigkeit durch den Tanz, den Wein und niedliche Speisen

26) Die Moden haben sich seit dem Anfange der Monarchie beständig verändert, die Kleidertrachten und Manieren, welche den Coquetten zur Zeit unsers Verfassers gefährlich waren, würden daher jetzt schlechtes Glück machen. Ich will indessen von dem Putze und guten Tone nichts sagen, welche jetzt unsern Coquetten gefallen, weil meine Anmerkungen morgen unnütz seyn, und in vier und zwanzig Stunden falsch werden könnten; allein ein Doctor der Sorbonne arbeitet jetzt an einer wahrhaften Geschichte der Coquetterie, welche darzu dienen soll, den Einfluß des Luxus auf die Religion und Sitten zu beweisen; und man wird darin alle Veränderungen in den Moden in Frankreich finden, die sich von Pharamonds Zeiten an bis zur Zeit der Gräfin von B— eräuget haben.

sen noch erhöhet wird, und bisweilen weiter geht, als mit der Ehre eines Ehemannes bestehen kann.

Man entferne also die Stutzer von seiner Frau, worzu ihre Unbeständigkeit die Mittel leicht an die Hand geben wird. Da die Liebe niemahls tiefe Wurzeln in ihrem Herzen schlägt, so legt sie der Mühe, welche man sich giebt, ihre Liebhaber zu entfernen keine Hindernisse in den Weg; und wenn man nur in den ersten Tagen ihrer Abwesenheit ihre Rolle zu spielen, seiner Frau einige süße Dinge vorzusagen, und als ein getreuer Ehemann [27]) seine Pflicht gegen sie zu erfüllen weis, so wird man das Andenken derselben bald aus ihrem Gedächtnisse vertreiben.

So wahr es aber ist, daß man eine Coquette ohne Mühe von ihrem Liebhaber abwendig machen kann; eben so wahr ist es auch, daß der Liebhaber ohne Mühe sein Verständniß mit ihr wieder erneuert. Wenn die Wachsamkeit des Ehemanns ihm den Zutritt in sein Haus versagt hat, so wird er sie zu einer Vertrauten einladen lassen,

27) Es ist möglich, daß es glückliche Augenblicke für einen Ehemann gebe. Venus selbst vergas sich in Vulcans Armen, und machte ihn glücklich.

lassen, oder er wird ein galantes Fest für sie veranstalten. An dem Tage, welchen sie zur Zusammenkunft angenommen hat, wird man sie Gefälligkeiten und Liebkosungen verschwenden sehen, und sie wird nicht ermangeln, zu fragen, mit welchen Angelegenheiten ihr Mann sich Nachmittags beschäftigen werde, damit sie die Zeit, welche sie den ihrigen widmen will, darnach einrichten könne. Man betrachte ihre Liebkosungen und Fragen als eine Nachricht von ihrem geheimen Vorhaben; lasse sie aber den Verdacht nicht merken, und antworte ihr, um mehr Licht zu bekommen [28]), man sey von seinen Freunden zu

28) Es ist eine Thorheit sich mehr Licht in Rücksicht auf ein Uebel verschaffen zu wollen, welches durch jedes dagegen gebrauchte Mittel noch schmerzhafter wird, es ist viel besser, die verdrüßliche Kenntniß davon zu vermeiden. Die Römer, welche weiser waren, als wir, hatten die Gewohnheit, wenn sie von einer Reise zurück kamen, Sklaven voraus zu schicken, um ihre Ankunft anzukündigen, und eine sehr kluge Nation hatte die Gewohnheit eingeführt, daß der Priester der ersten Umarmung einer jungen Ehefrau an ihrem Hochzeitstage genoß, um dem Manne die unglückliche Neugierde zu benehmen, in dem ersten Versuche zu untersuchen, ob er sie als Jungfer bekom-

zu einer Gesellschaft aufs Land gebeten, und man wünsche, daß sie Theil an dem Vergnügen nehmen möge, wenn jene es nicht erlauben, sich von seinem Versprechen los zu machen. Wenn diese Antwort sie in ihren Liebkosungen kaltsinniger macht und ihre Freude schwächt; so darf man an ihrem bösen Vorsatze nicht länger zweifeln, und um demselben desto besser vorzubeugen stelle man sich noch immer ungewiß in Ansehung seines zu nehmenden Entschlusses, habe aber ein wachsames Auge auf sie, damit sie nicht entwische, um ihrem Liebhaber von dem Hindernisse, womit ihres Ehemannes Unschlüßigkeit sie bedroht, Nachricht zu geben, und ihre Zusammenkunft

auf

bekommen habe, oder ob sie schon vorher durch eine fremde Liebe verletzt worden sey. Ein ehrlicher Mann wird deswegen nicht geringer geschätzt, weil er ein Hahnrey ist; so viel Helden, welche Legionen commandirten, so viel große Männer, Senatoren, Gelehrte und Philosophen, sind Hahnreyhe gewesen, und waren doch besser, als wir. Derjenige unter ihnen, meine lieben Leser, welcher keine Hahnreyhe gemacht hat, ist ein vortrefflicher Mann; allein in Ansehung der andern wollen Natur und Gerechtigkeit, daß die Reihe an einen jeden komme.

auf einen andern Tag auszusetzen. Denn es ist gut, daß der Liebhaber den Aufwand mache, und diejenige, um derentwillen er gemacht worden, keinen Nutzen davon habe, weil man sie unter dem Vorwande einer andern Erwartung davon abhält. Der Stutzer, welcher eben so unbeständig und zum Bruche geneigt ist, als die Coquette, wird darüber aufgebracht werden, daß er unnützen Aufwand gemacht hat, wird seine Geliebte der Gleichgültigkeit, oder der Untreue verdächtig halten, und ohne Zweifel anderer Orten ein besseres Glück suchen. Allein man muß sich hierbey noch vor einem andern Umstande fürchten. Die Coquette, welche den Tag so traurig zugebracht hat, sowohl weil sie um das Vergnügen, ihren Liebhaber zu sehen, gebracht worden, als weil sie ihren Liebhaber um das Vergnügen, sie zu sehen, gebracht hat, wird ihn und sich selbst am folgenden Tage wegen dieses verdrüßlichen Vorfalls entschädigen, und sich zugleich wegen der Hindernisse, welche man ihrem Vorhaben in den Weg gelegt hat, entschuldigen wollen. Wenn man ihr die Freyheit lässet, zu dieser Erklärung zu kommen, so wird alle Vorsicht, die man am vorigen Tage angewendet hat, um ihre Zusammenkunft zu verhindern, zum Nachtheile des Ehemannes ausfallen; die Coquette

wird

wird ihre Rechtfertigung durch Merkmaale der Zärtlichkeit unterstützen, die ihren Liebhaber ohne Zweifel rühren werden 29), und man wird alle seine Mühe vielmehr angewendet haben, ihr Liebesverständniß zu stärken, als sie zu veruneinigen, wenn man sie nicht durch neue Bemühungen der Klugheit, wovon ich nun Unterricht geben will, verhindert, sich wieder zu sehen, und ihre Sache in Ordnung zu bringen.

So sehr man am vorigen Tage beflissen war, zu Hause zu bleiben, so viel Ungedult bezeige man am folgenden Tage, es unter dem Vorwande dringender Geschäfte zu verlassen, und begebe sich nach irgend einem Orte in der Nachbarschaft, wo man alles, was aus dem Hause kommt, sehen könne. Madame wird gewiß, nachdem ihr Ehemann es verlassen hat, nicht lange

29) Die Liebkosungen einer Frau haben viel Gewalt über ihren Liebhaber; sie kann in den Augenblicken, da sein verliebtes Herz dem ihrigen entgegen schlägt, alles von ihm verlangen. Dieß wußte der Dichter Lucrez gar wohl, der im Anfange seines ersten Buchs die Venus bittet, daß sie sich des menschlichen Geschlechts bey dem Kriegsgotte in seinen Umarmungen annehmen wolle.

lange zu Hause bleiben. Man nehme also den Weg, welchen man sie nehmen sieht, folge ihr von ferne, und begebe sich kurz nach derselben eben dahin, wo man sie hat hinein gehen sehen. Man schreibe seine Ankunft daselbst einem namenlosen Briefchen zu, wovon man vorgeben kann, daß man es am vorigen Tage, welcher zu der verliebten Zusammenkunft bestimmt war, erhalten, und daß das vorgebliche Versprechen, wozu man sich eingelassen hatte, nicht erlaubt habe, der darin enthaltenen Bitte, sich daselbst einzustellen, eher als heute ein Genüge zu thun. Wenn man sich nun lange zweifelhaft wegen desjenigen gestellt hat, was man von diesem Vorfalle denken solle, so gebe man sich das Ansehen, als wenn man seine Frau im Verdacht habe, daß sie die Urheberin davon sey. Da man sie nicht unter solchen Umständen angetroffen hat, wodurch man sich beleidigt halten könnte, noch an einem Orte, den man als gefährlich anzusehen Ursache hätte; so wird sie, von ihrer Gemüthsart unterstützt, sogleich Scherz daraus machen, noch sich viel Mühe geben, die vorgegebene Meynung zu widerlegen; und wenn die scheinbare Freude des Ehemanns sie darin bestätigt, daß man dieß wirklich glaube, so kann man sich mit einem zu-

ver-

verläßig glücklichen Erfolge schmeicheln [30]; denn da sie nicht glaubt, daß man gegen ihre Tugend eingenommen ist, so wird sie sich alle Mühe geben, um zu verhindern, daß man keine ihr nachtheilige Gedanken bekomme; und da sie sieht, daß es so veranstaltet worden, um sie an dem verabredeten Orte der Zusammenkunft zu überraschen, so wird sie den Verdacht der Treulosigkeit, oder der größten Unvorsichtigkeit auf ihren Liebhaber werfen, und ihr Unwille wird ihr Verachtung oder Abscheu anstatt der Liebe einflößen. Der Liebhaber wird an seiner Seite glauben, daß es ein verabredetes Spiel ist, und daß er von seiner Geliebten bey der Nase herum geführet wird; die Vertraute aber wird in der Meynung, daß

30) Wenn sie aber, mein Herr Präsident, gerade an diesem Tage im Pallaste erscheinen müßten, so könnten sie ihre Zeit nicht dazu anwenden, ihre Gemahlin zu belauern. Und was würde denn aus dem glücklichen Erfolge werden? Eben so verhält sichs mit dem Finanzier und Kaufmanne, mit dem Hofmanne und Apotheker. Man merke sichs, daß die Männer selten an den Tagen Hahnreyhe werden, an welchen sie keine wirkliche, unumgängliche Geschäfte haben, wovon ihre weisen Frauen sehr gut unterrichtet zu seyn pflegen.

daß sie von wohlunterrichteten und übelgesinnten Leuten verrathen werde, sich vor den Folgen einer solchen Entdeckung fürchten, und ihrer Liebe nicht mehr zu Dienste seyn wollen. Da auf diese Weise der Liebhaber, die Geliebte und die Vertraute abgeschreckt werden, so wird dieser Liebeshandel sich nie wieder von neuem entspinnen.

Eine Coquette ist nicht sehr schwer zu überraschen, aber sie weis sich bey einer Ueberraschung sehr leicht heraus zu helfen; weder Blöße, noch Schaamröthe zeugen jemahls gegen sie; sie ist stets fruchtbar an scheinbaren Gründen zur Entschuldigung, und an geschickten Wendungen, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen.

Wenn ein Ehemann unerwartet in das Zimmer seiner coquetten Frau tritt, sie ihm entgegen kommt, und ihn durch außerordentliche Liebkosungen aufhält: so will sie ohne Zweifel ihrem Liebhaber Zeit geben, sich zu verbergen, oder seinen Abzug zu begünstigen. Die künstlichen Zärtlichkeiten, wovon sie Gebrauch macht, um ihres Ehemannes Augen zu blenden, müssen darzu dienen, sie ihm zu öfnen [31]; man muß aber seinen Zwei-

31) Eine geschickte Frau vermag alles über einen feurigen Liebhaber, sie vermag alles so gar über ihren

Zweifel nicht hervor blicken lassen, und um die Wahrheit desto richtiger zu entdecken, muß man sie gar nicht zu suchen scheinen. So bald man die geringste Zerstreuung an sich wird wahrnehmen lassen, wird sich der Liebhaber davon machen, welches man ohne Mühe wird bemerken, oder an den Bewegungen, welche Madame macht, erkennen können; wenn es aber zu gefährlich ist,

zu

ihren Ehemann. Die alten Dichter wußten dieß, und wenn Lucrez die Venus beschwor, den Kriegsgott zu versöhnen, so läßt Virgil sie vom Vulcan eine noch schwerere Gunstbezeugung erlangen; nämlich für den Aeneas, eines ihrer unächten Kinder, wobey sie ihm auch die Eigenschaft desselben nicht einmahl verhehlet. Eine Mutter, sagt sie, bittet dich um Waffen für ihren Sohn, und durch ihre süßen Liebkosungen verführt, spricht Vulcan mit Achtung vom Aeneas. Es kömmt darauf an, sagt er, ich sehe es wohl, Waffen für einen großen Kriegshelden zu schmieden. Wenn eine schöne galante Frau so viel Gewalt über ihren Gemahl, um sich Gehorsam zu verschaffen, selbst alsdann hat, wenn sie ihm ihre Untreue nicht verbirgt, so urtheile man einmahl, wie viel Mittel sie hat, um alles, was sie will, aus demselben zu machen, wenn sie sich die Mühe geben will, ihn zu betrügen.

zu entkommen, so wird er erscheinen, als wenn er eben angelangt wäre; man wird sehen, daß er ganz betreten ist, und es kaum wagen wird, einen Blick auf Madame zu werfen; man empfange ihn freundschaftlich, und nehme auf gleiche Weise von ihm Abschied.

Einige Tage hernach komme man mit beleidigter Mine zu seiner Frau, und sage ihr, ein gewisser, das ist, ihr begünstigter Liebhaber, habe in guter Gesellschaft gesagt, man habe sie mit ihm überraschet, und er habe sich auf diese oder jene Art, wie man weis, und erzählen muß, heraus gezogen [32]); man gebe vor, man habe diese Nachricht von einem seiner Freunde, der bey der Erzählung der Begebenheit zugegen gewesen sey; hierauf lasse man seinen Unwillen aus, und lasse seine Frau die Wirkungen seines Zorns, jedoch mit Maaße, empfinden. Von der Wahrheit der Sache überzeugt, wird Madame in Verwirrung gerathen, und gegen ihren Liebhaber aufgebracht werden. Alsdann muß man sich bemühen, ihn für den unbesonnensten Menschen und größten Lügner auszuschreyen. Sie wird sich nun über

 ihre

32) Ist es aber auch wohl anständig, seinen Nächsten auf solche Art zu verläumden?

ihre Einfalt beklagen, nach welcher sie ihn für einen tugendhaften und aufrichtigen Freund angesehen hätte, und wird ihn auf ewig aus ihrem Herzen verbannen, in der Meynung, daß sie keine Ursache habe, an seiner Treulosigkeit und Unbesonnenheit zu zweifeln.

Je mehr man aber Ursache haben wird, wegen dieses klugen Betragens, wodurch man seine Ehre rettet, ohne seinen Namen den Stichelreden der Verläumder Preis zu geben, desto mehr Ursache würde man haben, sein Betragen zu bereuen, woferne man in heftige Wuth geriethe, wenn man seine Frau in einer verdächtigen Unterredung unter zwey Augen anträfe [33]; denn außer

33) Welch eine grausame Lage! Wie kann ein Ehemann, nachdem er seine Frau die heftigen Wirkungen seiner Eifersucht hat empfinden lassen, die Gegenwart derselben ertragen? Kann er wohl, wenn sie ihm verzeyht, sich selbst verzeyhen? Wird er nicht wie Apollodorus, durch das Andenken seiner eigenen Grausamkeit gequälet?

Indessen scheint doch dieser Zorn in einiger Rücksicht zu entschuldigen; denn die Untreue der Weiber setzt die Männer der Gefahr aus, daß ihr Name und Vermögen auf Bastarte komme; und

außer der wechselseitigen Gefahr, welcher der Ehemann und der Liebhaber ausgesetzt sind, legt

und diese Gefahr ist groß genug, um den friedfertigsten Mann in üble Laune zu versetzen. Allein der Ehestand, sagen unsre schönen Geister und Philosophen, ist nur eingeführet worden, „weil es nothwendig war, daß die Kinder einen Vater haben mußten, um sie zu ernähren, und zu erziehen (*); und wenn die Weiber bey uns, wie auf der Insel Formosa, das Haupt der Familie wären, so würde der Endzweck ohne Irrthum erreicht, und durch diese neue Einrichtung würden viel Klagen und Aergernisse vermieden werden.„

Diese Herren möchten gerne die Ehe als eine alte Formalität angesehen wissen, wovon nur blos der Name noch vorhanden ist. Darf man sich wundern, sagen sie, daß eine Frau sich nur verheyrathet, um einen Namen, einen Stand, und einen angeblichen Vater für ihre Kinder zu haben? Eben solche Beschaffenheit hat es in allen andern Begebenheiten unsers Lebens. Ein junger Edelmann nimmt nur deswegen Kriegsdienste, um das St. Ludwigs Kreuz zu bekommen; ein anderer tritt ins Parlament, um Re-

(*) Montesquieu, Esprit des Loix tom. 3,

man den Grund zu ewiger Unruhe und Abgeneigtheit zwischen sich und seiner Frau, und das

Anden-

quettenmeister zu werden; ein Abbe' nimmt die Tonsur, blos um eine Pfründe zu bekommen. Nicht um den Sultan vom Throne zu stoßen hängen des Raymunds oder Gottfrieds Nachkommen das Maltheser-Ritter Kreuz um, sondern um eine gute Comthurey zu erlangen. So gieng es zu allen Zeiten des Alterthums in den berühmten Republiken; die Censur war aber eben so wenig hinlänglich, die römischen Senatoren zur Beobachtung ihrer Pflicht zu bewegen, als jetzt die Verweise des General Advokaten. Nur ihres eigenen Vortheils wegen nahmen sie selbst zu Sparta die Aemter der Republik an; Aratus ward blos der Formalität halber zum Admiral erwählet.

Wer kann uns die Versicherung geben, daß sich die Christen in den ersten Jahrhunderten der Kirche nicht blos der Ceremonie halber vermählet haben? Wenn man die alten, in Frankreich und Italien gleich zu Anfange der Buchdruckerey bekannt gemachten Erzählungen lieset, so scheinen die Weiber damahls bey nahe auf eben die Art, wie jetzt, ihren Männern getreu gewesen zu seyn. Es ist aber möglich, daß in dieser Rücksicht einige Abänderungen vorgegangen seyn

können;

Andenken der Vorwürfe und Beleidigungen, welche man bey solcher unangenehmen Gelegenheit gegen einander verschwendet, bleibt tief im Herzen eingegraben, und thut den guten Gesinnungen, welche die eheliche Verbindung hervorbringen will, stets Widerstand. Ueberdieß ist nichts so betrüglich, als der Schein, und man kann aus blinder Eifersucht eine sehr unschuldige, oder doch nicht sehr strafbare Frau verdammen; da die Ankunft eines Ehemannes, welchem man auch den geringsten Anlaß zum Verdachte benehmen möchte, vermögend ist, in der Eile eine Entschließung zu veranlassen, welche diejenigen anzuklagen scheint, die diese Entschließung öfters

können; man weis, daß die Sachen ausarten, und der Name allein übrig bleibt. Derjenige, welcher bey dem Namen bestehen bleiben wollte, würde in der That in wunderliche Irrthümer gerathen. Hat man nicht gewissen Kaufleuten unserer Städte den prächtigen Namen der Consulen beygelegt, und die Stabträger des Pallastes, die Pedellen der Kirchspiele mit dem römischen Purpur bekleidet? Was für Raisonnements! welch eine Philosophie! welch ein Verderben! welche Sitten!

nur genommen haben, um selbst den Schein des Verbrechens zu vermeiden 34).

Man sey also behutsam bey jedem Verdachte, wozu man durch das Betragen einer buhlerischen Frau gegen ihre Tugend veranlasset werden möchte. Das geringste Gerücht kränket den guten Namen eines Ehemannes, und macht ihn öffentlich zum Spott; jeder Spötter fügt der Erzählung einen Umstand bey, und die einfachste Begebenheit erscheint gar bald mit dem Anstriche der schwärzesten Farben, wovon die Schande auf den Ehemann zurück fällt; und eine Coquette, welche sieht, daß sie ihren guten Namen völlig eingebüßet hat, lässet sich nicht lange bitten, um sich an dem Urheber ihrer Schande zu rächen, und ihn in dem Besitze eines Namens wirklich zu bestätigen, welchen er sich mit Unrecht selbst hat wollen beylegen lassen. Denn die Weiber lieben wirklich die Zucht, noch mehr aber, für züchtig gehal-

34) Der Schein ist wahrlich bey den Weibern das allerbetrüglichste; eine Frau, welche ihre geheimsten Reize den gierigen Blicken ihres Liebhabers aus innbrünstigem Verlangen überlässet, zittert stets vor ihrem Ehemanne, und ermangelt nie, vor ihrem Arzte zu erröthen.

gehalten zu werden; und wenn sie einmahl ihre Ehre, nach der gemeinen Meynung, verloren haben, so bestehen sie nicht lange darauf, sie zu erhalten 35). Allein deswegen ist dieß Unglück nicht unvermeidlich, und wenn man sich nach den Lehren richtet, die ich hier geben will, so wird man seinen Namen vor den Schandflecken bewahren, womit er durch unbändige Leidenschaft bedrohet ward.

Wenn die ersten Bewegungen gestillet sind, und man sich selbst wieder in seiner Gewalt hat, so bemühe man sich, ihr mit sanften und verbindlichen, aber doch männlichen Worten den Verdruß zu schildern, wovon man wegen der Unruhe, die man verursachet hat, durchdrungen ist. Man schiebe die Schuld auf seine von einer heftigen Liebe unzertrennliche Eifersucht, und verdamme den Verdacht, wodurch man veranlasset worden,

35) Wenn eine Frau alle Vorsicht, welche sie nur anwenden konnte, gebraucht hat, um ihre Liebe geheim zu halten, und ihrer Klugheit ungeachtet durch einen Zufall, oder durch die Treulosigkeit desjenigen, welchen sie liebte, entdeckt wird, so verdient sie beklagt zu werden; allein kann sie wohl die Nachsicht eines beleidigten Gemahls verdienen?

so ungerechter Weise an ihrer Treue zu zweifeln; man gestehe ihr, daß jedermann die Unruhe, welche man sich machte, getadelt hat, und daß ihre Tugend so allgemein anerkannt wird, daß niemand eine nachtheilige Meynung von ihrem Verdienste bekommen hat. Durch solche Merkmaale seiner Reue und durch dergleichen liebreiche Reden wird man alle Bitterkeit aus ihrem Herzen vertreiben, es wird von der Liebe des Ehemannes gerührt werden, und ihre Eitelkeit wird sie bewegen, in den Gränzen des Wohlstands zu bleiben, um die allgemeine Achtung, womit man ihr geschmeichelt hat, beyzubehalten;

Man halte seine Coquette nicht an, nur mit Spröden umzugehen 36); der gar zu große Zwang, welchem sie bey ihnen unterworfen wäre, würde

36) Weiber, welche zu Liebeshändeln geneigt sind, sind nicht immer von der Art, daß sie nicht gern mit züchtigem Frauenzimmer Umgang haben mögen, oder ungeneigt seyn sollten, diejenigen zu tadeln, welche den Ruf der Keuschheit eben nicht haben. Sie sind fast alle jenem Tonkünstler, dessen Plutarch erwähnt, ähnlich, welcher sich, um seinen Ruhm sicher zu stellen, von schlechten Sängern begleiten ließ, oder, wenn man lieber will, jenem Stocknarren, welchem man vor

würde sie gegen die Anträge der Liebhaber noch empfindsamer machen. Das Vergnügen, bisweilen mit munterem, scherzhaften Frauenzimmer Umgang zu haben, stellt ihr Gemüth zufrieden, und erlaubt ihr nicht, an etwas wesentliches zu denken; allein ein gar zu langer Umgang mit ihnen würde ihr gefährlich seyn. Worte machen keinen großen Eindruck auf das Gemüth der Coquetten; aber vom Beyspiele lassen sie sich hinreißen; und da Coquetten, die in Liebeshändel verwickelt sind, ihren Freundinnen kein großes Geheimniß daraus machen: so glaube ich, daß diejenige, welche solchen Anfällen ausgesetzt wäre, nicht lange säumen würde, sich zu ergeben. Man muß also verhindern, daß sie sich nicht in gar zu genaue Verbindung mit ihnen einlasse; und wenn man alsdann seiner Coquette gleichfalls getreu bleibt, so wird man seine Ehre unfehlbar vor dem Schiffbruche bewahren.

vor einiger Zeit im Opernhause um desto mehr Beyfall zuklatschte, je mehr er mit Leuten ohne Talenten umgeben war.

Die

Die Vertraulichkeit, oder die Liebeshändel des Abbe' D.

Vierte Anekdote.

Angelika empfand eine Begierde, allgemein zu gefallen und geliebt zu werden; sie war stets mit den liebenswürdigsten Mannspersonen umgeben; man sah sie in allen Gesellschaften; sie war die erste bey allen Festen, und die letzte in allen Schauspielhäusern; sie war jung, artig, und verstand die Kunst, sich mit Geschmack zu kleiden, sehr gut. Mit einem Worte, sie war eine ausgemachte Coquette; vornämlich aber lag sie an der Thorheit krank, von großen Herren, von Fremden, von schönen Geistern und von allen denen, welche in der Welt Aufsehen machen, angebetet zu werden. Sie war gar nicht empfindsam, allein feurig in ihren eigensinnigen Einfällen, und fand ein stets wollüstiges Vergnügen darin, die Männer in sich verliebt zu machen, und sich von einem neuen Liebhaber verführen zu lassen.

Seit einigen Monaten machte der Abbe' D** ihr seine Aufwartung; da aber sein Stand nothwendig

wendig Zurückhaltung foderte: so hätte er noch weiter nichts, als zärtliche Worte und einige geringe Gunstbezeugungen erhalten. Ein Augenblick war hinlänglich, sie zu besiegen, aber diesen Augenblick mußte man sich schnell zu Nutze machen. Der Abbé hatte ihn noch nicht treffen können. Vielleicht war er noch nicht gekommen; denn der Abbé war eben so gut, als ein Dragoner-Officier, im Stande, ihn zu nützen.

Endlich aber kam diese glückliche Stunde; der Abbé wollte sie so gut, als ihm möglich wäre, in den Jahrbüchern der Liebe bemerken. Es war Abends an einem Montage; der Herr Gemahl war noch nicht von Versailles, wohin ihn seine Geschäfte gerufen hatten, zurück gekommen; die Gesellschaft hatte sich frühzeitig von Madame entfernt. Der Abbé kam, ihr den ersten Theil eines Romans vorzulesen, welchen er ihr zu gefallen verfertiget hatte. Die Charactere waren zärtlich; der Abbé, welchem es an Erfahrung nicht fehlte, hatte sie wohl zu schildern gewußt. Er hatte eine verführerische Stimme. Ach! rief sie aus, reizender Abbé, welch eine göttliche Situation! und der Abbé setzte sie in den Zustand, daß sie einen Augenblick diese Situation empfand. Allein wie kurz war dieser Augenblick!

Die

Die zärtliche Rührung einer Coquette ist eben so schwach, eben so leicht vorüber gehend als ihre Einbildungskraft schnell ist. Sie ist gleichsam nur ein Wetterstrahl des Vergnügens. Sie brachte die Stunde, welche ihnen noch übrig war, damit zu, über sich selbst, über den Abbé, über ihre Liebe zu scherzen, auf ihn zu schmählen, zu lachen, und wollte den Rest des Romans nicht hören. Von nun an, sagte sie zu ihm, haben sie Rechte, ich liebe sie, und werde nichts mehr thun, ohne es ihnen zu sagen. O! wir wollen lachen, das versichere ich sie! Sie sollen mein Vertrauter seyn. Der Abbé, welcher an demselben Tage, an welchem er war gekrönet worden, abgesetzt ward, mußte sich an dieser Rolle begnügen.

Am Donnerstage speisete sie zu Mittage auf dem Lande bey der Marquise von **. Herr d'Alibert, ein Amerikaner, welcher ein artiges Haus in der Gegend gemiethet hatte, speisete gleichfalls bey derselben. Er war ins geheim ein Liebhaber der Marquise; er war ein braver Mann, war prächtig, hatte Geist, und edle galante Manieren. Angelika wünschte ihm zu gefallen. Sie war von allen Damen, welche sich bey der Marquise befanden, die jüngste, die

schönste, und am besten gekleidete. Sie veranstaltete es, daß er sie bemerkte. Er sprach von den Verschönerungen, die er in dem Hause, welches er bewohnte, vorgenommen hatte. Alle Damen wünschten es zu sehen, und die Marquise war die erste, welche den Vorschlag that, sich dahin zu begeben. Angelika sagte, sie hätte geglaubt, den ganzen Tag bey der Marquise zuzubringen, und d'Alibert machte Schwierigkeiten; Angelika änderte ihre Gesinnung, und nun fanden sich keine mehr.

Sie lobte die Gemählde, und das Hausgeräthe gar sehr; und wollte bleiben, sie zu betrachten, indem die übrige Gesellschaft den Weg zum Garten nahm. Madame, sagte d'Alibert zu ihr, dieser Aufenthalt hat mehr Annehmlichkeiten bekommen, seitdem er Gnade vor ihren Augen gefunden hat. Warum müssen sie doch nur einen Augenblick hier verweilen? Eine Frau, versetzte sie, scheint nur einen Augenblick liebenswürdig zu seyn; es ist nur ein leicht vorüber gehender Eindruck, welchen sie zu machen wenigstens das Vergnügen hat, den sie aber nicht dauerhaft machen kann. Man ließ sich in eine Unterredung ein; die Coquetterie hatte sie weiter geführt, als sie glaubte, Unbesonnenheit that das übrige,

übrige; das Vergehen ward vollendet. D'Alibert hielt sich für glücklich.

Was habe ich gethan? sagte sie zu ihm; aber lassen sie uns nicht mehr davon reden, wenn sie wollen, daß ich sie lieben soll; ich besorge, man möchte bemerken — — Sie war schon wieder bey der Gesellschaft, als d'Alibert sich noch in ihren Armen glaubte; allein das Blendwerk des Vergnügens, und diejenige, welche es verursacht hatte, waren zugleich entflohen. D'Alibert erröthete nicht darüber, daß er der Marquise, die ihn verehrte, untreu geworden war, und setzte sich es in den Kopf, die Coquette Angelika beständig zu machen.

Allein am Sonnabend befand sie sich auf dem Ball, den der rußische Botschafter gab, und sas bey Mylord Sombrbrut, der so viel Aufsehen in Paris machte. Der Lord sagte ihr auf eine grobe Art galante Dinge vor. Sie fand, daß er eine wunderliche Aufführung hatte, und nicht viel Witz besas; allein die Herzogin von ** hatte ihn gehabt, und man glaubte, daß die Marquise von C. ihn jetzt habe; dieß war für ihn hinlänglich, um Gehör zu finden. Der Lord machte ihr am folgenden Tage seine Aufwartung, und da sie glaubte, sie würde interessanter

ter seyn, und ihn stärker fesseln, wenn sie allein mit ihm wäre, so schickte sie ihre Kammerfrauen fort. Somberbrut redete viel weniger, als am vorigen Tage mit ihr. Da er die Gelegenheit für günstig hielt, so legte er sie rücklings auf ein Ruhebette, und verübte an ihr die äußerste Gewalt, die eine Präsidentin je abzuhalten hatte. Ihr Gemahl war noch nicht ausgegangen; er war in seinem Cabinette. Sie konnte leicht etwas einsehen, und brauchte nur eine Minute, um die Gefahr dieses Auftritts, mit dem unangenehmen Umstande, von einem englischen Lord in Verwirrung gebracht zu werden, zu berechnen; sie fiel also in Ohnmacht. Sie beurlaubte ihn bald hernach, und er bat sich die Erlaubniß aus, wieder zu kommen.

Der Abbe' kam darzu. Ach! mein lieber Abbe', sagte sie zu ihm, wie sehr ist eine artige Frau zu beklagen. Ich kann mich von allen demjenigen, was mir in dieser Woche begegnet ist, nicht wieder erholen. Sie wissen, daß ich meinen Gemahl sehr liebe, und das ist auch meine Pflicht; denn er hat sehr viel gute Eigenschaften.

Vor zwey Jahren ließ ich mich ohne Nutzen von einer Menge Liebhaber lieben, deren Dienste

und Gefälligkeiten mir Zeitvertreib verschafften, und welchen ich nichts einräumte. Man beklagte sich über meine Strenge. Je nun! man hat mir nun keine Vorwürfe mehr zu machen. Ich bin eben von einem nichtswürdigen englischen Lord Somberbrut, der mich diesen Augenblick verlässet, so schändlich, als nur eine Frau in Frankreich, genothzüchtiget worden. Am Donnerstage begebe ich mich aufs Land zur Marquise, ihr Liebhaber verehrt mich den ganzen Tag, wie eine Göttin; wir gehen hin, sein Haus zu besehen, und ich sehe daselbst nur seinen Triumph und meine Niederlage. Ich habe die Thorheit von einem kleinen Schelme von Abbé, der mir Lieder macht, Besuche anzunehmen. Er kommt an einem Tage, da ich Kopfweh hatte, mir einen Roman von seiner Feder vorzulesen, und sogleich misbraucht er einen enthusiastischen Augenblick, um zum äußersten zu schreiten. Ich bin in Verzweifelung! — — Allein das ist doch lustig, ein Abbé, ein Engländer, ein Amerikaner, ein Schriftsteller, ein Oberster und ein Lord.

Der Abbé konnte nur darüber lachen. Man muß sich nie, sagte er, durch Kummer niederschlagen lassen; aber sie hätten bis zur nächsten

Woche warten sollen, Madame. Ich habe noch einen Bruder, der auf dem Rückwege von den Insurgenten ist; sie hätten die ganze Familie an ihren Triumphwagen fesseln können. Diejenigen, deren sie gegen mich erwähnt haben, sind meine Brüder; wir sind alle in Irland geboren. Somberbrut, der sein Leben unter den Engländern zubrachte, hat durch die ostindische Handlung sein Glück gemacht. Jetzt, da er reich ist, hält er sich zu Paris auf, und lässet sich Lord nennen. D'Alibert, der katholisch war, gieng nach den französischen Colonien in Amerika. Er war daselbst Procurator; da aber alles in selbigem Lande militärisch ist, so war er auch Capitain der Miliz, und seit seiner Zurückkunft nach Paris haben sein Geld und das alte Datum seines Dienstes ihm das St. Ludewigs Kreuz und das Patent eines Obersten verschafft. Ich, Madame, bin der jüngste, ich habe alles gethan, was ein Abbe thun kann, um sich in der Welt fortzubringen; da ich aber nicht so reich, wie meine Brüder geworden bin, so bekümmern sie sich nicht um mich. Ich habe sie seit verschiedenen Jahren nicht gesehen, und außer ihren Gütigkeiten, Madame, haben wir seit geraumer Zeit nichts mit einander gemein gehabt.

Mit diesen Worten entfernte sich der Abbe'; in größter Verwirrung wagte die Präsidentin es nicht, einen Blick auf ihn zu thun. Man versichert, daß seit dieser Begebenheit die bescheidenen Lehren des Abbe' und die zärtliche und kluge Fürsorge ihres Gemahls sie auf ewig von der Coquetterie geheilet haben *).

---

*) Man behauptet, daß die Heldin dieser Anekdote die Gemahlin des Verfassers der Kunst, die Weiber getreu zu machen, ist.

Fünftes Kapitel.

Von den Spröden.

Von allen Weibern sind die Spröden diejenigen, gegen welche man das wenigste Mistrauen hegen muß, und die Schuld muß sehr an der Seite ihrer Ehemänner seyn, wenn sie hervorstechende Beleidigungen von ihnen empfangen. Dieß kommt nicht daher, weil ihre Tugend standhafter ist, sondern weil sie Sklavinnen des öffentlichen Rufs sind, daher sie sich denn niemahls in Liebeshändel einlassen, woferne ihnen nicht alle Umstände versprechen, daß dieselben geheim bleiben werden. Gastmahle und Geschenke, die für andere Weiber eine Lockspeise sind, führen diese nicht in Versuchung. Sie nehmen es so gar als eine Beleidigung auf, wenn man ihnen, wie der Danae, begegnen will. Ein großer Vortheil für ihre Ehemänner! Denn Liebhaber, die Feinde des langwierigen Seufzens sind, welches nothwendig ist, um die Spröden zu rühren, wollen gleich anfangs ihre Angelegenheiten durch fremde Hülfsmittel befördern, und wenn ihre Galanterien verachtet, ihre Geschenke ausgeschla-

gen werden, so setzen sie in alle ihre übrigen Eigenschaften ein Mistrauen, und wollen durch vorempfundenen langwierigen Verdruß und wirkliche Leiden eine ungewisse Hoffnung nicht erkaufen; und wenn sie auf diese Weise an dem glücklichen Erfolge verzweifeln, so geben sie ihre Unternehmungen auf.

Ein halber Philosoph, dessen Vernunft und Vorsichtigkeit das Alter zur Reife gebracht hat, ist der gefährlichste Feind, den man zu befürchten hat; die Spröde giebt ihm gern Gehör 37), weil er

37) Für die Liebe schickt sich nur eine Zeit des menschlichen Lebens, und diese ist die Zeit der brausenden Jugend. Die Liebe ist ein Kind der Schönheit, und vergänglich, wie sie; junge Tauben setzen sich nicht auf dürre Eichen, noch verliebte Turteltauben in ein Krähennest. Einer der Hauptpunkte der Klage des Xenophon gegen den Monon war, daß er sich mit Weibern, die nicht mehr in der blühenden Jugend waren, in Liebeshändel eingelassen. Ueberhaupt treibt man die Nachsicht sehr weit, den Weibern zu gestatten, daß sie bis ins vierzigste Jahr zu gefallen suchen können; ein gesuchter Putz, und betrügliche Ziererenen des Nachttisches verrathen sie in diesem Alter, und dienen nur darzu, sie noch häßli-

er mit ihren Grundsätzen, wie sie mit den Grundsätzen dieses Weisen übereinstimmt; und mit der Zeit entsteht eine genaue Verbindung zwischen ihnen, die durch wechselseitige Proben der Aufrichtigkeit, Verschwiegenheit und Hoch-

häßlicher zu machen. Alsdann werden sie erst eigentlich sogenannte Spröden, und verbergen ihre gereizten Leidenschaften unter einem strengen äußerlichen Scheine. So bald sie auf einen Augenblick diesen äußerlichen Schein der Sprödigkeit ablegen, so brechen ihre Leidenschaften hervor, wie ein Strom, der durch Dämme zu lange eingeschränkt worden ist. Diese vorhin sanften Leidenschaften, werden böse und häßlich, ja sie arten öfters gar in Wuth aus.

Nach unserm Verfasser hat es den Anschein, als wenns ein Glück wäre, eine Spröde zum Weibe zu haben; allein solche Spröden sind gemeiniglich bereit, ihrer Andächteley, ihrer Eitelkeit, den Verstellungen ihrer ohnmächtigen Coquetterie, oder ihrer verachteten Liebe das Glück und die Ruhe ihrer Familien aufzuopfern. Sie gleichen der Amestris, des Xerxes Gemahlin, welche, nach Herodots Berichte, zwölf Knaben von den besten Familien in Persien lebendig begraben ließ, nm sich die Gewogenheit gewisser unterirdischen Götter zu erwerben.

achtung endlich in Liebe ausartet, über welche zu triumphiren einem Manne sehr schwer fällt, wenn er nicht ihren Anfang und Fortgang verhindert hat. Sie ist kein von ungefähr entstandenes Feuer, wie bey einer Coquette; sondern eine Brunst, welche das Herz einer Spröden mit desto größerer Heftigkeit durchdringt und umgiebt, da sie seit geraumer Zeit durch Unterwerfung, Ehrfurcht und naives, aufrichtiges Lob vorbereitet worden, und um desto dauerhafter ist, da sie durch Versicherungen der Beständigkeit und Treue unterhalten wird.

Dieser Umstand ist leicht vorher zu sehen und zu vermeiden; man verhindere nur, daß es bey einer Frau nicht zur Gewohnheit werde, wenn sie zu bestimmten Zeiten immer Besuche von einerley Person empfängt; denn die bloße Länge der Zeit kann verliebten Diensten bey ihr einen Werth geben, und man muß sie, ehe ihr Herz eingenommen wird, nicht allein zu derjenigen Lebensart anhalten, welche die Vernunft ihr vorzuschreiben anräth, sondern sie wird sich selbst zu der strengsten verurtheilen, wenn die Achtung, die ihr Gemahl für ihre Tugend hat, ihm Ehrfurcht gegen ihre Person einflößet; und wenn er ihr auf eine geschickte Art zu verstehen zu geben

weis,

weis, daß alle Ehemänner sie ihren Gattinnen als ein Muster vorstellen, so werden dieß eben so viel unumgängliche Verbindlichkeiten seyn, die man ihr auflegt, sich ehrbar und züchtig aufzuführen; und sie würde lieber wie eine Lucretia sterben, als ihre Tugend im geringsten beschimpfen lassen wollen [38].

38) Unser Verfasser hat Recht, daß er den Weibern die Meynung zur Führerin giebt; sie ist die Königin der Welt. Was für Wunder hat sie nicht gethan? Zum Zeugnisse dient, was Plutarch in seinem Tractate von den tugendhaften Thaten der Weiber sagt, wenn er von den Weibern auf der Insel Scio spricht. Wenn man ihm glaubt, so vergiengen sieben hundert Jahr, ohne daß man sich erinnerte, daß eine Frau, oder ein Mädchen einen Fehltritt gegen ihre Ehre begangen hätte. Dieß ist gewiß eines der erstaunlichsten Dinge in der Welt! Plutarch ist der einzige Schriftsteller, welcher es erzählt hat. Allein kann man wohl an einer Sache zweifeln, die von einem so wahrhaften Schriftsteller bezeuget wird? Es giebt leider keine Scierinnen mehr!

Die Weiber, welche keusch und treu zu seyn sich befleißigen, lassen sich ihre Tugend von ihren Ehemännern sehr theuer bezahlen. Sie sind fast

Wenn man aber durch lange Saumseligkeit ihrem Freunde erlaubt hat, ihrem Herzen unvermerkt

fast alle eifersüchtig und zänkisch. Sie sind jenem Fanatiker Griechenlands ähnlich, der auf sein strenges Leben einen so großen Werth setzte, und sagte: ich wollte lieber toll, als wollüstig seyn. Sie könnten mit ihm sagen; unsre Wahl ist getroffen, und wir wollen lieber toll, als wollüstig seyn. Alle artigen Weiber werden indessen doch, und zwar mit Recht finden, daß eines dienlicher ist, als das andere.

Unser Verfasser hat in seinem Kapitel von den Spröden den wichtigsten Artikel weggelassen, nämlich den von dem Zank und Zorn. Ihr größtes Vergnügen besteht im Schelten und Verläumden, besonders wenn sie, wie sie zu sagen pflegen, sich nichts vorzuwerfen haben.

So bald die Verläumdung schweigt, fangen sie an zu zanken; und wenn sie nicht mit ihren Männern schelten, so schelten sie mit ihren Bedienten, und wenn die Bedienten abwesend sind, so lassen sie ihre böse Laune an ihren Männern aus.

Der Zorn der Weiber ist schrecklich; es giebt keine Mittel ihn zu besänftigen. Setzt man ihrem Geschrey Stillschweigen und Kaltblütigkeit entge-

merkt Gesinnungen einzuprägen, die dem Zartgefühl der unsrigen entgegen sind, so muß man bey der Klugheit Hülfe suchen, um eine Krankheit, die unsrer Ehre drohet, zu heilen. Man kann ihre Wunden an ihren Phantasien, und an ihrer ungewöhnlichen Kaltsinnigkeit erkennen. Denn so wie eine Coquette munterer ist, und ihrem Ehemann stärker liebkoset, wenn sie von einer Leidenschaft, welche ihre Pflicht verdammt, ergriffen ist, so wird eine Spröde, die tiefer verwundet, und von ihrem Gegenstande ganz eingenom-

entgegen, und hält man es unter seiner Würde, ihrem Zorne Nahrung zu geben, so verwandelt er sich in Wuth. „Was, du willst mich umbringen, Bösewicht, sagte eine Frau mit Thränen, Ich werde sterben, ich sterbe — —„ Die Nachbaren eilten herbey, weil sie glaubten, ihr Mann erwürgte sie, und fanden die Frau, wie sie ihr Angesicht mit den Nägeln zerfleischte und sich die Haare ausriß, da der Mann hingegen ruhig bey einem Tische sas, und mitleidig auf ein Buch sah, das er in Händen hielt, und sie halb zerrissen hatte. Was ist denn das, Madame, wir glaubten, daß man sie umbrächte, und kamen ihnen zu Hülfe.„ Seht ihr denn nicht, daß er mich zornig gemacht hat; antwortet er mir wohl ein Wort? Heißt das nicht, mich umbringen?

nommen ist, in neuen Gedanken gleichsam begraben. Da es über dieß gewisse gute Eigenschaften sind, die ihr Herz überraschet haben, so lässet sie keine Gelegenheit vorbey, ohne von dem Verdienste ihres Geliebten zu reden, indem sie glaubt, sie werde durch das Lob seiner Tugend ihrem Manne alle Gedanken von dem Verbrechen, dessen sie sich schuldig zu machen willens ist, benehmen. Man bediene sich der Nachricht, die man durch diese Anzeigen bekommt, um die Vollziehung zu verhindern. Man gebe seiner Frau seine Unruhe im Zorne zu erkennen, und äußere gegen sie das größte Erstaunen, daß man gezwungen ist an ihrer Treue zu zweifeln; „ich,„ sage man, „der ich glaubte, das Recht zu haben, unter der Obhut deiner Tugend in völliger Ruhe zu leben! ich, der ich glaubte, daß deine Religion dein Herz allen strafbaren Leidenschaften unzugänglich gemacht hätte! — — ich finde mich in die Nothwendigkeit versetzt, alle Gefahren und Folgen derselben zu befürchten; aber nein,„ fahre man einen Augenblick hernach fort, „mein Verdacht ist ungerecht; du bist züchtiger, als alle Weiber, und über die Schwachheiten deines Geschlechts erhaben; meine Liebe lässet sich gar zu sehr vom äußerlichen Scheine blenden — — Indessen bin ich ein Sklave einer blinden Eifer-

sucht, welche von dir die Entfernung desjenigen, der ihr Gegenstand ist, fodert. Gewähren Sie, Madame, diese Rechtfertigung ihrer Tugend, und diese Genugthuung meinem Herzen.„

Diese sanfte und schmeichelhafte Einlenkung wird dasjenige von ihr erhalten, was man im Zorne von ihr begehrte; ihre Klugheit wird ihrer stolzen Bescheidenheit dieß Opfer nicht abschlagen; ihr Herz wird zwar nicht gleich frey von der Liebe werden, aber die Zeit wird sie nach und nach schwächen, und man wird künftig nicht Ursache haben, sich zu beklagen. Wenn man indessen für alles sorgen, und allem vorbeugen will; so muß man es folgender maßen anfangen.

Einige Tage hernach, wenn der Liebhaber verabschiedet worden ist, stelle man sich, als wenn man vernommen hätte, daß sie noch fortfahre, ihn ins geheim zu sehen, und beklage sich mit unruhiger und unwilliger Mine über ihr schlechtes Betragen, über ihre große Schwachheit, und daß sie das Vertrauen ihres Gatten so sehr zu misbrauchen sich erkühnet. Man bedrohe sie mit der äußersten Verachtung und Unordnung, ja so gar, man wolle sie verlassen. Wenn ihr Gewissen die Unruhe des Gatten nicht rechtfertigt,

tigt, so wird sich die Spröde nur mit zuversichtlicher Mine über ihr Schicksal beklagen, welches sie dergleichen Vorwürfen und Drohungen auf eine so ungerechte Art aussetzt; wenn sie aber, zu stark von der Liebe geblendet, mit ihrem Geliebten an irgend einem Orte zusammen gekommen ist, oder hat zusammen kommen wollen, so wird bey ihres Ehegatten Klagen ihre Zuversichtlichkeit wegfallen, sie wird den Mangel an Gründen durch Thränen ersetzen wollen, und ihre Verwirrung wird alles widerlegen, wovon sie ihren Ehemann durch übel zusammenhängende Worte zu überreden suchen wird. Man mag sie nun aber unschuldig, oder strafbar finden, so gebe man ihrer Vertheidigung nach, oder scheine ihr nachzugeben, und die Gesinnung, worzu man durch ihre Tugend war gebracht worden, wieder anzunehmen. Man beschuldige Weiber, die man nicht nennen muß, der Absicht, daß sie unsere Ruhe haben stören wollen, damit sie glaube, sie werde beneidet und beobachtet, und also nicht Gelegenheit gebe, sich auf einem Fehltritte überraschen zu lassen, der sie durch die Rache, womit man sie im Zorne bedrohet hat, bey der Welt in übeln Ruf bringen würde. Um diese angeblichen Verläumdungen noch besser Lügen zu stra-

fen,

fen, wird sie den Umgang tugendhafter Frauen, deren Gesellschaft man ihr anräth, fleißig suchen, und ihrem Liebhaber entsagen, weil sie besorgen muß, sie werde sich fruchtlos bemühen, ihn zu erhalten, und noch darzu die Freundschaft ihres Ehegatten, oder ihren Ehegatten und ihren guten Namen verlieren; welche beyden Stücke eine Spröde auf Kosten alles dessen, was ihr am theuersten in der Welt ist, zu erwerben und zu erhalten trachtet.

Hier hat man einen Theil des guten Raths, welchen man nach den Regeln der gesunden Vernunft den Männern geben kann, um ihre Weiber treu zu erhalten, und es ist wahrscheinlich, daß eine genaue Beobachtung dieser Lehren nicht unnütz für sie seyn werde; allein sie werden ihre Gattinnen noch weit besser in der Liebe zu ihrer Pflicht bevestigen, wenn sie mit dem wahren Geiste des Christenthums erfüllt, ihnen wahre Gesinnungen der Religion einzuflößen wissen. Sie sollen ihnen zwar nicht, wie Mißionarien, die Katechismuslehren beybringen, oder ihnen als fürchterliche Bußprediger von strenger Buße vorpredigen; sie müssen ihnen aber mit heiterm Gesichte, die unverletzlichen Verbindlichkeiten begreiflich

machen,

machen, welche der Glaube uns vorschreibt 39), und die gleichwohl mit der Natur bestehen können. Auf solche Vorträge muß man in der Unterredung gleichsam von ungefähr gerathen, und als wenn sie, wenn man aus einer Predigt kommt, oder ein gutes Buch gelesen hat, aus einer Ergießung des Herzens flößen, wobey man immer

39) So ehrwürdig auch die Begriffe sind, die uns der Glaube unmittelbar an die Hand giebt, so könnte man unserm Verfasser doch den Einwurf machen, daß er sich damit nicht befassen, sondern sich auf die weisen Lehren der bürgerlichen Moral einschränken sollte, ohne es zu unternehmen, zu den Lehren unserer Prediger Zusätze zu machen. Denn wenn er gleich anfangs von so mächtigen Gründen Gebrauch gemacht hätte, so ist es augenscheinlich, daß alle Vorsichtsregeln die er in den vorhergehenden Kapiteln angegeben hat, ein minder wichtiges Ansehen gehabt haben würden. Welche Frau fürchtet sich wohl weniger vor einer ewigen Höllenstrafe, als vor dem bald vorüber gehenden Zorn und Unwillen ihres Mannes? Und was für Mittel, ihr Einhalt zu thun, bleiben einem Manne wohl übrig, wenn sie verhärtet genug ist, die Verbindlichkeiten, welche der Glaube ihr vorschreibt, zu verachten?

immer bereit seyn muß, die moralischen Eindrücke, welche auf sie gemacht worden sind, zu stärken. Ihr bereits gewonnenes Herz wird sich leicht leiten lassen. Man stelle ihr bisweilen vor, daß die christliche Tugend gegen Neid, Verläumdung, Gewissensbisse, und alle beklagenswürdige Endzwecke des Lebens gesichert ist; daß Achtung, Gewissensruhe, tausend geheime angenehme Empfindungen, und die süße Hoffnung, dereinst in dem Besitze eines Gottes zu seyn, dessen alsdann sichtbare und bekannte Vollkommenheiten die Seelen in der brünstigsten, in einer immer neuen Liebe entzünden, ihre Begleiterinnen sind. Diesen angenehmen Bildern stelle man das Bild einer unglücklichen Ewigkeit entgegen, wovon auch der bloße Gedanke die verhärtetsten Gottlosen in Schrecken setzen, und überhaupt alle Herzen auch der geringsten Neigung zum Laster unzugänglich machen muß 40).

40) Wenn die Kapitel dieses Buchs nicht so einleuchtend wären, wenn unser ehrwürdiger Verfasser nicht alle Mittel ergriffen hätte, die Absichten loser Leute zu vereiteln, so würden sie ohne Zweifel sagen, er habe seine Zuflucht zu

dem Ansehen des Glaubens genommen, nachdem er alle Hülfsquellen seiner Beredsamkeit unnützer Weise erschöpfet hat. Nichts ist in der That gewissen Schriftstellern gewöhnlicher, als sich selbst in menschlichen Dingen, und wenn ihr Verstand nicht weiter kommen kann, auf das göttliche Ansehen zu berufen. Sie gleichen darin den Verfassern der Opern, welche zu den Göttern ihre Zuflucht nehmen, wenn sie den Knoten auf keine andere Art auflösen können.

Lucia Miranda.

Fünfte Anekdote.

Aus dem Spanischen entliehen (*).

Nachdem Nuno de Lara, der Anführer der ersten Spanier, welche in Paraguay landeten, mit dem Mangora, Anführer der wilden Nation der Timbues, ein Bündniß errichtet hatte, währte es nicht lange, daß dieser Cacique die Wirkungen eines Pfeils der Liebe empfand, der aus den Augen einer Spanierin kam. Diese war Lucia Miranda, Gemahlin des unüberwindlichen Capitains Sebastian Hurtado. Von diesem Augenblicke an sah der verwundete Cacique ein, daß Amerika umsonst einem Volke zu widerstehen hoffte, von welchem jeder Soldat

(*) Der Verfasser der philosophischen und politischen Geschichte der Handlung der Europäer in beyden Indien sagt, man dürfe nur den Ton und Styl dieser historischen Anekdote beybehalten, um die Unwahrheit derselben einzusehen; allein er glaubt nicht ans Evangelium; um desto eher kann er die stärksten Beweise der ehelichen Treue in Zweifel ziehen.

ganze Heere aufrieb, und jede Frau alle ihre Anführer sich unterwürfig machte. Er lud den Hurtado mit Miranda ein, zu ihm zu kommen, um die Huldigung der ganzen Nation einzunehmen, wobey er ihm zu verstehen gab, daß eine Schönheit, welche bestimmt wäre, über beyde Welten zu triumphiren, diejenigen unter den Timbues, welche noch an der vorzüglichen Vortrefflichkeit eines so berühmten Volks zweifeln könnten, zur Allianz mit den Spaniern bewegen würde, wenn sie sähen, aus welcher Quelle die Europäer den unüberwindlichen Muth schöpften, der sie auf eine so leichte Art zu Herren der Erde machte. Allein Hurtado, welchem seine keusche Gattin von der unglücklichen Leidenschaft des Mangora Nachricht gegeben hatte, glaubte, er müßte diese zudringliche Einladung ausschlagen. Der durch die Liebe erleuchtete Cacique sah gar wohl, daß der Spanier seiner Leidenschaft spottete; und da er einsah, daß nur der Tod seines Nebenbuhlers ihn glücklich machen könnte, so beschloß er seinen Untergang. Dieser mußte durch eine Verrätherey bewirkt werden; denn Hurtado konnte nur von niederträchtigen Meuchelmördern etwas befürchten.

Der Cacique bekam Nachricht, daß dieser tapfre Capitain nebst funfzig Spaniern seinen

Besatzungs-

Besatzungsplatz verlassen hatte, um sich mit dem Degen in der Faust Lebensmittel zu verschaffen, und brachte schnell ein Heer von vier tausend Indianern zusammen. Er verbarg sie wohl bewaffnet in einem bedeckten, der Citadelle nahen Moraste. Hernach marschirte er mit dreyßig der seinigen, welche Lebensmittel trugen an die Thore der Vestung, und ließ dem Nuno de Lara sagen, er habe vernommen, daß es seinen Freunden, den Spaniern, an Lebensmitteln fehle, und habe daher geeilet, ihnen dergleichen zu bringen. Lara vermuthete keine Treulosigkeit und nahm die Geschenke seines Bundsgenossen mit Dank an, und bediente sich nebst den Lebensmitteln, die er noch übrig hatte, der Speisen, die das Land lieferte, ihn zu bewirthen. Man machte sich lustig; überließ sich ermüdet den Armen des Schlafs, welcher sie den Armen des Todes überlieferte.

Kaum waren die Spanier eingeschlafen, als der Schein der Flammen, welche das Magazin verzehrten, den Timbues das Signal gab, hin zu eilen, um die Stadt zu plündern. Entschlossen die Miranda zu entführen, öfnete Mangora den Indianern die Thore, und alle fielen über die kaum erwachten Spanier mit dem Dolche in der Faust her. Der tödtlich ver-

wundete Lara dachte weniger daran, den Pfeil aus seiner Brust zu ziehen, als das Herz des Mangora mit seinem Schwerte zu durchbohren. Der Cacique und er fielen zugleich, und zerfleischten einander vor Wuth; sie starben zusammen in einem Strome Bluts von Spaniern und Wilden, das sich in dem Gemetzel nicht vermischen noch zusammen fließen konnte.

Es waren in dem Platze nur vier Weiber und vier Kinder nebst Miranda der unschuldigen und unglücklichen Ursache eines so tragischen Auftritts übrig. Diese traurigen Opfer wurden zum Siripa, einem Bruder und Nachfolger des treulosen Caciquen gebracht. Die Liebe desselben gieng in das Herz seines Bruders über, wie ein aus der Asche entglimmendes Feuer. Der Sonne ähnlich, welche das reiche Ufer von Paraguay bestrahlt, konnte Miranda nicht vor den Augen glänzen, ohne alle, welche sie sahen, zu entzünden. Siripa warf sich ihr zu Füßen, und erklärte, daß sie nicht allein frey wäre, sondern auch über den Anführer und über das Volk herrschen sollte, welches ihre Reize viel sicherer als die Waffen einer siegreichen Nation zur Unterwerfung zwingen würden.

Miranda hätte lieber den Tod gewählt, als eine Krone aus der Hand eines Wilden angenommen. War sie mit ihrem Gemahl über das Meer gekommen, um ihn in einer Welt, wo die europäischen Weiber ein Muster der Tugend seyn, so wie die Männer ein Muster der Tapferkeit gaben, zu verlassen, und zu verrathen? Allein Siripa, der sich eine Treue von so außerordentlicher Art nicht vorstellen konnte, glaubte, die Zeit würde diese Empfindung bey einem Volke schwächen, das lange Widerstand zu thun nicht fähig war.

Hurtado, der unterdessen von seinem Zuge zurück gekommen war, fand weiter nichts als einen Haufen mit Blute befeuchteter Asche. Seine Augen suchten Miranda allenthalben, ohne auch den Schatten seiner treuen Gemahlin, oder die Spuren ihrer Fußtritte zu entdecken. Endlich vernahm er, sie wäre bey den treulosen Indianern. Keine Gefahr konnte ihn von der Entschließung, die er so gleich nahm, abschrecken, Miranda ihren Räubern zu entreissen. Seine Gegenwart entzündete die ganze Wuth der Eifersucht in dem Herzen des Caciquen, und sein Tod ward sogleich befohlen. Miranda rührte das Herz des Barbaren, und das gegen

ihren Gemahl ausgesprochene Urtheil ward wiederrufen; sie erhielt so gar die Freyheit, ihn bisweilen zu sehen, aber unter der Bedingung, daß, wenn sie sich unterständen, der Liebe Gehör zu geben, und sich ihren Entzückungen zu überlassen, der erste Augenblick ihres Glücks der letzte ihres Lebens seyn sollte. Einhundert mahl grausameres Gesetz als dasjenige, womit der König der Hölle den unglücklichen Orpheus zu Boden schlug.

Wie kann man eine angebetete Gemahlin besitzen, ohne sie zu sehen; wie kann man sie lange sehen, ohne ein einziges mahl ihrer Umarmungen zu genießen! Was hoffte Siripa von der Marter, wozu er diese Ehegatten verdammt hatte? Nachdem sie ihre Tage damit zugebracht hatten, sich wegen ihrer Sklaverey zu trösten, sich in Thränen zu baden, die sich in den zärtlichen Ergießungen einer tugendhaften und verfolgten Liebe anziehen, abgetrocknet und wieder erneuert werden, so wagten sie es endlich, einen der wonnevollen Augenblicke zu wünschen, welche jahrlange Leiden versüßen. Nachdem sie sich hundertmahl gesehen, alles versprochen, und alles verweigert hatten, in der Hoffnung, sich wieder zu sehen, um den Rechten und

Eid-

Eidschwüren der Liebe ein Genüge zu thun, so foderte die Liebe, die stärker ist, als Fesseln, Tyrannen und der Tod, diesen süßen Tribut des Vergnügens, für welchen die Tugend selbst den Himmel in den Armen der ehelichen Glückseligkeit dankt. Sie genossen endlich dieses Glücks, das die das Ehebett umgebenden Engel segnen, indem sie das Gesicht mit ihren Flügeln bedecken, aus Furcht, die Menschen wegen eines im Paradiese unbekannten Glücks zu beneiden.

Aber ach! eines Tages überraschte Siripa den Hurtado in den Armen seiner Miranda. Er verurtheilte ihn zum Tode. Bis an den letzten Augenblick ihres Lebens treu, wollte diese keusche Gattin mit ihm sterben. Beyde wurden von dem Ehebette zum Richtplatze hingeschleppet und starben mit einander unter den Seufzern einer ewigen Liebe.

Sechstes Kapitel.

Zusatz des Herausgebers.

Unser Verfasser hat das Kapitel von gelehrten Weibern vergessen; indessen zeigt Molieres Lustspiel hinlänglich, wie wenig man auf ihre Treue rechnen müsse. D r Mann einer gelehrten Frau darf in seinem Hause nicht reden. Von Schriftstellern, Lehrern, und Philosophen umgeben, kann er seine Haushaltungsregeln der Gelahrtheit dieser Herren nicht entgegen setzen, und die Oekonomisten selbst hören auf, in Rücksicht auf ihn, den Grundsatz des Eigenthums in Ehren zu halten. Sie sperrt sich mit ihnen ein, um ihren Studien obzuliegen, und ihr Mann hat kein Ansehen genug, sie von einander zu trennen. Wie könnte er es wagen, sich dem Fortgange der Einsichten, welche sie sich verschaffen will, zu widersetzen? Man begegnet ihm alle Augenblick in Gesellschaft, wie einem Dummkopf; hieraus kann man leicht schließen, was für Titel man ihm im Hause beylegt.

Die Weiber finden ein so großes Vergnügen daran, sich neuer und gelehrter Redensarten

zu bedienen; sie sind so eifersüchtig darauf ihre Wissenschaft auszukramen, daß sie sich derselben bedienen, ihr Schrecken, ihren Zorn, ihre Freude, ihren Verdruß, ihre geheimsten Gedanken auszudrücken, ja sie kramen dieselbe gar in den Minuten verliebter Umarmungen aus. Sollten sie es von ihren Ehemännern, wenn sie sich nach ihren Wünschen bequemen, lernen, des Ovidius, oder Catullus Verse herzusagen?

Sie führen den Abt Morelet und den Sokrates, den Marmontel und Solon zusammen an; sie berufen sich auf den Plato und St. Thomas in Dingen, in welchen, wie Montaigne sagt, der erste, welcher ihnen aufstößt, eben so gut zum Zeugen dienen könnte. „Die Gelahrtheit, sagt er, welche nicht bis in ihre Seele hat dringen können, ist ihnen auf der Zunge sitzen geblieben; und diese Zunge ist ein grausames Gewehr gegen den Zorn oder gegen die Geduld eines Ehemanns. Er kann weder Befehle geben, noch Vorstellungen machen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, ein Opfer der Beredsamkeit seiner Frau zu werden; und es bleibt ihm keine andere Parthey zu ergreifen übrig, als sein Haus zu verlassen.

Ich würde daher jedem klugen Ehemanne rathen, sich frühzeitig dieser Wißwuth, dieser Eitelkeit der Gelahrtheit zu widersetzen; es nicht zu leiden, daß sein Haus ein Sammelplatz der angeblichen starken Geister, noch dererjenigen werde, die einer herrschenden Parthey zugethan sind, was für einen Namen das Publikum ihnen auch immer geben mag. Um desto weniger würde ich anrathen, sich mit einem Frauenzimmer zu vermählen, welches die Encyclopedie gelesen hat. Meine Frau soll einzig und allein die Wissenschaft zu gefallen, und die Pflichten, welche ihr die Natur vorschreibt, zu erfüllen, studieren. Die gelehrten Weiber, welche sich unter der Aufsicht der Weisen unserer Zeiten damit abgeben, das menschliche Geschlecht erleuchten zu wollen, sind gewiß nicht so viel werth, als die liebenswürdigen Weiber, welche die Welt glücklich machen.

Die Weiber haben einen leicht fassenden, natürlichen Verstand, der dazu bestimmt ist, den unsrigen zu entzünden; es ist eine große Thorheit, mühsame Einsichten damit verbinden zu wollen, deren falscher Glanz niemahls scheint, ohne einen unangenehmen Schatten zu verursachen. Wenn sie sich auf die Sternkunde,

auf

auf die Staatskunst, auf die Rechtsgelahrtheit legen, so muß man besorgt seyn, es möchten diejenigen, welche sie diese Wissenschaften lehren, sie unter dem Vorwande, sie zu unterrichten, sich unterwürfig machen, und diesen Vorwand misbrauchen, um ihre Liebe zu verbergen; denn was für Ursachen könnten sie sonst wohl bewegen, sich den Kopf mit solchen Dingen zu zerbrechen, die mit ihren Geschäften und Bedürfnissen nichts zu thun haben? Können sie doch ohne dieselben in ihren Augen Fröhlichkeit, Ernst und Vergnügen hervorblicken lassen; wissen sie doch ohne dieselben mit ihrer Weigerung den Reiz der Gunstbezeugung zu verbinden, und besitzen sie doch Wissenschaft genug, um uns besser als die franz. Akademie zu überreden, und lächelnd Päbste und Könige zu regieren.

Wenn sie ihre vorzüglichen Geisteskräfte beschäftigen wollen, so sollten sie sich die Pedanterey unserer Gelehrten ja nicht zuzueignen suchen, sondern sich vielmehr bemühen, ihn durch ihre Annehmlichkeiten zu bessern. Die Verse, welche man für sie macht, sind immer die besten, und leichte naive Gedichte können ihnen zum Zeitvertreibe dienen. Die Dichtkunst ist eine sinnreiche, redselige Kunst, voll Blendwerke, und

Ver-

Vergnügen, lustig und scherzhaft, wie die Weiber. Wenn ein akademischer Aufsatz seinen Staub unter den Staub ihres Nachttisches mischen will, so lege man geschwinde den Bernard, oder Chaulieu an seine Stelle. Wenn die Philosophie sich ihrer Seele bemächtiget, so suche man es zu verhüten, daß die Philosophie unserer Pedanten keinen Eingang in dieselbe finde. Eine liebenswürdige Philosophie lehre sie nur, unsre Leidenschaften zu beobachten und zu mildern, ihre Begierden in Ordnung zu halten, sich eine sanfte Freyheit zu verschaffen, und der Freyheit anderer keinen Zwang anzuthun. Diese Philosophie sey ihnen dazu dienlich, die zu kurze Dauer des Vergnügens zu verlängern, die Unbeständigkeit eines Freundes, den Ungestüm eines Ehemanns, die Beschwerlichkeit des herannahenden Alters, den Verdruß, welchen die sich einstellenden Runzeln verursachen, zu ertragen, und mit einem Worte, sie auf ihre ganze Lebenszeit glücklicher zu machen.

Polidor und Rosine.

Sechste Anekdote.

Von der Natur mit Verstand und Schönheit ausgerüstet, vermählte sich Rosine mit einem General-Pächter. Er liebte sie sechs Monate lang, ohne es ihr durch etwas anders, als durch einen ungeheuern Aufwand, den er für sie zu machen dienlich erachtete, zu beweisen. Sie war eben keine Liebhaberin davon, liebte ihn aber doch stark genug, um von seiner Seite mehr Gefälligkeit, und weniger Freygebigkeit zu wünschen. Sie war nicht die einzige, die er mit Geschenken überhäufte. Er ward von einer artigen Bürgersfrau bewogen, von einer Opernsängerin geliebt, und war ein Sklave einer schönen Marquise.

Werde ich Sie denn diesen Morgen nicht sehen? schrieb Eleonore an ihn; Sie wissen, daß sie mir lieb sind, daß ich diesen Abend spiele, und nicht singen kann, wenn ich betrübt bin, und sehr traurig seyn werde, wenn sie nicht so gleich zu mir kommen, und diesen Abend mit mir zu speisen versprechen. Ich sende diese Diamanten wieder; habe ich deren nicht

nicht genug? Warum wollen sie mich immer beschenken? bin ich nicht reich genug. Sie haben mir zehntausend Livres an jährlichen Einkünften gegeben, und meine Talente sind bey dem Publikum beliebt. Da mein Stand mich an das glänzendste Schauspiel fesselt, so lasse ich mich selten in andern finden. Ich bin mit Ihnen, und mit der Kunst, die ich treibe, zu sehr beschäftiget, als daß ich Zeit haben sollte, alle meine Einkünfte zu verzehren, und sie wissen doch, daß sie mir seit drey Monaten mehr als vierzig tausend Franken gesendet haben. Sie sind reich, jung, haben noch großes Vermögen zu hoffen; allein sind Sie im Stande, dergleichen Freygebigkeiten auszuüben, ohne daß es Ihnen nachtheilig ist. Kommen Sie öfterer zu mir, und beschenken Sie mich nicht mehr.

Eleonore ist das gutartigste Geschöpf; ich weis nicht, wie Polidor sie nicht lieben könnte. Er wäre in Verzweifelung gerathen, wenn ein anderer sie ihm geraubet hätte; aus Eitelkeit wollte er sie behalten, und machte sie unglücklich. Er glaubte ihr nichts mehr schuldig zu seyn, wenn er ihr eigensinnige Einfälle, wovor sie sich stets hütete, erlaubte, und sie mit Geschenken überhäufte, welche sie stets abwies. Wie

liebens-

liebenswürdig, wie schön ist sie! Ihr Witz ist so unterhaltend, ihr Verstand mit allem, was erfodert wird, um zu gefallen, aufs beste ausgerüstet, und sehr geschickt diejenigen, welche mit ihr umgehen, zu bezaubern!

Polidor ward durch ihr Schreiben gerührt. Das arme Kind, sagte er, sie liebt mich noch immer; seit vier Jahren, welch eine Beständigkeit! welch eine Tugend! Jedermann wünscht sie zu haben, aber sie macht mir Langeweile. Er hatte noch nicht ausgeredet, so eilte er schon zu ihr hin, und versprach ihr den Abend aufzuopfern.

Sie hatte ihn seit einem Monate nicht bey sich gehabt; sie lud alle ihre Freunde ein, und Polidor, der Abends kam, sich zu entschuldigen, daß er ihr sein Versprechen nicht halten könnte, weil er bey der Marquise zu Abend essen müßte, hatte einen vollkommenen Triumph. Eleonora weinte, aber was konnte er anfangen.

Die Marquise, die gebieterische Marquise hatte auch an ihn geschrieben, und er bekam ihren Brief, als er sich eben in die Oper begeben wollte.

„Ich bin sehr darüber erstaunt, mein Herr Polidor, daß sie sich seit gestern so wenig um mich bekümmert haben; denn ich war ihrer benöthiget. Ich habe ansehnlich verloren, und ohne Eitelkeit, Sie lassen mich sitzen. Es fehlen mir zweyhundert Louisd'or, die ich nicht bezahlen kann. Sagen Sie mir also nichts mehr von dem kleinen Grafen; Sie haben unrecht, gestehen Sie mir, daß er reizend ist. Es ist wahr, daß er ein Mann vom Stande, und er hat auch Manieren darnach; wenn man aber mit Leuten von gewissem Range leben will, so muß man sich daran gewöhnen. Was wollen Sie weiter? Ich bin ihm sehr ergeben, und ich will, daß meine Freunde mich mit meinen Fehlern lieben. Ich erwarte Sie nach der Oper.„

Die Bürgersfrau hatte auch Ansprüche, und diese zog er ins geheim den andern vor. Sie ist noch ganz neu, sagte er, und mir gar sehr zugethan. Er wollte sie überraschen, und ließ ihr die Diamanten bringen, welche Eleonore ausgeschlagen hatte.

Rosine bekam gar bald von dieser Lebensart umständliche Nachricht. Ich will mich lieber, sagte sie, den Wissenschaften widmen, und mir, wenn

wenn es möglich ist, die Langeweile mit Gelehrten vertreiben, als ein so gefährliches Beyspiel nachahmen. Sie war züchtig aus Temperament, aus Stolz und aus Grundsätzen. Zwanzig Liebhaber hatten es umsonst versucht, sie zu verführen. Sie schloß sich ganze Tage ein, um zu lesen; sie erschien nur selten in Schauspielhäusern, und allemahl um das Stück, welches aufgeführt ward, anzuhören, ohne daß sie sich zu zeigen suchte. Sie legte sich eine Gesellschaft von Philosophen und Akademisten zu. Rosine war für sie ein Schatz. Sie war erst zwey und zwanzig Jahr alt, hatte ein herrliches Haus, und nie war ihr Gemahl in ihrem Zimmer. O die reizende Schülerin! Alle redeten mit ihr von Wissenschaften; einer gab ihr Unterricht in der Feldmeßkunst, der andere in der Naturlehre, und Sternkunde. Der Abbe lehrte sie die politische und Land-Oekonomie, und alle sprachen ihr von Liebe vor. L** antwortete leise, daß er sie hätte, M*** versicherte, daß er sie gehabt hätte; alle sahen sie als ihr Erbtheil an, und es entstanden darüber Streitigkeiten unter ihnen, die so viel Aufsehen machten, daß sie ihr nicht unbekannt bleiben konnten. Sie sah den ersten Buchstab ihres Namens mit, ich weis nicht wie viel, Sternen auf dem Titel verschiedener

fliegenden Blätter, und der Courier von Europa gab eine gewisse Anekdote, welche er ihr zuschrieb, für zuverläßig aus.

Wie traurig ist es für eine artige Frau, wenn sie sehen muß, daß ihr guter Name verlästert wird, ohne daß sie es verdient hat. Und wenn man ihr noch einige liebenswürdige Fehler vorwürfe. Aber finstre Pedanten, Algebraisten, frostige Dichter, Kritiker und Oekonomisten! Man hatte sie freylich Uranie und Sappho genannt; sie war ein Mitglied der freyen Gesellschaft der Nacheiferung, und sogar der Commission; allein welch ein Schimpf! — —

Sie jagte alle Gelehrte fort, und Leander blieb nur zurück, dessen Talente sie zu verachten sich sorgfältig bemüheten, den sie aber dennoch bemerkt hatte. Leander verband mit den Vortheilen, die eine gute Geburt, und vortheilhafte Glücksumstände geben, ein vorzügliches Talent zur Dichtkunst und zu der sanften Philosophie, welche das Leben glücklich macht. Wenn Frauen, sagte er zu ihr, klug und zurückhaltend, gute Hausmütter sind, und über die Wohlanständigkeiten ihres Geschlechts halten, so verdienen sie in Ansehung alles übrigen, die Nachsicht

ihrer

ihrer Ehemänner, und guter Leute. Vorurtheile vermögen nichts gegen sie, weil sie ihnen wirkliche Tugenden entgegen setzen können. Sie haben das Recht, wie jene Weisen Griechenlands behandelt zu werden, die der Philosoph Antisthenes von der Beobachtung der Gesetze entband. Haben wohl unsre strengen Sittenrichter, unsre Rigoristen Recht, sich über die süßen Fehltritte unsrer Schönen zu entrüsten? Ich weis nicht, sagte Lais, was für Bücher, welch eine Andacht, welch eine Weisheit; allein diese Leute klopfen eben so oft, als andre an meine Thüre; und welche jetzige Lais kann nicht eben dieß sagen? Diese strengen Männer, diese ehrwürdigen Weiber mögen immer schelten, welche die Ehre in dem Widerstande setzen, den man den zärtlichen Neigungen der Natur thut, und die ihnen doch größtentheils so schwachen Widerstand thun. Rosine fand Geschmack an dieser Philosophie.

Leander war noch nicht dreyßig Jahr alt; er liebte, er ward geliebt, und die Umstände brachten endlich die züchtige Rosalie so weit, daß sie die Treue verletzte, welche sie ihrem Gemahl versprochen hatte; aber Polidor hatte nie Gelegenheit, es zu merken. Er richtete sich gar

bald durch seinen thörichten Aufwand zu Grunde; er war in Verzweifelung — seine Frau verpfändete für ihn einen Theil ihres Brautschatzes, und ergriff diesen Augenblick, um es zu versuchen, ihn vernünftig zu machen. Sie kam damit durch Leanders Beystand und Freundschaft wirklich zu Stande, da Leander ihres Gemahls bester Freund, so wie der ihrige, geworden war. Die stets grosmüthige und treue Eleonore wollte ihm gleichfalls einen Dienst leisten, und wählte den Zeitpunkt, da er ruinirt war, funfzig tausend Thaler auf ihn übertragen zu lassen. Das Ende war, daß er sich ihr ganz ergab, und sie eben so sehr liebte, als Rosine ihren theuren Leander liebte.

Polidor setzte, nachdem er vorsichtig und arbeitsam geworden war, seine Sachen wieder in guten Stand, indem er sich bey den königlichen Angelegenheiten intereßirte, und beyde Gatten, die in ruhiger Glückseligkeit alt wurden, sagten bisweilen zu einander: gestehe mir, daß die Liebe zum Aufwande und zur Eitelkeit zwey thörichte Dinge sind; — gestehe auch, daß die Liebe zu Pedanten, und der Gebrauch ihrer Sprache für eine Frau eine große Thorheit ist. — Ja, versetzte Rosine; aber ich werde mich nicht darüber

bekla-

beklagen, weil ich ihr die Bekanntschaft mit Leandern schuldig bin, dessen Freundschaft und guter Rath unser Leben glücklich gemacht haben, weil ich ihm die gute Ordnung schuldig bin, worin dieser liebenswürdige Weise deine Vernunft gebracht hat. — — Aber auch ich, sagte Polidor, beklage mich nicht über meine vorigen Ausschweifungen, weil ich ohne sie nie Gelegenheit gehabt hätte, von der schönen Eleonore geliebt zu werden, und Proben von ihrem und deinem guten Herzen zu bekommen.

Beschluß.

Was ist nun aus den in diesem Buche gesammelten Lehren und Thatsachen zu schliessen? Unsre besten Abhandlungen haben den Fehler, daß ihnen ein Schluß mangelt, und wenn es auch diesem Buche daran fehlte, so würde man zu strenge verfahren, wenn man uns deswegen tadelte. Der Leser hat vermuthlich des Helvetius Buch vom Geiste, des Montesquieu Buch vom Geiste der Gesetze gelesen, und daraus geschlossen, daß eines dieser Werke einen Mann der viel Geist, und das andere einen Mann, der viel Genie besitzt, zum Verfasser hat. Allein man hat doch wohl nicht daran gefunden, was der Geist des Menschen, was der Geist der Gesetze ist. Wäre es also erstaunlich, wenn man, nachdem der Herr Präsident von C* in der Kunst, die Weiber getreu zu machen, Anweisung gegeben noch glauben könnte,

daß

daß die Regeln dieser schweren Kunst nicht so gewiß, wie die Regeln der Geometrie sind?

Man übereile sich gleichwohl in seinem Ausspruche nicht; die Erfahrung allein kann lehren, ob der Unterricht unsers Verfassers, den wir gleichsam wieder verjüngt haben, wahr oder falsch ist. Wir wünschen aufrichtig, daß diese Erfahrung glücklicher seyn möge, als diejenige, welche er in seinem Leben davon hatte; denn er hielt die Treue der Frau Präsidentin, seiner Gemahlin, für das Glück seines Lebens, und erfuhr gleichwohl, daß es mit der menschlichen Klugheit nicht viel sagen will; daß es einen Gott giebt, vor welchem unsre Entwürfe eitel sind.

Er war sehr gottesfürchtig, wie sein Buch zeigt; er beschloß, diesem allmächtigen Gotte den Verdruß, welchen er im Ehestande gehabt hatte, zum Opfer zu bringen, und starb andächtig in seinem Tempel im sechs und sechszigsten Jahre seines Alters unter eiteln Bemühungen ins Heiligthum zu gelangen.

Der wahre Schluß seines Werks ist, daß die Treue der Ehemänner eine sehr empfehlungswürdige Tugend, und die Treue der Weiber gegen ihre Männer eine vortreffliche, sehr seltene Tugend, und die Liebe sehr gefährlich ist. Alles dieses wußte man vielleicht, ehe man sein Werk las, und was liegt daran, wenn es einem nur nicht leid ist, daß man es gelesen hat.

E N D E.

Verzeichniß
der im ersten Theile enthaltenen Kapitel und Anekdoten.

Vorrede. S. 3

Erstes Kapitel. Von der Absicht des Werks. 23

Zweytes Kapitel. Von der Ehe und der Untreue des einen und des andern Geschlechts. 27

Drittes Kapitel. Von der Wahl der Weiber. 59

Viertes Kapitel. Wie ein Mann sich zu betragen hat, damit seine Frau sich wohl betrage. 79

Fünftes Kapitel. Allgemeine Mittel, die Weiber zur Treue zu bewegen. 130

Anekdo-

Anekdoten.

Erste Anekdote. Der gute Ehemann. S. 25

Zweyte Anekdote. Die Liebe und die Treue. 55

Dritte Anekdote. Die Ehe des Lisimon, oder die Gefahren einer schlechten Wahl. 68

Vierte Anekdote. Der Satrape Bassan. 110

Fünfte Anekdote. Die Blendwerke des Verlangens, oder Juniens Kränkungen. 148

Verzeich=

Verzeichniß

der in dem zweyten Theile enthaltenen Kapitel und Anekdoten.

Erstes Kapitel. Von den reichen Weibern. S. 159

Zweytes Kapitel. Von schönen Weibern. 186

Drittes Kapitel. Von den Spielerinnen. 211

Viertes Kapitel. Von den Coquetten. 229

Fünftes Kapitel. Von den Spröden. 261

Sechstes Kapitel. Zusatz des Herausgebers. 282

Anekdoten.

Erste Anekdote. Sempronia. 177

Zweyte Anekdote. Das Glück und die Schönheit, oder die Unglücksfälle des Arist. 202

Dritte

Bayerische Staatsbibliothek München

Dritte Anekdote. Lucile und Celimene. S. 225

Vierte Anekdote. Die Vertraulichkeit, oder die Liebeshändel des Abbe' D**. 252

Fünfte Anekdote. Lucia Miranda. 275

Sechste Anekdote. Polidor und Rosina. 287

Beschluß. 296

Bayerische Staatsbibliothek München

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
1612 . . .

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Kunst die Weiber getreu zu machen Mit Anmerkungen, neuen und alten Anekdoten begleitet. In zween Theilen

St. Petersburg ; Leipzig 1783

P.o.germ. 780 ia
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113238-3
VD18 10622756